

Albrecht Plewnia / Astrid Rothe

Sprache – Einstellungen – Regionalität

1. Das Sprachlagengefüge des Deutschen

1.1 Regionalsprache

In der modernen Dialektologie stehen in jüngerer Zeit nicht mehr die standardfernsten Formen, die Basisdialekte, im Vordergrund, sondern regionale Sprachformen, die im mittleren Bereich des Dialekt-Standard-Kontinuums liegen (vgl. Schmidt 1998). In diesem mittleren Bereich (vgl. Bellmann 1983) zwischen (Basis-)Dialekt und Standardsprechsprache liegen regional geprägte, unterschiedlich dialektale, sprechsprachliche Formen, die unterhalb des Standards zu verorten sind. Sie werden beispielsweise als Substandard (z. B. Bellmann 1983, S. 124), Nonstandard (z. B. Henn-Memmesheimer 1986), Gebrauchsstandard (z. B. Berend 2005), regionale Umgangssprache (vgl. Lenz 2008), regionaler Standard (vgl. Auer 1997) oder moderne Regionalsprache (vgl. Herrgen 2006, Schmidt 2010) bezeichnet.

Der zwischen Basisdialekt und Standard aufgespannte Bereich kann nach Schmidt (2005) in regionalsprachliche Sprechlagen und in standardsprachliche Sprechlagen (Standard geschulter Sprecher, Kolloquialstandard) eingeteilt werden. Eben diese zwei Bereiche offenbart die von Lenz (2003, siehe auch Lenz 2005) durchgeführte statistische Analyse (Clusteranalyse) von im moselfränkischen Wittlich erhobenen Daten: zum einen ein dialektaler Verdichtungsbereich (Basisdialekt und Regionaldialekt) und zum anderen ein nicht-dialektaler Verdichtungsbereich (unterer regionaler Substandard, oberer regionaler Substandard und Regionalakzent).

Die subjektive Einteilung des Dialekt-Standard-Kontinuums durch die Sprachteilnehmer stimmt mit diesen objektiven sprachwissenschaftlichen Einteilungen nicht vollständig überein. Die meisten Sprachteilnehmer sind sich dieses mittleren Bereichs – besonders der weiteren graduellen Untergliederung desselben – nur bedingt bewusst¹ und verfügen über keine klaren Termini zur Beschreibung desselben. Am ehesten können linguistische Laien den Unterschied zwischen Regiolekt und Dialekt beschreiben. Mehr Mühe haben sie

¹ Zur Perzeption der Dialektalität und Standardsprachlichkeit von Sprachproben unterschiedlicher Sprechlagen siehe Purschke (2003); siehe auch Eichinger (2010) zur mangelnden Wahrnehmung des mittleren Bereichs.

jedoch mit den Sprechlagen innerhalb des Regiolektivs und innerhalb des Dialektivs, die sich jeweils graduell unterscheiden. Der Regiolektiv wird von Gewährspersonen beispielsweise als „Kauderwelsch“, „kein direktes Hochdeutsch“, „kein reines Hochdeutsch“, „mittleres Hochdeutsch“, „normales Deutsch, kein Hochdeutsch“ oder „Hochdeutsch mit Knubbeln“ bezeichnet (vgl. Cornelissen 2005), der Dialektiv wird umschrieben als „Platt, wie wir es können“ (vgl. Lenz 2003).

Die regionalen Sprechlagen des Deutschen zu untersuchen, ist das Ziel der Regionalsprachforschung des Deutschen. Dazu werden derzeit eine ganze Reihe verschiedener Forschungsprojekte durchgeführt: zum Beispiel das Projekt *Regionalsprache.de* (REDE, vgl. z. B. Kehrein 2008a, b), das Projekt *Sprachvariation in Norddeutschland* (SiN, vgl. z. B. Elmentaler et al. 2006, Elmentaler 2006), das Projekt *Variation des gesprochenen Deutsch* am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim (vgl. z. B. Kleiner 2010, Berend 2005) und der *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA, vgl. z. B. Elspaß 2007, Möller/Elspaß 2008).

Das Dialektiv-Standard-Kontinuum des Deutschen ist im deutschen Sprachgebiet regional unterschiedlich ausgeprägt.² In der deutschsprachigen Schweiz stehen Dialektiv und nationaler Standard ohne einen mittleren Bereich in einem diglossischen Verhältnis zueinander. Das gleiche gilt für das Niederdeutsche in Norddeutschland, sofern es noch gesprochen wird; ansonsten hat in weiten Teilen Norddeutschlands die standardnahe Umgangssprache die soziolinguistische Rolle des Basisdialektivs übernommen (vgl. z. B. Stellmacher 2001). Im Süden des deutschsprachigen Raums dagegen, außer in der Schweiz, ist das Dialektiv-Standard-Kontinuum in Gänze, d. h. mit Zwischenvarietäten, repräsentiert (ein diaglossisches Repertoire nach Auer 2005, S. 22). Das gilt auch für weite Teile des bezüglich des Dialektiv-Standard-Kontinuums insgesamt eher heterogen strukturierten mitteldeutschen Varietätenraums.

In allen Teilen des mitteldeutschen Sprachraums wird eine zum Teil starke Tendenz zum Dialektivschwund beobachtet (vgl. Dingeldein 2001, S. 46). Für Teile des Westmitteldeutschen wird ein Nord-Süd-Gefälle beschrieben: Während im Norden die Basisdialekte fast vollständig verschwunden sind, ist im südlichen Rheinland, im mosel- und rheinfränkischen Rheinland-Pfalz und Saarland sowie im südlichen Hessen die Bindung an den Dialektiv noch relativ stark (für das Rheinland vgl. Macha 2000, für Hessen vgl. Friebertshäuser/Dingeldein 1989). Die Basisdialekte im Ostmitteldeutschen sind abgesehen

² Auer (2005) stellt dazu fünf soziolinguistische Typen im Rahmen einer einheitlichen Beschreibung der soziolinguistischen Repertoires in Europa dar; siehe dazu auch Spiekermann (2005).

vom Vogtland, dem Westerzgebirge und der südlichen Oberlausitz verschwunden (vgl. Schönfeld 1992, Weber 1994, Dingeldein 1997). In großen Teilen Sachsens und Thüringens haben dafür regionale Umgangssprachen die sozio-linguistische Funktion der verschwundenen Dialekte übernommen. Das gleiche gilt auch für den Berliner Großraum (vgl. Schönfeld 2001), für das Ruhrgebiet (vgl. Mihm 1997) und für die städtischen Verdichtungsräume um Frankfurt, um Mannheim und Ludwigshafen und um Köln (vgl. Dingeldein 2001; zum Kolloquialstandard als neue überregionale Oralisierungsnorm in Mainz siehe Lameli 2004). In vielen Fällen haben also Stadtsprachen und Regiolekte die ehemals von den Dialekten getragene Funktion als regionale Identitätsmarker übernommen.

1.2 Laiendialektologie

Ein außerdem stark betriebener Forschungszweig der modernen Dialektologie umfasst die Laienlinguistik (*folk linguistics*) und die Wahrnehmungsdialektologie (*perceptual dialectology*). Dieser Forschungszweig wurde besonders von Dennis Preston geprägt (z. B. 1999, 2010). In der Laienlinguistik wird das Alltagswissen von linguistischen Laien untersucht, also über welche Konzepte und Bewertungen von Varietäten Laien verfügen im Sinne einer „Dialektologie der Dialektsprecher“ (vgl. Mattheier 1985, S. 47). Genauere Hinweise auf die laienlinguistischen Vorstellungen von Dialekten ermöglichen beispielsweise ein präziseres Verständnis von Umfragedaten, die durch die Befragung von Laien gewonnen werden. Solche Daten werden auch in den folgenden Kapiteln beschrieben.

Laienlinguistische Vorstellungen über Sprachkonzepte werden in der Wahrnehmungsdialektologie im Zusammenhang mit dem Faktor Raum untersucht. Es geht also um (elizitierte) Konzepte von Sprachräumen. So haben etwa in ersten Untersuchungen in diesem Bereich niederländische und japanische Forscher Ähnlichkeits- bzw. Unähnlichkeitsurteile von Laien erfragt (siehe beispielsweise Weijnen 1946, Sibata 1959; weitere Literatur in Preston 1999). Solche Befragungen sind etwa auch für den Atlas von Bayerisch-Schwaben (König 1997) durchgeführt und in Karten übertragen worden. Für diesen Atlas befragten die Exploratoren die Gewährspersonen nach Orten, in denen im Vergleich zu ihrem Wohnort gleich oder anders gesprochen wird.

Ein Instrument zum Erheben von Sprachraumkonzepten sind die sogenannten *mental maps* bzw. handgezeichneten Karten. Die befragten Gewährspersonen werden bei diesem Instrument darum gebeten, in eine den für die Forschungsfrage relevanten Raum umfassende Blanko-Karte die ihnen bekannten Sprach-

räume einzuzeichnen, zu benennen und zum Teil auch zu bewerten. Der deutschsprachige Raum bzw. Teile davon wurden anhand dieser Methode handgezeichneter Karten beispielsweise bereits von Diercks (1988, 1994) untersucht.³ Aktuellere Untersuchungen sind, neben der hier vorgestellten Studie, etwa die Studie von Lameli/Purschke/Kehrein (2008, Lameli 2009), Stoeckle (2010), Anders (2010)⁴ und Hundt (2010).⁵ Auf das Erhebungsinstrument mittels *mental maps* bzw. handgezeichneter Karten wird in Kapitel 3.3 genauer eingegangen.

Im Atlas von Bayerisch-Schwaben wurden außerdem örtliche Einordnungen von Bayern, Franken und Schwaben elizitiert. Das deutet einen weiteren Aspekt an, der bei laienlinguistischen Sprachkonzepten eine wesentliche Rolle spielt, nämlich die mit den Konzepten unabhängig von ihrer räumlichen Einschätzung in Zusammenhang stehenden, bewertenden und stereotypen Vorstellungen.⁶ Die Bewertung von Sprache und Varietäten hängt immer auch zusammen mit der Bewertung ihrer Sprecher. Die Kenntnis von Konzepten und ihre Wertung sind eng miteinander verknüpft. Das Konzept von etwas, das man kennt, wird immer auch bewertet. Ebenso muss man etwas, um es bewerten zu können, zunächst überhaupt kennen bzw. über ein Konzept davon verfügen (vgl. Kristiansen 2010). In Kapitel 3.1 und 3.2 werden solche Bewertungen von Dialekten durch Laien ausgewertet.⁷

³ Siehe auch die in Auer (2004) genannten Studien. Auch in der romanistischen Linguistik werden solche Untersuchungen und Ansätze verfolgt (vgl. z. B. Krefeld/Pustka 2010, Pustka 2010).

⁴ Anders (2010) hat mittels handgezeichneter Karten und der *pile-sort*-Methode den ober-sächsischen Raum untersucht.

⁵ Die von Hundt (2010) vorgestellte Studie ist eine Pilotstudie für ein von der DFG gefördertes Projekt, das an der Universität Kiel durchgeführt wird (*Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien*, vgl. <http://www.wahrnehmungsdialektologie.uni-kiel.de/>). Erhoben wurde für die Pilotstudie an den Universitäten in Dresden, Erlangen, Frankfurt an der Oder, Freiburg, Heidelberg und Kiel jeweils in Erstsemesterveranstaltungen; dabei wurden 845 Fragebögen ausgefüllt und anschließend ausgewertet.

⁶ Preston (1999) etwa hat beobachtet, dass Texaner von einer Gewährsperson aus Michigan eher negativ wertend als *Hillbillies* ('Hinterwäldler') bezeichnet werden.

⁷ Die in Kapitel 3.1 und 3.2 analysierten Ergebnisse stammen aus der Repräsentativumfrage des Projekts (zu dieser Umfrage und Auswertungen dieser Daten siehe Eichinger et al. 2009, Gärtig/Rothe 2009, Gärtig/Plewnia/Rothe 2010, Plewnia/Rothe 2009, Plewnia/Rothe 2011a, Plewnia/Rothe 2011b). Eine andere Studie zu Dialektbewertungen findet sich in Hundt (1992). Andere Studien untersuchen die Form-Assoziationen bzw. Visualisierungen von Varietäten (z. B. Berthele 2006, Spiekermann 2010).

1.3 Selbsteinschätzungen und regionalsprachliches Wissen

Im folgenden zweiten Kapitel wird der typische deutsche Dialektsprecher beschrieben (Kapitel 2). Dafür wird auf die Ergebnisse der Repräsentativumfrage des Projekts eingegangen. Es wird erläutert, wer laut Selbstaussage Dialekt kann (2.1) und wie häufig Dialekt gesprochen wird (2.2). Der aufgrund dieser Angaben gezeichnete repräsentative Dialektsprecher wird in Bezug auf den in der traditionellen Dialektologie beschriebenen sogenannten *NORM* gesetzt. Schließlich wird im letzten Teil dieses Kapitels (2.3) dieses allgemeine deutschlandweite Profil des repräsentativen Dialektsprechers regional spezifiziert, d. h. es wird genauer für bestimmte Dialekte betrachtet, etwa der typische Norddeutsch-Sprecher oder der typische Bairisch-Sprecher.

Im dritten Kapitel werden laienlinguistische Konzepte von Dialekten, von Sprachräumen und laienlinguistische, wertende Meinungen gegenüber Dialekten untersucht (Kapitel 3). Dieses Kapitel besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil werden die in der Repräsentativumfrage des Projekts erhobenen Dialektbewertungen erläutert, und es wird die für die Erhebung der Dialektbewertungen verwendete Methode diskutiert und in Zusammenhang mit der diesbezüglichen Diskussion in der empirischen Sozialforschung gesetzt (3.1). Im zweiten Teil dieses Kapitels wird beschrieben, welche Faktoren dieses laienlinguistische Basiswissen beeinflussen (3.2); dazu gehören die Herkunft der Gewährsperson und die Prominenz einiger Dialekte (3.2.2 bis 3.2.4). Diese Faktoren werden anhand einer weiteren im Spracheinstellungsprojekt durchgeführten Umfrage mit Schülern validiert (3.2.5). Schließlich wird gesondert auf ein Sprachraumkonzept näher eingegangen, das im laienlinguistischen Basiswissen einen zentralen Platz einzunehmen scheint: Ostdeutsch (3.2.6). Im dritten Teil dieses Kapitels wird laienlinguistisches Raumwissen analysiert (3.3). Dafür werden die Ergebnisse einer dritten Studie erläutert, an der deutschlandweit an vier Erhebungsorten 430 Studierende teilgenommen haben. Erhoben wurden handgezeichnete Karten, d. h. die Befragten wurden gebeten, auf einer Blanko-Karte Deutschlands die ihnen bekannten Sprachräume einzutragen und zu benennen.

2. Selbsteinschätzungen der Sprecher

2.1 Dialektkompetenz

Die traditionelle, in ihrem Kern sprachhistorisch ausgerichtete Dialektologie interessiert sich für einen ganz bestimmten Sprechertypus. Der ideale Informant für dialektologische (sprachhistorische) Fragestellungen ist demnach derjenige, der einen Basisdialekt spricht, wobei dieser Basisdialekt als Materialisierung der kleinräumigsten sprachlichen Variation gedacht wird. Dieser prototypische Dialektsprecher wird als ein älterer, ländlich lebender und ortsfester Mann beschrieben. Dieser Idealsprecher wird nach Chambers und Trudgill (1980, S. 30) als *NORM* bezeichnet, d. h. als *non-mobile older rural male* (vgl. auch Barbour/Stevenson 1998, Niebaum/Macha 2006). In dem Maße, in dem auch soziolinguistische neben die sprachhistorischen Fragestellungen traten, wurde am Konzept dieses *NORM* verschiedentlich Kritik geübt, insofern der *NORM* nur einen ganz bestimmten Ausschnitt der sprachsoziologischen Realität repräsentiert. Schon für den Anfang des 20. Jahrhunderts können die *NORMs* nicht mehr als repräsentativ für die Alltagswirklichkeit des Dialektgebrauchs angesehen werden (vgl. König 1982, S. 472). Die Frage jedoch, wie ein modernes Alternativkonzept zum traditionellen *NORM*-Sprecher aussehen könnte und wie man sich einen deutschen „Durchschnitts-Dialektsprecher“ vorzustellen habe, ließ sich bisher nicht ohne weiteres beantworten. Auf der Grundlage der soziodemographischen Daten der Repräsentativumfrage des Projekts sind aber immerhin statistische Aussagen über einen durchschnittlichen „repräsentativen Dialektsprecher“ möglich. Für diesen repräsentativen Dialektsprecher kann berechnet werden, welche Eigenschaften ihn besonders kennzeichnen.⁸ In einem ersten Schritt soll so ein virtueller Durchschnittsdialektsprecher für ganz Deutschland vorgestellt werden. Da es sich bei diesem deutschlandweiten Profil aber notwendigerweise um eine Verallgemeinerung handelt, die regionale Unterschiede nivelliert, wird dieses Profil

⁸ Dieser Zusammenhang kann mit einer logistischen Regression berechnet werden. Mithilfe einer logistischen Regression wird jeweils der Zusammenhang zwischen einer Reihe von unabhängigen Variablen (z. B. Geschlecht, Alter, Schulabschluss, Tätigkeit, politische Orientierung) mit einer dichotomen abhängigen Variable (z. B. Dialektkompetenz) berechnet. Die dichotome Variable der Dialektkompetenz hat zwei Ausprägungen: „ja“ bzw. „dialektkompetent“ und „nein“ bzw. „nicht dialektkompetent“. Mit der logistischen Regression wird berechnet, wodurch beeinflusst wird, ob eine Person eher dialektkompetent ist oder nicht. Dabei werden die potentiell erklärenden, unabhängigen Variablen auch Prädiktoren genannt. Wird einer dieser Prädiktoren als ein signifikanter Einflussfaktor berechnet, so heißt das, dass dieser Prädiktor bei der Erklärung der abhängigen Variable wesentlich ist. Zu diesem Fragekomplex siehe auch die Ergebnisse in Eichinger et al. (2009) und Gärtig/Plewania/Rothe (2010).

des repräsentativen Dialektsprechers in Kapitel 2.3 für einige Dialekte des Deutschen spezifiziert (zu Stereotypen von Dialektsprechern siehe Schoel/Stahlberg in diesem Band).

Den Ergebnissen der Repräsentativumfrage des Projekts nach lässt sich das Profil des repräsentativen Dialektsprechers in Deutschland wie folgt beschreiben:

- der repräsentative Dialektsprecher in Deutschland ist älter,
- der repräsentative Dialektsprecher in Deutschland ist männlich,
- der repräsentative Dialektsprecher in Deutschland stammt besonders aus Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und dem Saarland (vgl. Diagramm 1) und
- der repräsentative Dialektsprecher in Deutschland wohnt in eher kleineren Orten oder in einer Großstadt (vgl. Diagramm 2).

Diagramm 1 und Diagramm 2 zeigen den Anteil an Dialektsprechern nach Herkunftsbundesland und nach Größe des Wohnorts.

in Prozent

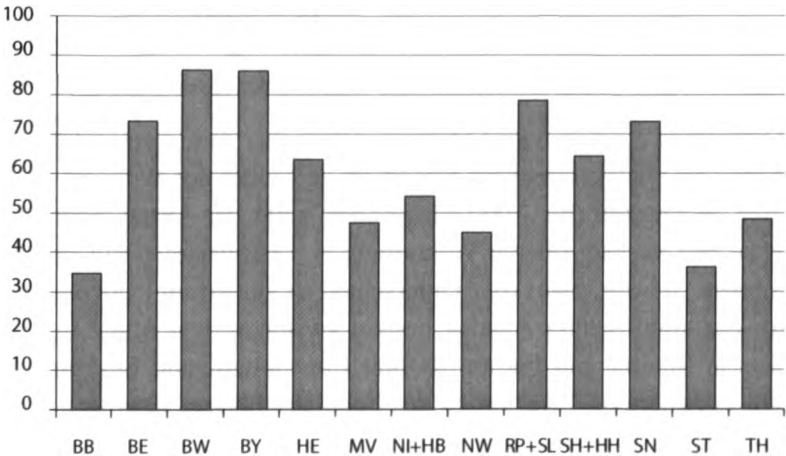


Diagramm 1: Anteil an Dialektsprechern nach Herkunftsbundesland⁹

⁹ Bei der statistischen Auswertung wurden aus statistischen Gründen einige Bundesländer zusammengefasst: Schleswig-Holstein und Hamburg, Niedersachsen und Bremen, Rheinland-Pfalz und das Saarland. Die Abkürzungen für die Bundesländer sind diejenigen, die in den offiziellen Schriften des Deutschen Bundesrats Anwendung finden (vgl. http://www.bundesrat.de/nn_7216/DE/ServiceElemente/abkuerzungen/abkuerzungen-node.html?__nnn=true, Stand: August 2012); es bedeuten: BB: Brandenburg, BE: Berlin, BW: Baden-Württemberg, BY: Bayern, HB: Bremen, HE: Hessen, HH: Hamburg, MV: Mecklenburg-Vorpommern, NI: Niedersachsen, NW: Nordrhein-Westfalen, RP: Rheinland-Pfalz, SH: Schleswig-Holstein, SL: Saarland, SN: Sachsen, ST: Sachsen-Anhalt, TH: Thüringen.

Die im ersten Diagramm abgebildeten Ergebnisse zeigen, dass der Anteil an Dialektsprechern in Nordrhein-Westfalen, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Niedersachsen und Bremen, Thüringen und in Mecklenburg-Vorpommern eher kleiner ist. Die Aufschlüsselung der Anteile pro Wohnortgröße wird in Diagramm 2 abgebildet.

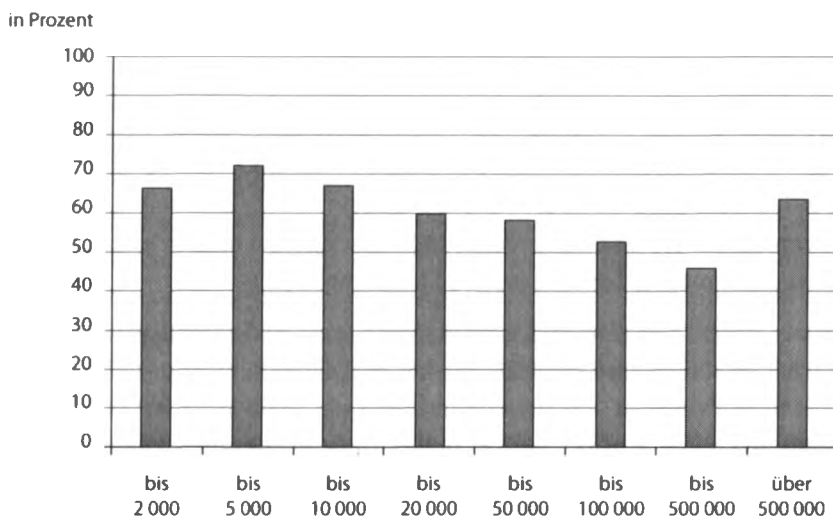


Diagramm 2: Anteil an Dialektsprechern nach Wohnortgröße (Einwohnerzahl)

Das Diagramm 2 zeigt, dass Dialektsprecher eher in kleineren Orten leben. Der Anteil an Dialektsprechern nimmt ab, je größer der Wohnort ist. In den kleinsten Wohnorten (bis 2000 Einwohner) sinkt der Anteil jedoch im Vergleich zu den nächstgrößeren Wohnorten, den Landstädten mit bis zu 5000 Einwohnern, wieder etwas (der Unterschied ist statistisch jedoch nicht signifikant). Ein signifikanter Anstieg besteht zwischen dem Anteil der Dialektsprecher in Städten mit bis zu 500000 Einwohnern und Städten mit über 500000 Einwohnern.¹⁰ Bezüglich des Schulabschlusses lässt sich der repräsentative Dialektsprecher nicht spezifizieren.¹¹

¹⁰ Der Vergleich der Anteile von Dialektkönnern und Nicht-Dialektkönnern in Städten mit bis zu 500000 Einwohnern und Städten mit über 500000 Einwohnern ist höchst signifikant, wenn auch die Effektstärke (*Cramér's V*) nicht besonders groß ist: $\chi^2(1)=12,95$, $p<0,001$, *Cramér's V*=0,18.

¹¹ Die Verteilung der relativen Häufigkeiten von Dialektkönnern pro Bildungsabschluss (64,7% der Personen mit Hauptschulabschluss sind Dialektkönnern, 55,1% der Personen mit Mittlerer Reife, 57,0% der Personen mit Abitur und 56,8% der Personen mit Hochschulabschluss; vgl. Gärtig/Plewina/Rothe 2010, S. 140, Diagramm 291) suggeriert zwar einen Zusammenhang mit der angegebenen Dialektkompetenz. Es wird aber bei der logistischen Regression kein statistisch signifikanter Einfluss berechnet.

Ein Punkt ist noch erklärungsbedürftig, nämlich das nicht stetige Abnehmen der Dialektkompetenz mit dem Zunehmen der Wohnortgröße besonders bei Städten mit über 500 000 Einwohnern (vgl. Diagramm 2). Das lässt sich vermutlich darauf zurückführen, dass das Alltagssprachliche Konzept von Dialekt, auf dem die Antworten der Befragten basieren, unterschiedliche bzw. mehrere intermediäre Sprechlagen des Dialekt-Standard-Kontinuums umfasst (s. o. Kapitel 1). Für jemanden, der aus einem kleinen Ort stammt, in dem noch ein Basisdialekt oder dem Basisdialekt sehr nahe Sprechlagen verwendet werden, ist die Referenzgröße für das Konzept von Dialekt eine andere, nämlich eine eher am Basisdialekt orientierte, als für jemanden, der aus einem größeren Wohnort kommt bzw. in einer eher dialektfernen Umgebung lebt, in der standardnah gesprochen wird, und die Referenzgröße somit eher eine standardnähere und basisdialektfernere Sprechlage ist (z. B. die Stadtsprachen in Berlin, Köln und Hamburg). Während also für ersteren das Konzept von Dialekt wahrscheinlich eher basisdialektale Sprechlagen beschreibt, umfasst das Konzept von Dialekt für letzteren eher regional gefärbte Sprechlagen des Substandards (vgl. z. B. Kehrein 2008b). Wenn beide Gewährspersonen eine vergleichbare Sprechlage aus dem mittleren Bereich verwenden, fällt ihre Angabe, ob sie Dialekt können, deshalb trotzdem unterschiedlich aus, da sie sich bei der für die Angabe zugrundegelegten Definition von Dialekt auf verschiedene Referenzgrößen beziehen. Die eine Gewährsperson vergleicht die von ihr gesprochene Form mit dem Basisdialekt und ordnet sie als diesem eher entfernter ein; sie wird die Frage nach der Dialektkompetenz also negativ beantworten. Die andere Gewährsperson dagegen zieht den Vergleich der von ihr gesprochenen Sprechlage des mittleren Bereichs mit einer eher standardnahen Form und beurteilt ihre Sprechlage deshalb als dialektal; diese Gewährsperson wird die Frage also mit einem Ja beantworten.¹² Mit dieser Argumentation kann der Rückgang der Dialektkompetenz für die sehr kleinen Wohnorte erklärt werden.

¹² Alternativ könnten in einer Befragung die Gewährspersonen darum gebeten werden, die Dialektalität der von ihnen gesprochenen Sprachformen auf einer Skala einzuschätzen oder genauer anzugeben, was genau sie unter Dialekt verstehen (vgl. dazu auch Mattheier 1994, Huesmann 1998). Damit würde die laienlinguistische Definition von Dialekt sozusagen geichet an der sprachwissenschaftlichen Definition. Eine andere Möglichkeit, die Dialektalität des Dialektkonzepts der befragten Laien zu spezifizieren, ist, den Gewährspersonen Sprachproben vorzuspielen. Ein solches Vorgehen ist einerseits im Rahmen einer großen Repräsentativerhebung, bei der die Fragen zu Dialekten nur einen kleinen Teil ausmachen, nicht realistisch. Andererseits ist nicht klar, welche Ergebnisse ein solches Vorgehen genau erzielen würde. Letztlich bleibt für die Erhebung von Spracheinstellungen die ungeeichte Definition von Dialekt relevant, die für Laien maßgeblich ist.

Drei Fünftel der Deutschen können einen Dialekt; zwei Fünftel, d. h. 40 Prozent der Deutschen, können dagegen keinen Dialekt.¹³ Besonders häufig werden in Deutschland norddeutsche Dialekte, Bairisch, Sächsisch und Schwäbisch gesprochen (vgl. die detaillierte Tabelle mit den Häufigkeiten in Gärtig/Plewnia/Rothe 2010, S. 141ff.). Einige Menschen geben sogar an, mehr als einen Dialekt zu können. Bei den angegebenen Dialekten handelt es sich wahrscheinlich auch um regionale Substandardformen. Die Befragten sind Laien, sie verfügen also vermutlich lediglich über ein Alltagssprachliches Verständnis der abgefragten Kategorien (vgl. Mattheier 1985, 1994), also sowohl von der Kategorie „Dialekt“ als auch von der Verbalphrase „Dialekt können“.

Das, was im engen linguistischen Sinne als Dialekt definiert wird, stimmt nicht immer überein mit dem, was linguistische Laien für Dialekt halten. Sprachformen, die unter linguistischen Gesichtspunkten beispielsweise regionalsprachliche Gebrauchsstandards, also regional gefärbte Substandards sind, werden von Laien vielfach als Dialekt bezeichnet. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass die in einigen Regionen an die Stelle des Dialekts getretenen Regiolekte als Dialekt wahrgenommen werden und sich daher Menschen, die

¹³ Das wird durch die Ergebnisse einer Umfrage der Gesellschaft für deutsche Sprache bestätigt (Hoberg/Eichhoff-Cyrus/Schulz 2008). In dieser 2008 vom Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführten Umfrage bejahen sogar 73 Prozent der Befragten die Frage „Können Sie die Mundart hier aus der Gegend sprechen?“. Diese Befragtengruppe setzt sich zusammen aus 48 Prozent, die „Ja, spreche die Mundart“ antworten, und 25 Prozent, die „Ja, ein wenig“ antworten. Bereits in den ähnlichen Allensbach-Umfragen der Jahre 1991 und 1998 sind vergleichbar hohe Werte verzeichnet: 72 Prozent (55 % „Ja, spreche die Mundart“, 17 % „Ja, ein wenig“, 1991) und 73 Prozent (50 % „Ja, spreche die Mundart“, 23 % „Ja, ein wenig“, 1998). Lediglich der Anteil derer, die antworten, sie können die Mundart nur ein wenig, nimmt etwas zu, während dagegen der Anteil derer, die angeben, die Mundart zu sprechen, entsprechend etwas abnimmt. Die Ergebnisse der 1998 durchgeführten Umfrage (vgl. Stickel/Volz 1999) – bei dieser vom Institut für Deutsche Sprache beauftragten, ebenfalls bundesweiten Repräsentativumfrage wurden im Winter 1997/98 insgesamt 2025 Personen befragt – zeigen dagegen weniger deutliche Ergebnisse. Im Vergleich zur Repräsentativumfrage des Projekts von 2008 und den Umfragen der Gesellschaft für deutsche Sprache geben erkennbar weniger Menschen an, Dialekt zu können. 43,1 Prozent bejahen die Frage (die 43,1 % setzen sich wie folgt zusammen: 12,0 % „ja, sehr gut“, 14,3 % „ja, gut“, 16,8 % „ja, ein wenig“), 56,8 Prozent verneinen sie. In allen drei Umfragen wurde die Frage mit dem Verb „können“ gestellt (Frage in der Repräsentativumfrage des Projekts: „Können Sie einen deutschen Dialekt oder Platt?“, in der Umfrage 1997/98 (Stickel/Volz 1999) gestellte Frage: „Können Sie auch Dialekt oder Platt sprechen wie z. B. Schwäbisch oder Mecklenburger Platt?“, in der Umfrage der Gesellschaft für deutsche Sprache gestellte Frage: „Können Sie die Mundart hier aus der Gegend?“). Somit besteht bei all diesen Umfragen die Möglichkeit, dass einige der Befragten die Verbalphrase „Dialekt können“ weit fassen (z. B. inklusive der Lesart „einen Dialekt nachahmen zu können“). Ebenfalls gilt es, einzuschränken, dass nicht klar ist, was die Interviewten unter „Dialekt“, „Platt“ bzw. „Mundart“ verstehen (Mattheier 1985, 1994).

lediglich Regiolekt sprechen, aber keinen Basisdialekt, entsprechend als dialektkompetent einordnen (s.o.). Das gilt besonders für die sprachlichen Verhältnisse im norddeutschen Sprachraum, wo die niederdeutschen Basisdialekte kaum mehr gesprochen werden. Laut einer rezenten Studie des Instituts für niederdeutsche Sprache geben 14 Prozent der Befragten an, „(sehr) gut“ Plattdeutsch sprechen zu können, 23 Prozent bewerten ihre Sprachkompetenz des Plattdeutschen als „mäßig“ (vgl. Möller 2008). In der Repräsentativumfrage des Projekts geben 24,6 Prozent¹⁴ der Deutschen an, eine regionale Varietät des Norddeutschen zu können. Die Differenz zwischen dem Anteil von 14 Prozent und dem Anteil von 24,6 Prozent kommt daher, dass einige Befragte zwar kein Plattdeutsch können, sondern eine vermutlich relativ standardnahe regiolektale Form sprechen, diese aber als in ihrem Referenzsystem als ausreichend dialektal empfinden, um sie zu nennen.

Vor diesem Hintergrund ist auch die große Anzahl von Dialektkönnern in den großen Städten (vgl. Diagramm 2) besser einzuordnen. Besonders die in einigen Ballungszentren großer Städte gesprochenen regionalen Substandards, z.B. Berlinisch in Berlin und Brandenburg, Kölsch im Kölner Raum, Obersächsisch um Leipzig und Dresden oder die im Ruhrgebiet gesprochene Sprachform werden als Dialekte wahrgenommen, und entsprechend geben die Befragten aus diesen Regionen bzw. Wohnorten an, Dialekt zu können. Das erklärt die insgesamt doch sehr hohe Zahl an Dialektsprechern. Dieser hohe Anteil der laut Selbstauskunft eine regionale Sprachform könnenden Menschen unterstreicht auch den Stellenwert von Regionalität. Regionale Sprechweisen und die Beherrschung dieser spielen für die Sprecher anscheinend eine wichtige Rolle: Es scheint allgemein besonders attraktiv zu sein, eine regionale Sprachform zu können.

Der repräsentative Dialektsprecher ist nicht nur eine Person, die eine dem Basisdialekt nahestehende Form oder einen Regionaldialekt beherrscht, sondern eben auch eine Person, die einen regionalen Substandard oder sogar einen Regionalakzent kann und diesen möglicherweise als dialektal genug wahrnimmt, um ihn als beherrschten Dialekt zu nennen.

¹⁴ Diese 24,6 Prozent der Sammelkategorie Norddeutsch setzen sich folgendermaßen zusammen: 14,0 Prozent „Norddeutsch/Platt“, 5,4 Prozent „Platt“, 2,1 Prozent „Westfälisches Platt“, 1,8 Prozent „Mecklenburger Platt“, 1,0 Prozent „Hamburgerisch“ und 0,3 Prozent „Norddeutsch, nicht Niederdeutsch“ (siehe Gärtig/Plewnia/Rothe 2010, S. 142).

2.2 Gebrauchsfrequenz von Dialekt

Das Profil des repräsentativen Dialektsprechers kann auf der Grundlage der erhobenen Daten der Repräsentativumfrage des Projekts ergänzt werden um die Frequenz des Dialektgebrauchs. Nur weil jemand einen Dialekt beherrscht, heißt nicht, dass er ihn verwendet. Im Folgenden werden deshalb die relevanten Faktoren für die Gebrauchsfrequenz von Dialekt erläutert. Ob jemand häufig Dialekt spricht, hängt laut der Ergebnisse der Repräsentativumfrage des Projekts zusammen mit:¹⁵

- dem Herkunftsbundesland (vgl. Diagramm 3),
- der Wohnortgröße (vgl. Diagramm 4),
- dem Schulabschluss (vgl. Diagramm 4) und
- der politischen Orientierung (vgl. Diagramm 4).

Keinen Einfluss hat das Geschlecht: Männer und Frauen sprechen gleich häufig Dialekt. In Diagramm 3 sind die Anteile der frequenten Dialektsprecher nach Herkunftsbundesland und in Diagramm 4 sind diese Anteile pro signifikantem Faktor aufgezeichnet.

¹⁵ Die signifikanten Einflussfaktoren für die Frequenz des Dialektgebrauchs werden auf der Grundlage der Daten der Repräsentativumfrage des Projekts wie für die Dialektkompetenz mittels einer logistischen Regression berechnet. Als erklärende unabhängige Variablen werden in die Berechnung folgende Variablen einbezogen: Geschlecht, Herkunftsbundesland, Einwohnerzahl bzw. Wohnortgröße, Schulabschluss, berufliche Tätigkeit und politische Orientierung (zu diesen Variablen siehe Gärtig/Plewnia/Rothe 2010). Für die logistische Regression werden die Antwortkategorien der Frage nach dem Dialektgebrauch (vgl. ebd., Kapitel 3.1.3, S. 146ff.) in zwei Kategorien umkodiert. Die Antwortkategorien „immer“ und „oft“ werden zusammengefasst in die Ausprägung „frequent“; die Antwortkategorien „manchmal“, „selten“ und „nie“ werden der Ausprägung „niederfrequent“ zugeordnet. Im Prinzip könnte für die Variable der Dialektgebrauchsfrequenz auch eine lineare Regression berechnet werden. Die Variable ist aber im engen Sinn nicht intervallskaliert, so dass zum einen eine Zusammenfassung der Ausprägungen der Variable in zwei dichotome Ausprägungen und die Berechnung einer logistischen Regression adäquater ist. Zum anderen stellt die logistische Regression außerdem weniger Ansprüche an die Beschaffenheit der Prädiktoren. Die Variable „Berufliche Tätigkeit“ hat nur einen sehr knapp signifikanten Einfluss auf die Dialektgebrauchsfrequenz: Personen, die eine gehobene Tätigkeit ausüben, sprechen eher niederfrequent Dialekt.

in Prozent

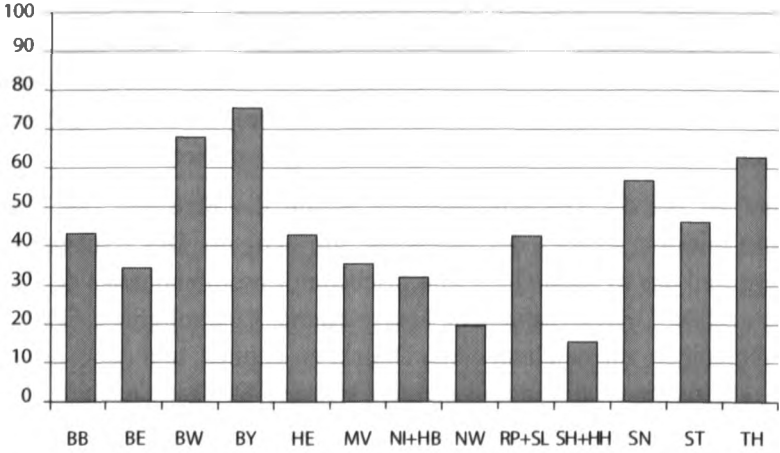
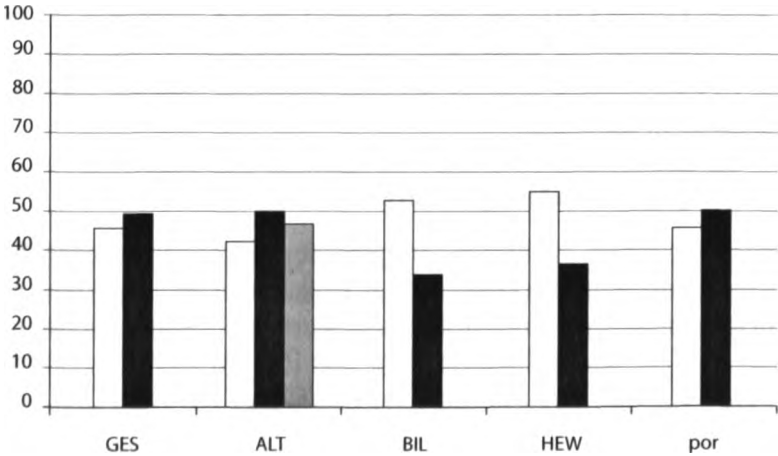


Diagramm 3: Anteil an frequenten Dialektsprechern nach Herkunftsbundesland¹⁶

in Prozent



GES: Geschlecht (□ männlich, ■ weiblich); **ALT:** Alter (□ 18-29, ■ 30-59, ■ 60+);
BIL: Bildungsabschluss (□ niedrig, ■ hoch); **HEW:** Wohnortgröße (□ niedrig, ■ hoch);
por: Politische Orientierung (□ links, ■ rechts)

Diagramm 4: Anteil frequenter bzw. niederfrequenter Dialektsprecher nach signifikanten Prädiktoren

¹⁶ Für die Abkürzungen siehe Fußnote 9.

Besonders häufig sprechen Personen Dialekt, die aus Bayern, Baden-Württemberg, Thüringen und Sachsen stammen, in eher kleineren Wohnorten leben, über einen Hauptschulabschluss oder den Abschluss der Mittleren Reife verfügen und ihre politische Orientierung eher rechts einordnen. Besonders selten wird Dialekt dagegen in Schleswig-Holstein und Hamburg, Nordrhein-Westfalen sowie Niedersachsen und Bremen gesprochen.

Anders als bei der Dialektkompetenz nimmt die Frequenz des Dialektgebrauchs mit dem Anstieg der Wohnortgröße stetig ab. Das erscheint vor dem Hintergrund des in Kapitel 2.1 beschriebenen Zusammenhangs der Wohnortgröße und der Dialektkompetenz überraschend. Eine mögliche Erklärung ist, dass diejenigen, die bejahen, einen Dialekt zu können, und dabei einen regionalen, städtischen Substandard meinen, sich bei der Frage nach der Frequenz des Dialektgebrauchs bewusst werden, dass es sich dabei nicht um einen Basisdialekt handelt. Möglicherweise versuchen sie ihre Dialektkompetenzangabe durch die Angabe einer niedrigen Gebrauchsfrequenz zu kompensieren.

Die Konstruktion und Betrachtung eines repräsentativen Dialektsprechers, wie sie hier durchgeführt wurde, ist notwendigerweise eine Abstraktion. Sie setzt sich zusammen aus den Profilen von Sprechern der verschiedenen Dialekte. Diese Dialekte befinden sich bezüglich ihrer Konstitution im Dialekt-Standard-Kontinuum in einem sehr unterschiedlichen Zustand (siehe oben Kapitel 1.1). Es ist daher sinnvoll, die repräsentativen Sprecher einzelner Dialekte genauer zu betrachten.

2.3 Regionale Dialektsprecherprofile

Im Folgenden werden die Profile der Sprecher einiger Dialekte näher betrachtet. Lediglich die größeren Dialekte, d. h. die am meisten als gekannt angegebenen Dialekte, können dafür in Betracht gezogen werden, da sonst eine statistische Analyse wenig aussagekräftig und deshalb nicht zweckmäßig ist. Diese Dialekte sind Norddeutsch¹⁷ (N=288), Bairisch (N=216), Sächsisch (N=138), Schwäbisch (N=130), Hessisch (N=83) und Berlinisch (N=75). Für die Sprechergruppen dieser Dialekte wurde überprüft, mit welchen soziodemographischen Faktoren sie zusammenhängen, also wie das soziodemographische Profil des typischen Norddeutsch-Sprechers oder das des typischen Bairisch-Sprechers aussieht.¹⁸

¹⁷ Norddeutsch ist in dieser Analyse eine Sammelkategorie, in der alle genannten norddeutschen Varietäten zusammengefasst wurden (siehe Eichinger et al. 2009, S. 13; vgl. auch oben Fußnote 15).

¹⁸ Ob die Profile besondere Merkmale aufweisen, wird mittels logistischer Regressionen berechnet. Mit der logistischen Regression wird jeweils der Zusammenhang zwischen den

In Diagramm 5 und in Diagramm 6 sind die für die jeweiligen Dialekte signifikanten soziodemographischen Faktoren aufgeführt. Es wird jeweils dargestellt, wie hoch der Anteil an Sprechern dieser Dialekte je nach Ausprägung des soziodemographischen Faktors ist.

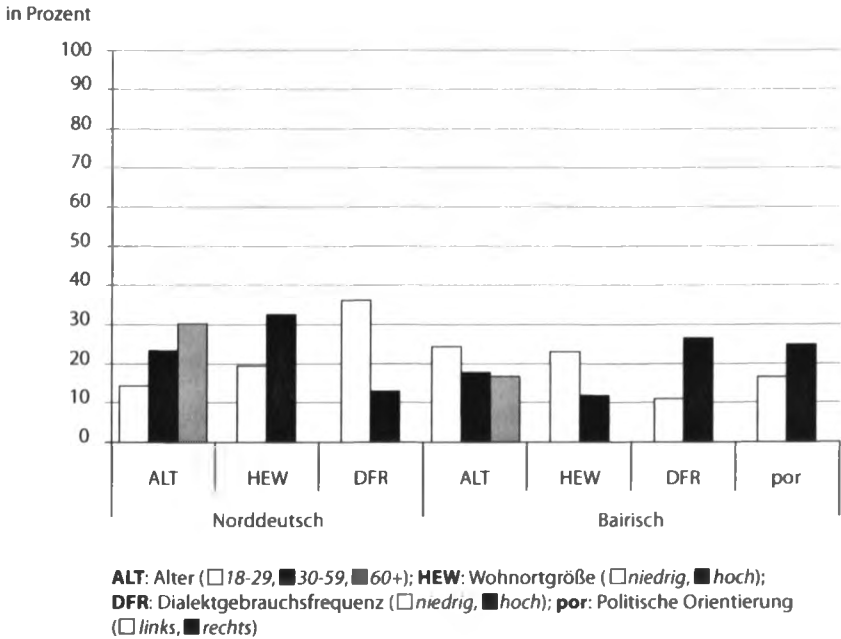


Diagramm 5: Signifikante soziodemographische Faktoren je Dialekt (Norddeutsch, Bairisch)

unabhängigen Variablen Geschlecht, Alter, Schulabschluss, politische Orientierung, Dialektgebrauchsfrequenz und dem Sprechen eines der genannten Dialekte berechnet. Dafür werden die als gekannte Dialekte genannten Variablen der näher betrachteten Dialekte (Norddeutsch, Bairisch, Sächsisch, Schwäbisch, Hessisch und Berlinisch) in dichotome Variablen umkodiert. Dabei wird für jeden dieser Dialekte eine Variable kodiert. Für jeden dieser Dialekte ist die eine Ausprägung der Variablen, dass dieser Dialekt angegeben wird, die andere Ausprägung, dass ein anderer Dialekt angegeben wird. Mit der logistischen Regression wird also berechnet, wodurch beeinflusst wird, ob von den Dialektkönnern ein bestimmter Dialekt eher angegeben wird oder nicht. Nicht einbezogen werden dabei das Herkunftsbundesland und zum Teil die Wohnortgröße, da besonders das Herkunftsbundesland, also die geographische Herkunft, ein entscheidender Bestandteil der untersuchten abhängigen Variable (Dialekt X) ist und die Wohnortgröße damit zusammenhängt. Die potentiell vorhandenen Wohnortgrößen sind von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich. Die Verteilung von Wohnortgrößen für bestimmte Dialekte hängt also eher mit der Beschaffenheit des Bundeslands zusammen als mit dem Dialekt. Es ist beispielsweise offensichtlich, dass bei der Sprechergruppe, die Berlinisch zu können angibt, die Wohnortgröße signifikant ist, da der Stadtstaat Berlin, in der diese Varietät vornehmlich – neben den angrenzenden Orten in Brandenburg – gesprochen wird, nun einmal eine Millionenstadt ist.

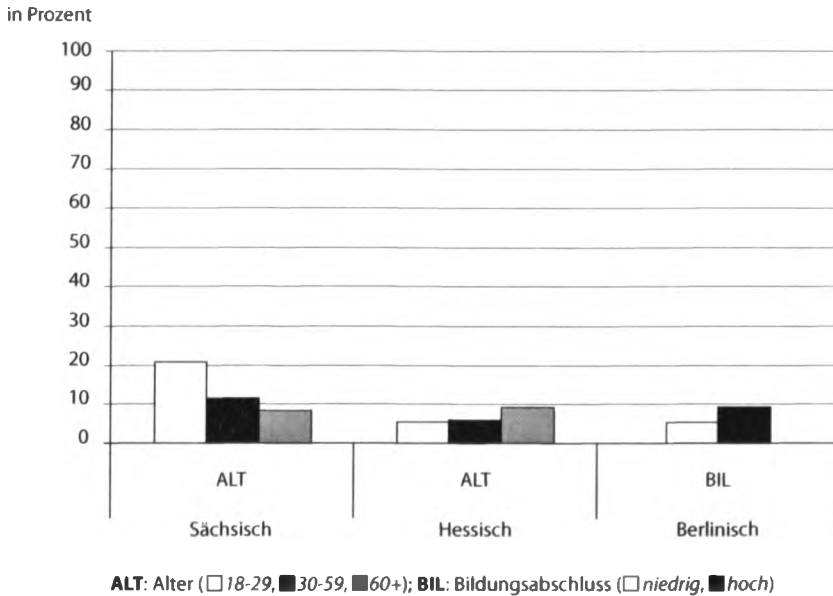


Diagramm 6: Signifikante soziodemographische Faktoren je Dialekt (Sächsisch, Hessisch, Berlinisch)

Norddeutsch-Sprecher sind eher ältere Personen, und sie kommen eher aus größeren Wohnorten (vgl. Diagramm 5). Die Norddeutsch-Sprecher verwenden ihren Dialekt eher nicht so oft. Die Bairisch-Sprecher dagegen sind insbesondere jünger, sie kommen aus eher kleineren Orten, und sie gebrauchen den Dialekt häufiger (vgl. Diagramm 5). Ihre politische Orientierung schätzen sie eher rechts ein. Der Anteil der Sächsisch-Sprecher ist bei den 18-29-Jährigen sehr hoch (Diagramm 6). Bei keinem der drei Dialekte überwiegt der Anteil der Sprecher eines Geschlechts; Norddeutsch, Bairisch und Sächsisch können Männer und Frauen gleich oft. Die Schwäbisch-Sprecher zeichnen sich nicht durch besondere soziodemographische Merkmale aus. Hessisch-Sprecher sind vor allem ältere Personen (vgl. Diagramm 6). Berlinisch-Sprecher verfügen eher über einen höheren Bildungsabschluss (vgl. Diagramm 6).

Ein bedeutsamer Unterschied zwischen den Sprechern dieser Dialekte ist die Verwendungshäufigkeit des Dialekts. In Diagramm 7 sind die Mittelwerte der Dialektgebrauchsfrequenz pro Dialekt abgebildet.¹⁹

¹⁹ Die verwendeten Abkürzungen sind die folgenden: Bai: Bairisch, Ber: Berlinisch, Frä: Fränkisch, Hes: Hessisch, Nd: Norddeutsch, Sä: Sächsisch, Swä: Schwäbisch.

Statistik: Welch $F(6, 287)=31,66, p<0,001, \eta^2=0,16$; signifikante Post-hoc-Tests (Games-Howell) und entsprechende t -Tests: $M_{Nd}=2,62 (SE_{Nd}=0,07)$, $M_{Bai}=4,03 (SE_{Bai}=0,09)$, $t(404)=-12,46, p<0,001, r=0,53$; $M_{Nd}=2,62 (SE_{Nd}=0,07)$, $M_{Sä}=3,44 (SE_{Sä}=0,13)$, $t(176)=-5,48, p<0,001, r=0,38$; $M_{Nd}=2,62 (SE_{Nd}=0,07)$, $M_{Swä}=3,67 (SE_{Swä}=0,13)$, $t(176)=-7,26, p<0,001$,

in Prozent

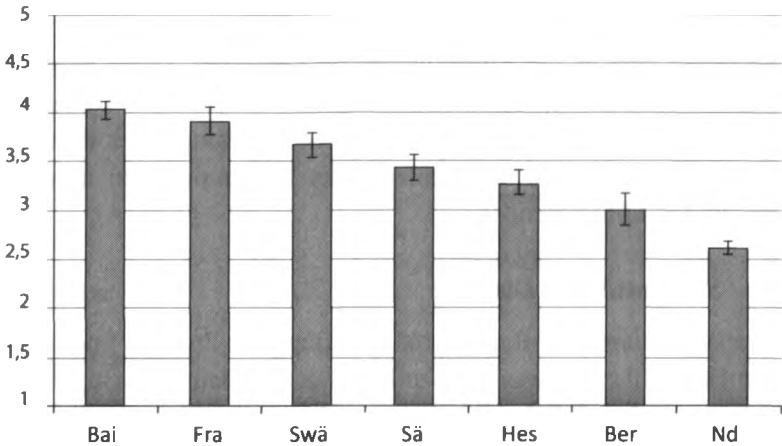


Diagramm 7: Dialektgebrauchsfrequenz pro Dialekt (1=*nie*, 2=*selten*, 3=*manchmal*, 4=*oft*, 5=*immer*)

Die Norddeutsch sprechenden Dialektsprecher verwenden ihren Dialekt am seltensten. Am häufigsten gebrauchen die Bairisch-Sprecher ihren Dialekt. Auch die Sprecher des Fränkischen verwenden ihren Dialekt relativ häufig. Diejenigen, die Schwäbisch sprechen, gebrauchen ihren Dialekt öfter als die Berlinisch-Sprecher.

Bairisch und Sächsisch sind Dialekte, die von eher Jüngeren gesprochen werden. Im Gegensatz dazu wird Norddeutsch eher von älteren Menschen gesprochen. Auch Hessisch sprechen eher ältere Menschen. Der Vergleich der Gebrauchsfrequenz der Dialekte verdeutlicht den Stellenwert des Dialekts im Süden Deutschlands. Für das Sächsische, das mit hoher Frequenz gesprochen wird, ist anzunehmen, dass es sich wohl um einen regionalen Substandard handelt. Dagegen steht der eher seltenere Gebrauch des Dialekts im Norden. Diese Ergebnisse stimmen mit den bekannten Beobachtungen aus der Forschung (siehe Kapitel 1.1) überein.

$r=0,48$; $M_{Nd}=2,62$ ($SE_{Nd}=0,07$), $M_{Hes}=3,29$ ($SE_{Hes}=0,13$), $t(321)=-4,77$, $p<0,001$, $r=0,26$; $M_{Nd}=2,62$ ($SE_{Nd}=0,07$), $M_{Fri}=3,92$ ($SE_{Fri}=0,14$), $t(314)=-8,78$, $p<0,001$, $r=0,44$; $M_{Bai}=4,03$ ($SE_{Bai}=0,09$), $M_{Sa}=3,44$ ($SE_{Sa}=0,13$), $t(215)=3,67$, $p<0,01$, $r=0,24$; $M_{Bai}=4,03$ ($SE_{Bai}=0,09$), $M_{Hes}=3,29$ ($SE_{Hes}=0,13$), $t(238)=4,3$, $p<0,001$, $r=0,29$; $M_{Bai}=4,03$ ($SE_{Bai}=0,09$), $M_{Ber}=3,01$ ($SE_{Ber}=0,17$), $t(111)=5,39$, $p<0,001$, $r=0,46$; $M_{Sa}=3,67$ ($SE_{Sa}=0,13$), $M_{Ber}=3,01$ ($SE_{Ber}=0,17$), $t(177)=3,19$, $p<0,05$, $r=0,23$; $M_{Hes}=3,29$ ($SE_{Hes}=0,13$), $M_{Fri}=3,92$ ($SE_{Fri}=0,14$), $t(148)=-3,33$, $p<0,05$, $r=0,26$; $M_{Ber}=3,01$ ($SE_{Ber}=0,17$), $M_{Fri}=3,92$ ($SE_{Fri}=0,14$), $t(137)=-4,21$, $p<0,01$, $r=0,34$.

3. **Spracheinstellungen und regionalsprachliches Wissen von Laien**

Im Folgenden geht es um Einstellungen zu Dialekten. Dafür werden neben den Ergebnissen der Repräsentativumfrage des Projekts die Daten aus zwei weiteren Umfragen untersucht: eine an vier Erhebungsorten durchgeführte Schülerumfrage und eine an ebenfalls vier Erhebungsorten durchgeführte Kartenstudie mit Studierenden.

3.1 **Sympathie für Dialekte**

Laut den Ergebnissen der Repräsentativumfrage des Projekts finden die Menschen in Deutschland besonders Norddeutsch und Bairisch sympathisch. Darüber hinaus wird noch Schwäbisch von großen Teilen als sympathisch bewertet, außerdem Sächsisch, Berlinisch, Hessisch und Kölsch.²⁰ 13,1 Prozent aller Deutschen finden keinen Dialekt sympathisch. Die genannten unsympathischen Dialekte werden von Sächsisch angeführt, gefolgt von der Nennung, dass kein Dialekt als unsympathisch bewertet wird. Dann werden als unsympathische Dialekte noch Bairisch angegeben und Schwäbisch, Berlinisch, Norddeutsch und Hessisch. In Tabelle 1 sind die Antworthäufigkeiten zu den erfragten sympathischen und unsympathischen Dialekten gegenübergestellt.

Es ist auffällig, dass diejenigen Dialekte, die unter den ersten sechs der genannten sympathischen sind, auch bei den unsympathischen Dialekten vertreten sind (vergleichbar sind die Ergebnisse der Dialektbewertungen in Stickel/Volz 1999, S. 31f.). Diese sechs Dialekte sind das Bairische, das Sächsische, das Norddeutsche, das Schwäbische, das Berlinische und das Hessische. Dagegen werden andere Dialekte wie das Pfälzische, das Thüringische oder das Fränkische nur relativ selten als sympathische oder unsympathische Dialekte angegeben. Welche Dialekte bei einer solchen Frage nach der Meinung über sympathische und unsympathische Dialekte genannt werden, hängt zunächst sicherlich damit zusammen, welche Dialekte die Menschen überhaupt kennen. Um diesen Zusammenhang aufzudecken, bedarf es einer offen gestellten Frage; die Art der Fragestellung beeinflusst nämlich die Antworten.

²⁰ Für spezifische Urteile zu Bairisch und Sächsisch siehe die 'Attitudes Towards Languages'-Skala in Schoel/Eck/Roessel/Stahlberg in diesem Band und in Schoel/Roessel et al. (2012).

Sympathische Dialekte			Unsympathische Dialekte		
	N	Prozent		N	Prozent
Bairisch	594	29,6 %	Sächsisch	688	34,4 %
Norddeutsch/Platt	490	24,5 %	<i>keinen</i>	653	32,6 %
Schwäbisch	275	13,7 %	Bairisch	316	15,8 %
<i>keinen</i>	263	13,1 %	Schwäbisch	137	6,8 %
Sächsisch	190	9,5 %	Berlinisch	101	5,1 %
Berlinisch	157	7,8 %	Norddeutsch/Platt	85	4,3 %
Hessisch	111	5,5 %	Hessisch	60	3,0 %
Kölsch	107	5,3 %	Ostdeutsch	40	2,0 %
Rheinisches Platt	81	4,0 %	Kölsch	27	1,4 %
Platt	73	3,6 %	Platt	25	1,3 %
Hamburgisch/Hanseatisch	70	3,5 %	Badisch	23	1,1 %
Fränkisch	68	3,4 %	Rheinisches Platt	20	1,0 %
<i>alle</i>	66	3,3 %	...		
Badisch	56	2,8 %	<i>alle</i>	17	0,9 %
Pfälzisch	48	2,4 %			
Ruhrpott	33	1,6 %			
Alemannisch	31	1,6 %			
Österreichisch	26	1,3 %			
Friesische Dialekte	26	1,3 %			
Thüringisch	24	1,2 %			
Westfälisches Platt	23	1,1 %			
Saarländisch	20	1,0 %			
weiß nicht/k. A.	197	9,8 %		132	6,6 %
gesamt	3 156	157,5 %		2 479	123,9 %

Tabelle 1: Sympathische und unsympathische Dialekte (Repräsentativumfrage Spracheinstellungsprojekt; Nennungen über 1 Prozent; für die detaillierte Liste siehe Gärtig/Plewnia/Rothe 2010, S. 159, 164)

Der Einfluss des Frageschemas auf die Ergebnisse

Am Themenkomplex der Einstellungen gegenüber Dialekten lassen sich einige allgemeinere, methodische Aspekte illustrieren. Bei der Erstellung des Erhebungsinstruments gibt es bei der Fragetechnik Alternativen: Fragen können sowohl offen als auch geschlossen gestellt werden. Als offen gilt eine Frage, für die keine vorformulierten Antworten vorgegeben werden. Bei einer geschlossenen Frage dagegen werden Antwortmöglichkeiten vorgegeben. In der empirischen Sozialforschung werden die Vor- und Nachteile dieser beiden Fragetechniken diskutiert (vgl. z. B. Atteslander 2003, Dickmann 2006, Friedrichs 1990, Mayer 2008, Schnell et al. 2005, Schumann 2006).

Eine geschlossene Frage erfordert vom Befragten, Antworten wiederzuerkennen bzw. auszuwählen. Das ist für den Befragten nicht so schwierig. Diese Fragetechnik birgt jedoch die Gefahr der Suggestivwirkung und der sozialen Erwünschtheit. Möglicherweise wäre der Befragte bei einer vergleichbaren offenen Frage von allein nicht auf eine Antwort gekommen, die ihm bei Vorlage des Antwortmenüs plausibel erscheint. Geschlossene Fragen können einen Befragten also dazu bewegen, aus bisher nicht zu seinem Alltagswissen gehörenden Alternativen zu wählen (vgl. Schnell et al. 2005, S. 332). Es könnte darüber hinaus sein, dass der Befragte gar keine Meinung zur gestellten Frage hat und ihm auch keine Antwort plausibel erscheint, er aber aus Verlegenheit eine Antwort auswählt, um nicht uninformativ zu erscheinen (vgl. Schumann 2006, S. 59f.).

Eine offene Frage verlangt dem Befragten mehr ab, denn er muss sich erinnern und dabei in seinem tatsächlichen Wissensbestand sein eigenes Referenzsystem aufrufen. Durch dieses aktive Erinnern und Aufrufen können unerwartete Bezugssysteme entdeckt werden, die bei einer geschlossenen Frageform nicht elizitiert worden wären (vgl. Schnell et al. 2005). Die Reihenfolge des Genannten sagt dabei nichts über die Wichtigkeit aus. Es ist sogar möglich, dass das vom Stellenwert her Wichtigste gar nicht genannt wird, weil es dem Befragten so selbstverständlich ist (vgl. Friedrichs 1990). Als Nachteile der offenen Fragetechnik gelten der hohe Aufwand bei der Auswertung, die Beeinflussung der Antworten durch aktuelle Geschehnisse und das Steigen der Wahrscheinlichkeit von Interviewereffekten (s. u.). Fragen, die offen formuliert sind, weisen also eine geringe Operationalisierbarkeit auf.

Im Vergleich zu einer geschlossenen Frage generiert eine offene Frage mehr, nicht geordnete Antwortkategorien, die kategorisiert und analysiert werden müssen. Dafür ist unter Umständen geschultes Personal notwendig. Um die Antworten trotzdem statistisch verwertbar zu machen, werden sie nach einem Kategorienschema verkodet, das entweder vor der Untersuchung oder im Zuge der Auswertung entwickelt wird (vgl. Schumann 2006). Die eingesetzten Interviewer leisten oft schon einen Teil dieser Arbeit bei der Feldverschlüsselung, indem sie während der Interviews die Antworten nach einem vorliegenden Schema einordnen. Je mehr die Interviewer leisten müssen, etwa beim Notieren, Editieren und Einordnen der Antworten, desto höher ist allerdings die Wahrscheinlichkeit, dass aufgrund der verschiedenen Fähigkeiten der Interviewer die Ergebnisse unterschiedlich ausfallen (sog. Interviewereffekte). Ein weiterer Faktor für die Qualität von Antworten auf offene Fragen kann in der Artikulationsfähigkeit der Befragten liegen (vgl. Schnell et al.

2005). Nicht alle Befragten können ihre Meinungen gleich gut artikulieren. Erhobene Unterschiede sind also nicht unbedingt auf Meinungsunterschiede zurückzuführen, sondern können auch auf Unterschiede der Artikulationsfähigkeit zurückgehen.

Inwiefern sich die Antworten unterscheiden in Abhängigkeit davon, ob man offen oder geschlossen fragt, zeigt der Vergleich der Antworten auf die Frage nach sympathischen und unsympathischen Dialekten. Danach wurde sowohl in der Repräsentativumfrage des Projekts gefragt als auch in einer Umfrage, die im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache vom Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführt wurde (im Folgenden GfdS-Umfrage).²¹ Während in der Repräsentativumfrage des Projekts die Fragen dazu offen gestellt und bis zu drei Antworten möglich waren, stellte das Institut für Demoskopie Allensbach die Frage geschlossen. Den befragten Personen wurde für die Beantwortung der gestellten Frage eine Liste vorgelegt, auf der Antwortkategorien vorgegebenen waren.

In der Repräsentativumfrage des Projekts wird nach den sympathischen Dialekten mit folgender Formulierung gefragt: „Unabhängig davon, ob Sie vielleicht selbst einen Dialekt bzw. Platt sprechen: Gibt es Arten von Dialekt oder Platt, die Sie besonders sympathisch finden? Welche sind das?“ Die als unsympathisch empfundenen Dialekte werden wie folgt erfragt: „Und gibt es Arten von Dialekt oder Platt, die Sie besonders unsympathisch finden? Welche sind das?“ Die Antworten werden also mit einer offenen Frage elizitiert. Die Befragten müssen dazu ihr eigenes individuelles Referenzsystem aufrufen und eigene Konzepte nennen, da ihnen keine vorgefertigten Antwortkategorien angeboten werden. Sie können jeweils bis zu drei Dialekte nennen. Die Ergebnisse der Repräsentativumfrage des Projekts sind weiter oben in Tabelle 1 abgebildet.

Die entsprechenden Fragen der GfdS-Umfrage sind die folgenden: „Hier auf der Liste stehen verschiedene Dialekte – sind darunter welche, die Sie besonders gerne hören?“ und „Und umgekehrt, welche Dialekte hören Sie gar nicht gerne, welche mögen Sie überhaupt nicht?“ Im Zuge jeder dieser Fragen wurde bei der GfdS-Umfrage eine Liste vorgelegt, auf der Antwortkategorien vorgegeben sind. Die Kategorien sind: „Badisch-Alemannisch“, „Bairisch“, „Berlinisch“, „Fränkisch“, „Hessisch“, „Mecklenburgisch“, „Norddeutsches Platt (z. B. Hamburger Platt)“, „Ostpreußisch“, „Pfälzisch“, „Pommerisch“,

²¹ Diese Umfrage wurde zwischen dem 4. und 17. April 2008 durchgeführt. Befragt wurden 1 820 bevölkerungsrepräsentativ ausgewählte Personen ab 16 Jahren (vgl. Hoberg/Eichhoff-Cyrus/Schulz 2008).

„Rheinländisch“, „Saarländisch“, „Sächsisch“, „Schlesisch“, „Schwäbisch“, „Thüringisch“, „Westfälisch“ und „Höre keinen davon gern“ (bei der Frage nach sympathischen Dialekten) bzw. „Keinen Dialekt, höre alle gerne“ (bei der Frage nach unsympathischen Dialekten).²² Die Nennungen zu sympathischen und unsympathischen Dialekten sind also mithilfe einer geschlossenen Frage, da die Antworten auf einer Liste vorgegeben sind, erfragt worden. Die Ergebnisse der GfS-Umfrage sind in Tabelle 2 zusammengestellt.

Sympathische Dialekte		Unsympathische Dialekte	
	Prozent		Prozent
Bairisch	35 %	Sächsisch	54 %
Norddeutsch/Platt	29 %	Berlinisch	21 %
Berlinisch	22 %	Bairisch	21 %
Schwäbisch	20 %	Schwäbisch	17 %
Rheinländisch	19 %	Thüringisch	12 %
Hessisch	13 %	<i>keinen</i>	12 %
<i>keinen</i>	11 %	Hessisch	11 %
Sächsisch	10 %	Ostpreußisch	9 %
Fränkisch	10 %	Norddeutsches Platt	8 %
Pfälzisch	8 %	Schlesisch	6 %
Badisch-Alemannisch	8 %	Pommerisch	6 %
Westfälisch	7 %	Rheinländisch	6 %
Ostpreußisch	6 %	Pfälzisch	5 %
Mecklenburgisch	6 %	Saarländisch	5 %
Thüringisch	5 %	Badisch-Alemannisch	5 %
Saarländisch	3 %	Fränkisch	5 %
Schlesisch	3 %	Mecklenburgisch	4 %
Pommerisch	2 %	Westfälisch	2 %
217 %		209 %	

Tabelle 2: Sympathische und unsympathische Dialekte (nach Hoberg / Eichhoff-Cyrus / Schulz 2008)

Der Vergleich der Antworten beider Fragen der jeweiligen Umfragen zeigt, dass sich die Ergebnisse unterscheiden. Offenkundig schlägt sich die unterschiedliche Art der Fragestellung, offene Fragestellung oder geschlossene Fragestellung, auf die Ergebnisse nieder.

²² Über die Reihenfolge der Kategorien auf der Liste werden keine Angaben gemacht, obwohl davon auszugehen ist, dass es Reihenfolgeeffekte gibt. Es ist etwa anzunehmen, dass die Kategorie „Berlinisch“ relativ früh in der Liste genannt wurde, denn die Nennungen für Berlinisch sind sowohl bei den sympathischen als auch bei den unsympathischen Dialekten sehr viel höher als die Nennungen in der IDS/Uni-Mannheim-Umfrage (GfS-Umfrage: 22 % sympathisch, 21 % unsympathisch; Repräsentativumfrage Spracheinstellungsprojekt: 7,8 % sympathisch, 5,1 % unsympathisch). Um solche Reihenfolgeeffekte zu vermeiden, werden die Antworten bzw. Fragen üblicherweise randomisiert.

Zunächst geben die Befragten in der GfdS-Umfrage relativ gesehen mehr Antworten auf beide Fragen als die Befragten in der Repräsentativumfrage des Projekts. Der Hauptgrund dafür dürfte sein, dass durch die Vorgabe der möglichen Antworten auf einer Liste der jeweilige Befragte lediglich die dargelegten Konzepte auswählen muss, bzw. er muss sogar nur jeweils bejahen, ob er die genannte Kategorie sympathisch oder unsympathisch findet. Dafür muss der Befragte nicht innerhalb seines eigenen Referenzsystems Konzepte von Dialekten aufrufen und sie zunächst überhaupt benennen. Er braucht die abgefragte Kategorie selbst noch nicht einmal zu kennen, um zu bejahen, ob er sie sympathisch oder unsympathisch findet. Das Bejahen aufgelisteter Einheiten ist vermutlich einfacher, als Kategorien selbst zu benennen. Anstelle eines aktiven Erinnerns und Aufrufens vollzieht der Befragte lediglich ein Abhaken vorgelegter Kategorien, und die Wahrscheinlichkeit ist höher, dass er bei einem Großteil dieser vorgegebenen Kategorien „ja“ sagt, als dass er sie von selbst nennt.

Kleinere, eher nicht so viel oder so gut wie nicht mehr gesprochene und nicht so bekannte Dialekte werden in der GfdS-Umfrage deutlich häufiger genannt. Vermutlich handelt es sich dabei um Echoformen: die Dialekte werden angegeben, weil sie vom Interviewer angeboten werden. In der GfdS-Umfrage werden etwa Fränkisch von 10 Prozent der Befragten, Pfälzisch von 8 Prozent, Thüringisch von 5 Prozent und Saarländisch von 3 Prozent als sympathische Dialekte angegeben, ebenfalls sympathisch sind 6 Prozent der Befragten Ostpreußisch, 3 Prozent Schlesisch und 2 Prozent Pommerisch. Die entsprechenden Häufigkeiten der als unsympathisch genannten Dialekte sind die folgenden: Fränkisch 5 Prozent, Pfälzisch 5 Prozent, Thüringisch 12 Prozent, Saarländisch 5 Prozent und Ostpreußisch 9 Prozent, Schlesisch 6 Prozent, Pommerisch 6 Prozent. Dagegen werden diese in der Repräsentativumfrage des Projekts weitaus weniger häufig genannt. Als sympathischer Dialekt wird Fränkisch nur von 3,4 Prozent der Befragten genannt, Pfälzisch lediglich von 2,4 Prozent, Thüringisch von 1,2 Prozent und Saarländisch von 1,0 Prozent.²³ Als unsympathischer Dialekt wird Fränkisch von 0,7 Prozent der Befragten angegeben, Pfälzisch von 0,9 Prozent, Thüringisch von 0,9 Prozent und Saarländisch von 0,6 Prozent.

Dafür wird etwa in der Repräsentativumfrage des Projekts „Ostdeutsch“ genannt. Dass ein solches regionales Sprachkonzept – das übrigens auch in anderen Studien dokumentiert wird (vgl. dazu Kapitel 3.2.6 und 3.3.3.2) – exis-

²³ Die Vertriebenenmundarten spielen in der Repräsentativumfrage des Projekts keine Rolle. Bei den sympathischen Dialekten geben lediglich vier Befragte Pommerisch an, drei Befragte Ostpreußisch und ein Befragter Niederschlesisch.

tiert, kann die GfdS-Umfrage nicht zeigen. Um dieses Konzept zu elizitieren, ist eine offene Frageformulierung notwendig. Die geschlossene Frage ist nicht dazu geeignet, Neues und Unbekanntes zu elizitieren, sie kann lediglich Bekanntes – in Form der vorgegebenen Kategorien – bestätigen.

Die unterschiedlichen Ergebnisse beider Studien und besonders die hohe Anzahl von Nennungen der GfdS-Umfrage liegen vermutlich auch an der Abfragemodalität mittels einer Liste. Hinzu kommt der Faktor der sozialen Erwünschtheit: Werden dem Befragten auf einer Liste Kategorien vorgelegt, so neigt er möglicherweise auch deshalb dazu, diese Kategorien dann zu „nennen“, weil er nicht preisgeben will, dass er mit der ein oder anderen Kategorie nichts anzufangen weiß bzw. sie nicht in seinem Referenzsystem verankert ist. Nennen könnte in diesem Fall Nicht-Kennen bzw. Nicht-Wissen kaschieren. Es fällt auf, dass laut GfdS-Umfrage 11 Prozent der Menschen in Deutschland keinen Dialekt sympathisch finden und 12 Prozent keinen Dialekt unsympathisch. Anscheinend war die Antwortkategorie „alle“ für die beiden Fragen nicht vorgesehen. Dass diese Kategorien bei der Beantwortung dieser Fragen aber durchaus relevant sind, zeigt der Vergleich mit den Ergebnissen der Repräsentativumfrage des Projekts. Danach finden 13,1 Prozent der Menschen in Deutschland keinen Dialekt sympathisch – also ein in etwa vergleichbarer Anteil zu dem von der GfdS-Umfrage ermittelten Wert –, und 3,3 Prozent finden alle Dialekte sympathisch. Dieser letzte, vergleichsweise geringe Anteil wurde über die Listenabfrage der GfdS-Umfrage jedoch nicht eliziert. Des Weiteren geben laut der Repräsentativumfrage des Projekts 0,9 Prozent an, alle Dialekte unsympathisch zu finden, und 32,6 Prozent geben an, keinen Dialekt unsympathisch zu finden. Dieser letzte Wert ist relativ deutlich. Er entspricht den um rund 21 Prozentpunkte niedrigeren 12 Prozent in der GfdS-Umfrage. Möglicherweise ist die Bejahung dieser Antwortkategorie in der GfdS-Umfrage eher schwierig. Die Antwortkategorie „keinen Dialekt, höre alle gerne“ wurde wahrscheinlich am Ende vorgegeben. Die Befragten haben zu diesem Zeitpunkt bereits andere, zuvor vorgegebene Kategorien bejaht; die Antwort „keine“ wird dadurch obsolet.

Ein weiterer Unterschied zwischen beiden Umfragen bzw. Fragetypen besteht in den Typen von Antworten, die eliziert werden. Während bei der GfdS-Umfrage die Kategorien durch die Liste vorgegeben sind, ihre Anzahl begrenzt ist und sich dadurch die Streuung von Antworten einschränken lässt, ist das bei der Repräsentativumfrage des Projekts durch die offene Fragestellung nicht der Fall. Die große Anzahl von sehr verschiedenen Antworten reicht somit von Stadtnamen („Dresdner“) über Regionsbezeichnungen („Vogtland“, „Erzgebir-

ge“, „Oberlausitz“), spezifizierende Regionsbezeichnungen („Plauner Erzgebirge“, „Erzgebirgisch, nicht die ‘sächsische’ Dresdner Richtung“)²⁴ und Bundeslandnamen („Sachsen-Anhalt“) bis hin zum übergreifenden „Ostdeutsch“.²⁵ Die Ausdifferenzierung ist erwartungsgemäß für den eigenen Nähebereich stärker als für den (unbekannteren) Fernbereich. Die eigene (Sprach-)Biographie und die Interaktionserfahrungen beeinflussen also die Beantwortung in ihrem Umfang, ihrer Art und Granularität (vgl. auch Eichinger 2010). Ein solch diffuses Antwortbild mit Bezeichnungen auf verschiedenen Kategorisierungsebenen erschwert die Auswertung und erfordert fundiertes Wissen über die Antwortkategorien und deren Einteilung und Gruppierung. Das erhöht den Aufwand bzw. die Kosten bei der Auswertung der erhobenen Daten; es offenbart jedoch Einblicke in die Ordnung der mentalen Bilder zu Dialekten, die man sich mittels einer Auswertung von Antworten auf eine geschlossene Frage nicht erschließen kann.

Die offene Fragestellung elizitiert folglich zwar ungeordnetere Antworten als die geschlossene Frage, dafür aber Antworten, die eher den mentalen Konzepten der Befragten und ihren Bewertungen derselben entsprechen. Eine solche Art der Erfragung und die entsprechenden Ergebnisse ermöglichen somit, weitere Analysen bezüglich der laienlinguistischen Konzeptualisierungen dialektaler Räume vorzunehmen, und erlauben es, ein laienlinguistisches Basiswissen abzuleiten, wie es im folgenden Abschnitt beschrieben wird.

3.2 Dialektales Grundwissen

Die Bewertung von Dialekten wurde in der Repräsentativumfrage des Projekts mittels einer offenen Frage elizitiert. Es ist also anzunehmen, dass die Befragten ihr eigenes Referenzsystem bemühen, d. h. ihre mentalen Konzepte von Dialekten. Somit stellt die Auswertung dieser wertenden Angaben eine Möglichkeit dar, Rückschlüsse auf das laienlinguistische Basiswissen zu ziehen. Elizitiert werden zwar wertende Meinungen; um aber einen Dialekt bzw. sein Konzept bewerten zu können, muss man darüber zunächst überhaupt verfügen, es also kennen (siehe oben Kapitel 1). Daraus folgt, dass man über die Auswertung von bewerteten Konzepten auch schließen kann, welche Konzep-

²⁴ Solch spezifizierende Nennungen lassen sich nur aus den offen notierten Nennungen gewinnen. Der Großteil der offenen Nennungen wird allerdings von den Interviewern direkt während des Interviews in Kodes überführt (verkodet) und ist somit im Nachhinein nicht mehr im Detail nachvollziehbar.

²⁵ Siehe auch Christen (2010) für die Analyse der Kategorisierungsebenen von Dialektbezeichnungen in der Deutschschweiz. Für die Deutschschweiz scheint die politische Verwaltungseinheit Kanton bei der mentalen Organisation von Dialektbezeichnungen eine herausragende Rolle zu spielen.

te bekannt sind. Aufgrund dieses Zusammenhangs werden in der folgenden Analyse Rückschlüsse gezogen von den als sympathisch bzw. unsympathisch genannten Dialekten auf die mentalen laienlinguistischen Repräsentationen von Dialekten. Dass das ein plausibler Analyseschritt ist, zeigen auch die Auswertungen der über handgezeichnete Karten erhobenen Dialektkonzepte, bei denen laienlinguistisches Wissen über Dialekte in Verbindung mit ihrem Raumwissen abgefragt wird (siehe dazu unten Kapitel 3.3). Die Ergebnisse der Studie mit handgezeichneten Karten ergänzen die Auswertung der Dialektbewertungen auch dahingehend, dass bei ersterer die Anzahl der eingezeichneten Dialekte offen ist, während die bei der Bewertung genannten Dialekte – bei der Sympathiebewertung und bei der Antipathiebewertung jeweils – auf drei begrenzt ist.

Aufschlussreich ist zunächst, herauszufinden, welche Faktoren bei der Konstitution der Sympathie- bzw. Antipathie-Konzepte und allgemeiner der Dialektkonzepte entscheidend sind. Voraussetzungen für diese detaillierte Analyse sind einerseits die offene Fragestellung und andererseits der Umfang des Datensatzes der Repräsentativumfrage des Projekts, der detaillierte Auswertungen ermöglicht.

3.2.1 Faktoren bei der Bewertung von Dialekten

Im Folgenden wird für die am häufigsten bewerteten Dialekte analysiert, welche Faktoren, also welche soziodemographischen Merkmale, mit der Nennung bzw. Nicht-Nennung dieses Dialekts als sympathisch oder unsympathisch in Zusammenhang stehen, d. h. welche Faktoren dazu beitragen, dass z. B. Bairisch als sympathisch oder unsympathisch bewertet wird. Dafür werden wie in den vergleichbaren Analysen (vgl. etwa die Analyse der Prädiktoren für die Dialektkompetenz, siehe Kapitel 2.1) zunächst alle in Frage kommenden und in der Repräsentativumfrage des Projekts erhobenen soziodemographischen Angaben – neben der Herkunftsregion²⁶ etwa Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss –, Spracheinstellungen und Einstellungen zu sozioökonomischen Fragen in Betracht gezogen.²⁷ Auch einbezogen wird die

²⁶ Es wird lediglich die Herkunftsregion – eine Herkunftsvariable mit den Ausprägungen Nord, Mitte, Süd und eine Herkunftsvariable mit den Ausprägungen West und Ost – und nicht das Herkunftsbundesland in die logistische Regression einbezogen. Eine Variable mit allen Herkunftsbundesländern hat zu viele Ausprägungen und würde zu viele Freiheitsgrade in Anspruch nehmen. Eine detaillierte Analyse über die einzelnen Herkunftsbundesländer im Hinblick auf die Sympathie- und Antipathienennungen erfolgt im Anschluss.

²⁷ Zu den detaillierten Ergebnissen der einzelnen in den logistischen Regressionen als Prädiktoren einbezogenen Variablen siehe Gärtig/Plewnia/Rothe (2010).

Kompetenz in einem der als sympathisch und unsympathisch bewerteten Dialekte.²⁸ Im Folgenden werden zunächst die Faktoren für die Nennung der sympathischen Dialekte beschrieben und anschließend die Faktoren für die Nennung der unsympathischen Dialekte.

3.2.1.1 Sympathische Dialekte

Die Ergebnisse einer solchen Analyse für das Norddeutsche sind in Diagramm 8 aufgeführt, darin sind die Anteile der Sympathienennungen für das Norddeutsche jeweils für einen signifikanten Faktor angegeben. Die signifikanten Faktoren bei der Benennung des Norddeutschen als sympathischen Dialekt sind, im Diagramm von links nach rechts, die Herkunftsregion, die Kompetenz im Norddeutschen, ob Deutsch die Muttersprache ist, das Sprachinteresse, die Bewertung der Entwicklung der deutschen Sprache, ob mehr für die deutsche Sprache getan werden soll, und die Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage.²⁹

²⁸ Die statistisch bedeutsamen Faktoren, die mit der Nennung bzw. Nicht-Nennung eines sympathischen oder unsympathischen Dialekts im Zusammenhang stehen, werden wiederum mit einer logistischen Regression berechnet. Dabei werden zunächst die Variablen der Mehrfachnennungen der sympathischen und unsympathischen Dialekte in eine dichotome Variable umkodiert mit den Ausprägungen „Nennung eines Dialekts X“ und „Nicht-Nennung dieses Dialekts“. Mithilfe von logistischen Regressionen wird berechnet, welche Einflussfaktoren mit der Ausprägung dieser dichotomen Variable jeweils zusammenhängen. Die logistischen Regressionen werden lediglich für die sympathischen und unsympathischen Dialekte berechnet, die von ausreichend vielen Befragten genannt werden. Das sind bei den sympathischen Dialekten Norddeutsch, Bairisch, Schwäbisch, Sächsisch, Berlinisch, Hessisch, Kölsch und die Angabe, keinen Dialekt sympathisch zu finden; bei den unsympathischen Dialekten sind es Sächsisch, Bairisch, Schwäbisch und die Angabe, keinen Dialekt unsympathisch zu finden. Unter der Kategorie Norddeutsch sind wieder die verschiedenen norddeutschen Varietäten zusammengefasst. Die Variable „Kompetenz in Dialekt X“ besteht aus zwei Ausprägungen: eine Ausprägung umfasst all diejenigen, die angeben, diesen Dialekt X zu können; die andere Ausprägung umfasst all jene, die angeben, einen anderen Dialekt zu können.

²⁹ Es ist nicht die Kombination all dieser signifikanten Faktoren, die einen Einfluss auf die abhängige Variable hat, sondern jeder Faktor einzeln.

in Prozent

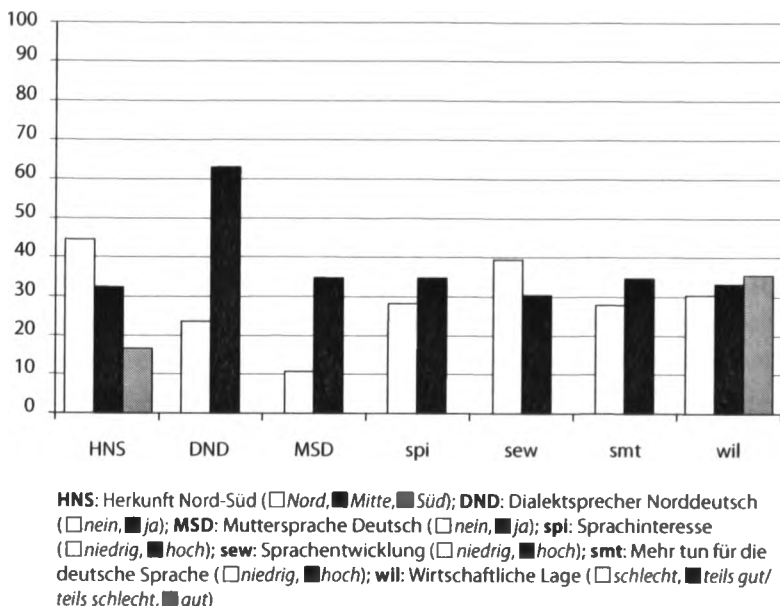


Diagramm 8: Anteil der Sympathienennungen für Norddeutsch pro signifikantem Faktor³⁰

Norddeutsch bzw. die norddeutschen dialektalen Varietäten finden besonders Menschen aus dem Norden Deutschlands sympathisch und besonders Menschen, die auch selbst Norddeutsch sprechen. Außerdem bewerten eher Menschen Norddeutsch als sympathisch, die Deutsch als Muttersprache haben. Des Weiteren sind diejenigen, die Norddeutsch sympathisch finden, eher sprachinteressiert, und Menschen, die glauben, dass die Entwicklung der deutschen Sprache Anlass zur Sorge gibt und deshalb mehr für sie getan werden müsste. Hinzu kommt, dass diejenigen, die Norddeutsch besonders sympathisch finden, ihre eigene wirtschaftliche Lage als eher gut bezeichnen.

In den Diagrammen 9 bis 14 sind auf die gleiche Weise die Anteile der Sympathienennungen für die signifikanten Faktoren dargestellt für Bairisch (Diagramm 9), Schwäbisch (Diagramm 10), Sächsisch (Diagramm 12), Berlinisch und Hessisch (Diagramm 13), Kölsch (Diagramm 14) und für die Angabe, keinen Dialekt besonders sympathisch zu finden (Diagramm 11).

³⁰ Für Details zu diesen Faktoren vgl. Gärtig/Plewnia/Rothe 2010 (Sprachinteresse: S. 15ff.; Sprachgefallen: S. 17ff.; Veränderungen in der deutschen Sprache: S. 195f.; Sprachentwicklung: S. 212ff.; mehr tun für die deutsche Sprache: S. 215ff.; Sprachgesetz: S. 224ff.; alltägliche Verständigung: S. 236f.; Bereiche Zuwanderer: S. 238f.; wirtschaftliche Lage: S. 275).

in Prozent

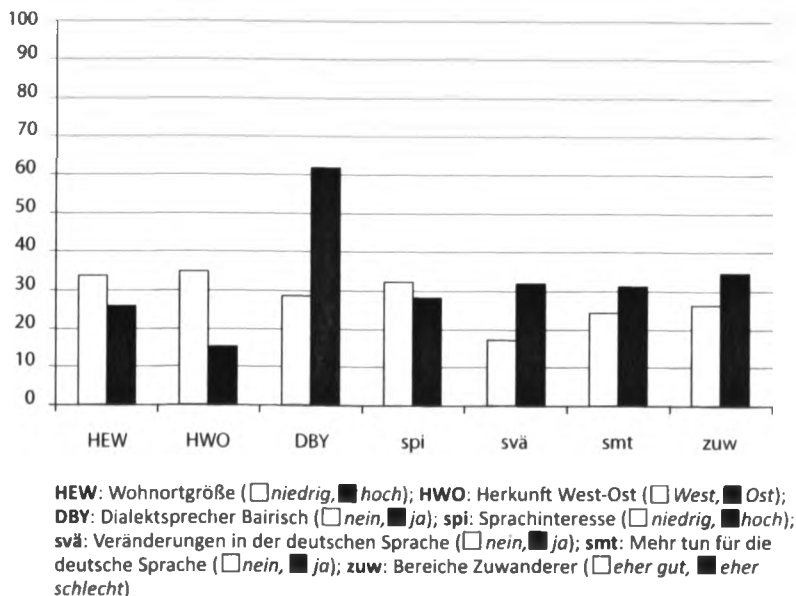


Diagramm 9: Anteil der Sympathienennungen für Bairisch pro signifikantem Faktor

in Prozent

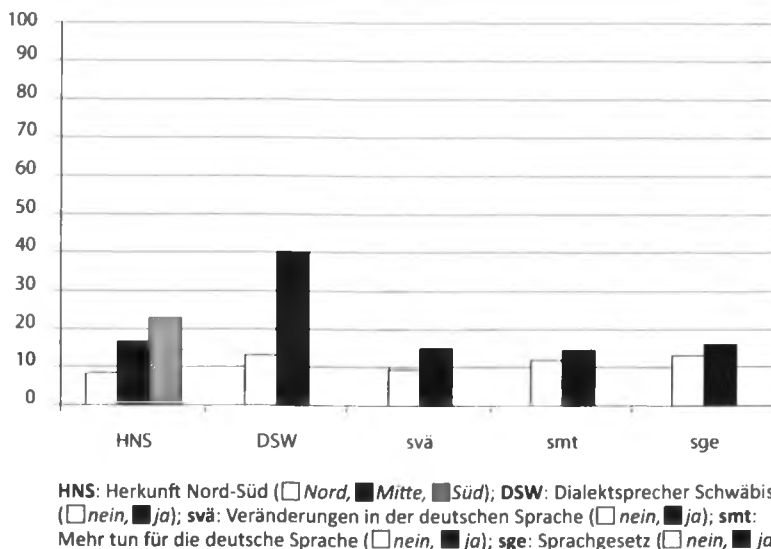


Diagramm 10: Anteil der Sympathienennungen für Schwäbisch pro signifikantem Faktor

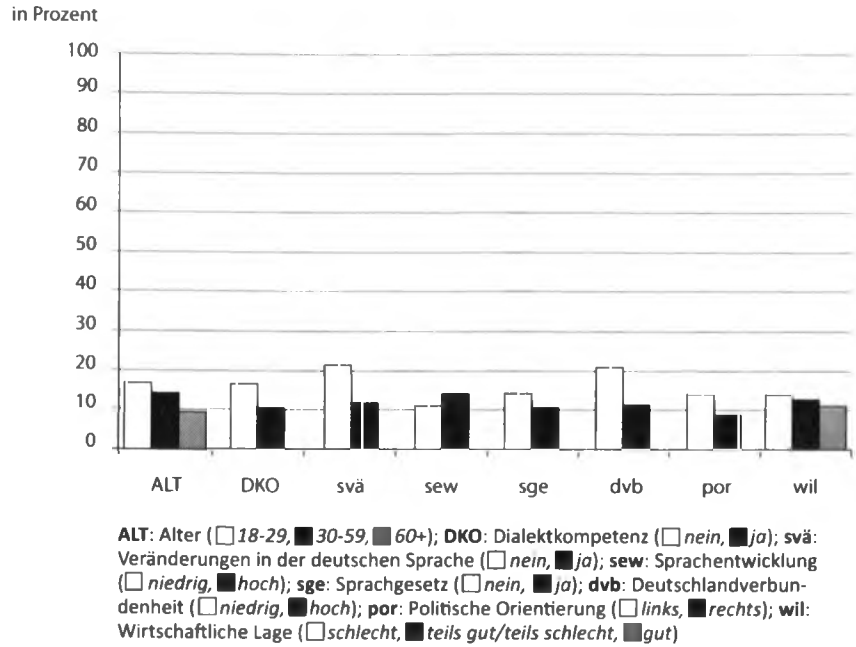


Diagramm 11: Anteil der Sympathienennungen für keinen Dialekt pro signifikantem Faktor

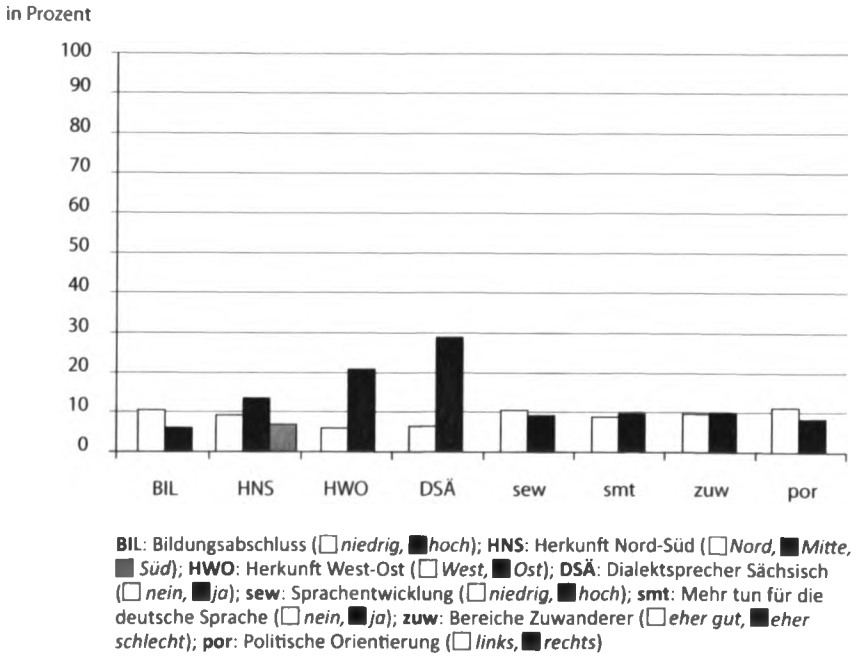


Diagramm 12: Anteil der Sympathienennungen für Sächsisch pro signifikantem Faktor

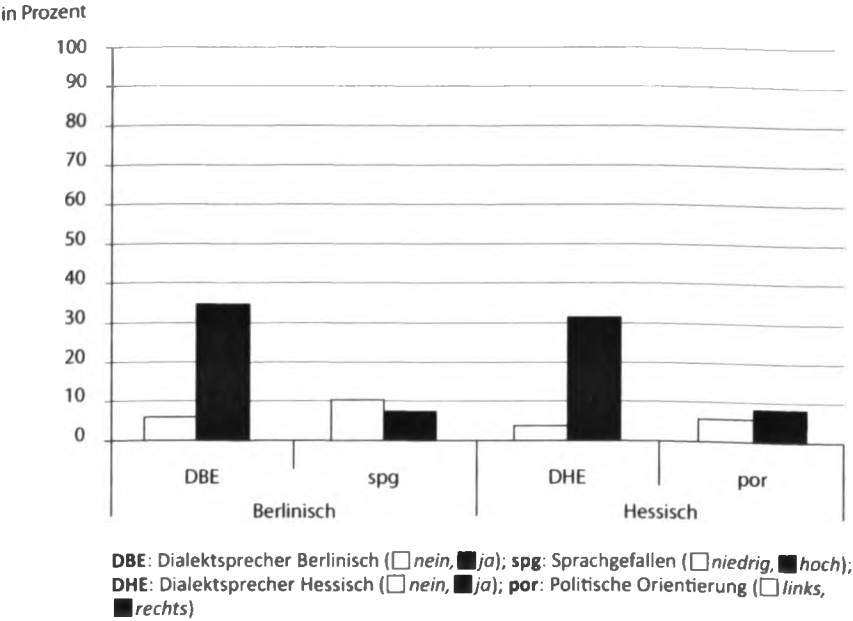


Diagramm 13: Anteil der Sympathienennungen für Berlinisch und Hessisch pro signifikantem Faktor

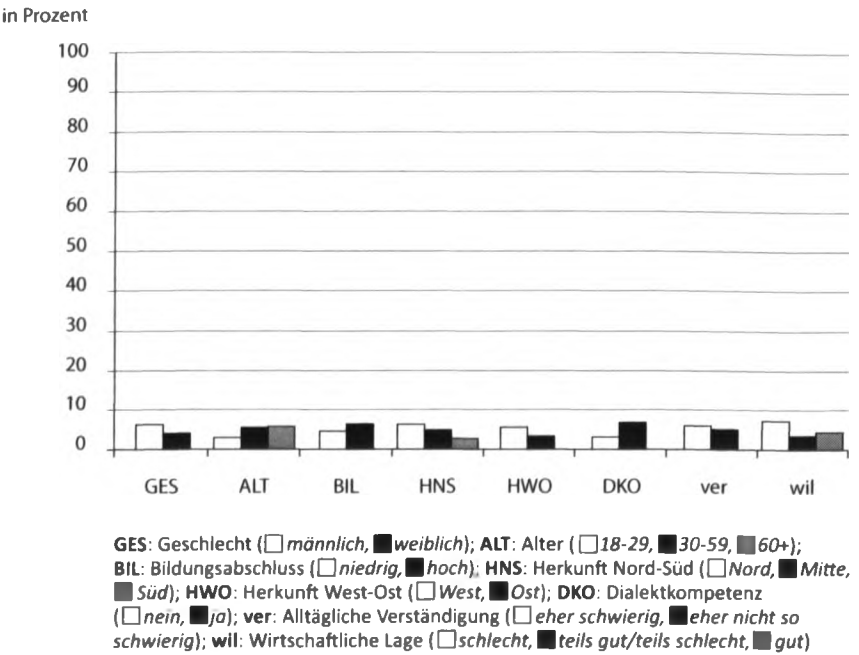


Diagramm 14: Anteil der Sympathienennungen für Kölsch pro signifikantem Faktor

Auch für die Bewertung des Bairischen ist u. a. die Herkunftsregion bedeutsam, außerdem die Kompetenz im Bairischen (vgl. Diagramm 9). Bairisch wird in besonderem Maße von Menschen aus den westlichen Bundesländern als sympathischer Dialekt bewertet, am stärksten von den Bairisch-Sprechern selbst, bei denen der Anteil sehr hoch ist. Das Bairische wird außerdem besonders von Menschen als sympathisch bewertet, denen Veränderungen im Deutschen aufgefallen sind, von Menschen, die finden, dass mehr für die deutsche Sprache getan werden müsste, und von Menschen, die es eher schlecht bewerten, dass es Bereiche gibt, wo Zuwanderergruppen überwiegend ihre Muttersprache sprechen.³¹ Des Weiteren ist der Anteil der Sympathienennungen für das Bairische höher bei Menschen, die ihre politische Orientierung als eher rechts einstufen.

Schwäbisch wird eher von Menschen aus dem Süden Deutschlands als sympathischer Dialekt genannt (vgl. Diagramm 10). Besonders hoch ist der Anteil an Sympathienennungen unter den Schwäbisch-Sprechern; es handelt sich also zum großen Teil um positive Selbstbewertungen. Personen, die Schwäbisch sympathisch finden, haben außerdem eher sprachkonservative Einstellungen: sie finden, dass mehr für die deutsche Sprache getan werden sollte, und befürworten ein Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache.

Das Profil der Menschen, die keinen Dialekt besonders sympathisch finden, ist weniger deutlich (vgl. Diagramm 11).³² Diese Menschen sind eher jünger und eher keine Dialektsprecher. Außerdem sind diese Menschen sprachlichen Fragen gegenüber eher liberal eingestellt.³³

³¹ Die zu dieser Einstellung gestellte Frage lautete: „In einer Reihe von Städten und Gemeinden in Deutschland gibt es Bereiche, wo verschiedene Zuwanderergruppen überwiegend ihre Muttersprache sprechen. Finden Sie das ... (sehr gut, gut, teils/teils, schlecht, sehr schlecht)?“ (siehe dazu Gärtig/Plewnia/Rothe 2010, Kapitel 5.1.2, S. 238ff.).

³² Im Vergleich zu den logistischen Regressionen, die für die Sympathienennungen für konkrete Dialekte berechnet werden, ist das über die logistische Regression berechnete Modell für die Variable, keinen Dialekt sympathisch zu finden, weniger gut. Die Werte, die die Modellgüte anzeigen (Cox & Snell R-Quadrat und Nagelkerkes R-Quadrat) fallen deutlich geringer aus. Das bedeutet, dass die einbezogenen erklärenden Variablen keinen besonders starken Zusammenhang mit dem Ausgang der getesteten Variable aufweisen.

³³ Der Anteil an Nennungen, dass kein Dialekt sympathisch ist, ist nämlich besonders hoch bei denjenigen Befragten, denen erstens keine sprachlichen Veränderungen aufgefallen sind und die zweitens nicht finden, dass mehr für die deutsche Sprache getan werden sollte (siehe im Vergleich dazu weiter oben die höheren Sympathiewerte für Schwäbisch und Bairisch bei eher sprachkonservativ eingestellten Menschen). Es sind außerdem Menschen, die sich mit Deutschland eher weniger stark verbunden fühlen, ihre politische Orientierung eher links einstufen und ihre eigene wirtschaftliche Lage eher schlecht einschätzen.

Mit der Bewertung des Sächsischen als sympathischen Dialekt steht insbesondere die Herkunftsregion in Zusammenhang (vgl. Diagramm 12). Es sind eher Menschen aus der Mitte und dem Osten Deutschlands, die das Sächsische sympathisch finden. Besonders groß ist der Anteil an Sympathienennungen für das Sächsische bei den Sächsisch-Sprechern. Es handelt sich also in großem Maße um positive Selbstbewertungen und um nachbarschaftliche Sympathiebekundungen. Des Weiteren finden besonders Menschen mit Hochschulabschluss und Mittlerer Reife Sächsisch sympathisch. Bemerkenswert ist, dass die Sympathienennungen für Sächsisch nicht mit Spracheinstellungen oder mit wirtschaftlichen und politischen Einstellungen in Zusammenhang stehen. Bezüglich dieser Merkmale lassen sich diejenigen, die Sächsisch sympathisch finden, nicht spezifizieren.

Das Profil derjenigen Menschen, die Berlinisch und Hessisch als sympathische Dialekte bewerten, lässt sich dahingehend differenzieren, dass es sich insbesondere um positive Selbstbewertungen handelt, also jeweils um Berlinisch- bzw. um Hessisch-Sprecher (vgl. Diagramm 13).

Maßgeblich für die Kölsch-Sympathienennungen sind die Herkunftsregion und die Kölsch-Dialektkompetenz (vgl. Diagramm 14). Es sind insbesondere Menschen, die Kölsch können, aber auch Menschen aus dem Norden und der Mitte Deutschlands, die Kölsch sympathisch finden. Kölsch ist der einzige Dialekt, bei dem der Sympathieanteil zwischen Frauen und Männern unterschiedlich ist: besonders Männer finden Kölsch sympathisch. Des Weiteren schätzen Menschen, die Kölsch sympathisch finden, die alltägliche Verständigung zwischen Deutschsprachigen und Anderssprachigen³⁴ als eher schwierig ein und ihre eigene wirtschaftliche Lage als eher schlecht.

3.2.1.2 Unsympathische Dialekte

Auch für die häufigsten als unsympathisch bewerteten Dialekte wird analysiert, welche Faktoren mit der Nennung eines bestimmten Dialekts zusammenhängen. In Diagramm 15 ist der Anteil an Antipathienennungen für Sächsisch bei jedem signifikanten Faktor abgebildet.

³⁴ Die zu dieser Einstellung gestellte Frage lautete: „Wie schwierig finden Sie im Allgemeinen die alltägliche Verständigung zwischen deutschsprachigen Personen und anderssprachigen Zuwanderern?“ (siehe dazu Gärtig/Plewnia/Rothe 2010, Kapitel 5.1.1, S. 236f.)

in Prozent

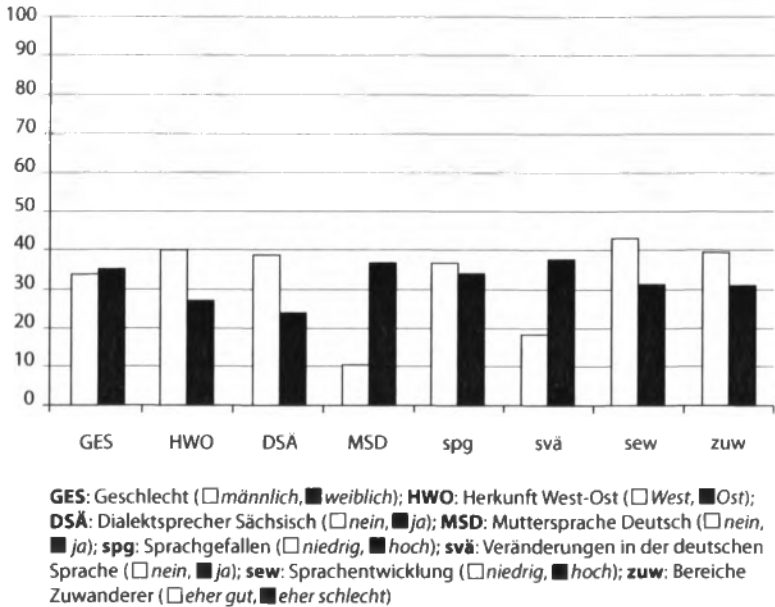
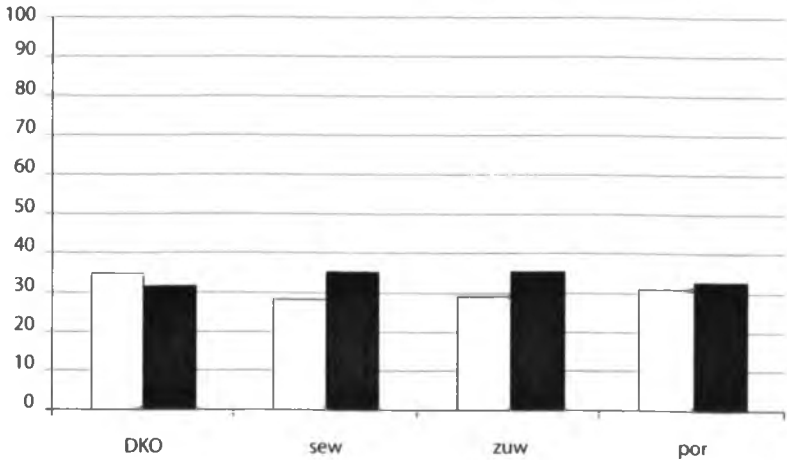


Diagramm 15: Anteil der Antipathienennungen für Sächsisch pro signifikantem Faktor

Das Sächsische bewerten besonders Menschen als unsympathisch, deren Muttersprache Deutsch ist. Des Weiteren bewerten vor allem Menschen aus dem Westen Sächsisch als unsympathisch und Menschen, die selbst nicht Sächsisch sprechen. Außerdem werden Antipathienennungen für das Sächsische besonders von Menschen geäußert, denen die deutsche Sprache eher nicht so gut gefällt, denen Veränderungen im Deutschen aufgefallen sind, und die insgesamt die Entwicklung der deutschen Sprache als besorgniserregend bewerten.

Im Folgenden sind die entsprechenden Diagramme für die Antipathienennungen, dass kein Dialekt als unsympathisch bewertet wird (Diagramm 16), für Bairisch (Diagramm 17), für Schwäbisch (Diagramm 18) und für Berlinisch (Diagramm 19) aufgeführt.

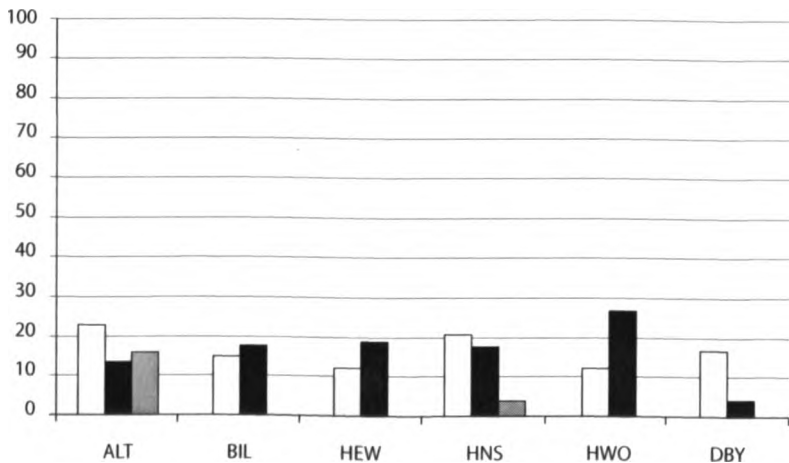
in Prozent



DKO: Dialektkompetenz (□ *nein*, ■ *ja*); **sew:** Sprachentwicklung (□ *niedrig*, ■ *hoch*); **zuw:** Bereiche Zuwanderer (□ *eher gut*, ■ *eher schlecht*); **por:** Politische Orientierung (□ *links*, ■ *rechts*)

Diagramm 16: Anteil der Antipathienennungen für keinen Dialekt pro signifikantem Faktor

in Prozent



ALT: Alter (□ *18-29*, ■ *30-59*, ■ *60+*); **BIL:** Bildungsabschluss (□ *niedrig*, ■ *hoch*); **HEW:** Wohnortgröße (□ *niedrig*, ■ *hoch*); **HNS:** Herkunft Nord-Süd (□ *Nord*, ■ *Mitte*, ■ *Süd*); **HWO:** Herkunft West-Ost (□ *West*, ■ *Ost*); **DBY:** Dialektsprecher Bairisch (□ *nein*, ■ *ja*)

Diagramm 17: Anteil der Antipathienennungen für Bairisch pro signifikantem Faktor

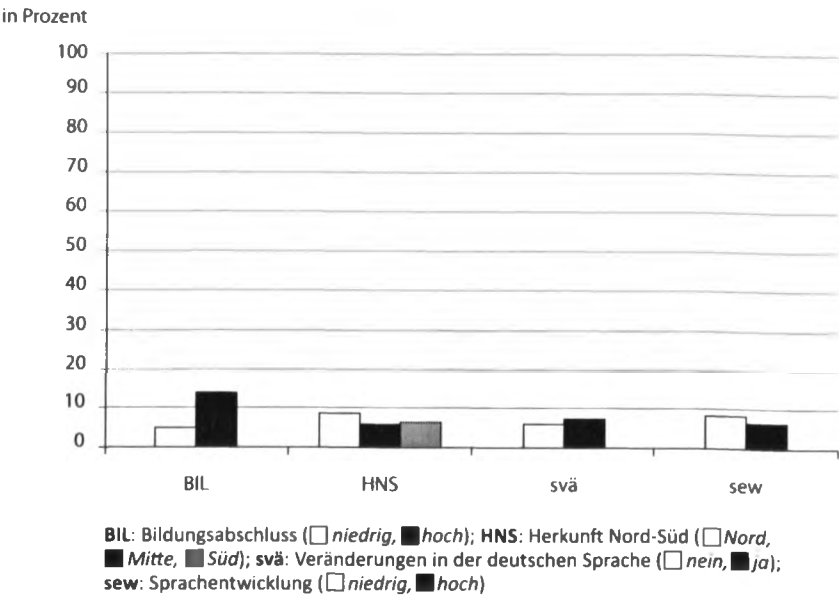


Diagramm 18: Anteil der Antipathienennungen für Schwäbisch pro signifikantem Faktor

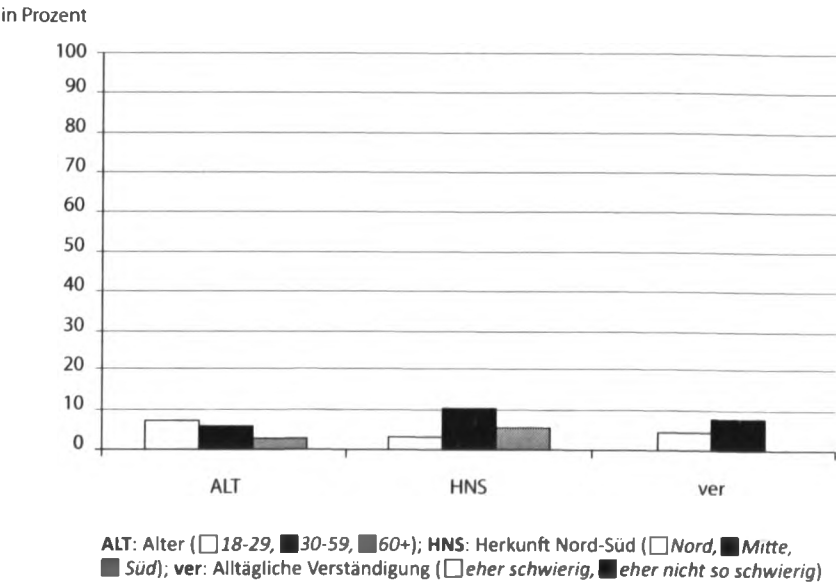


Diagramm 19: Anteil der Antipathienennungen für Berlinisch pro signifikantem Faktor

Für die Nennungen, dass kein Dialekt als unsympathisch bewertet wird, gilt das Gleiche wie für die Nennungen, dass kein Dialekt sympathisch bewertet wird (s. o.). Die genannten Faktoren sind im Vergleich zu den ausschlaggebenden Faktoren bei den anderen Sympathie- und Antipathienennungen nur in einem sehr geringen Maße aussagekräftig.³⁵ Diejenigen, die angeben, keinen Dialekt unsympathisch zu finden, sind eher Menschen, die selbst keinen Dialekt können. Es sind außerdem eher Menschen, die die Entwicklung der deutschen Sprache erfreulich finden und es eher gut finden, dass es Bereiche gibt, in denen Zuwanderergruppen überwiegend ihre Muttersprache sprechen (vgl. Diagramm 16).

Bairisch finden besonders Menschen aus dem Osten Deutschlands unsympathisch und Menschen, die aus dem Norden und der Mitte und nicht dem Süden Deutschlands stammen (vgl. Diagramm 17). Erwartungsgemäß finden besonders Menschen Bairisch unsympathisch, die es nicht selbst können, und es sind eher Jüngere und Menschen mit Abitur oder Hochschulabschluss.

Schwäbisch finden besonders Menschen aus dem Norden Deutschlands unsympathisch und Menschen mit Abitur und Hochschulabschluss (vgl. Diagramm 18). Die Antipathienennungen kommen zudem eher von Menschen, denen Veränderungen im Deutschen aufgefallen sind, und von Menschen, die die Entwicklung des Deutschen eher als besorgniserregend einstufen. Interessanterweise hängt die Antipathiebewertung des Schwäbischen nicht damit zusammen, ob jemand Schwäbisch kann oder nicht. Bei den Antipathienennungen für das Sächsische, das Bairische und das Norddeutsche ist das der Fall, dort überwiegt jeweils der Anteil an Antipathienennungen durch diejenigen, die den jeweiligen Dialekt nicht können.

Wie für die Bewertung des Schwäbischen gilt auch für die Antipathienennungen für das Berlinische (vgl. Diagramm 19), dass die Dialektkompetenz im Berlinischen keinen Einfluss hat. Das kann zweierlei bedeuten (analog gilt die gleiche Argumentation für die Antipathienennungen beim Schwäbischen): entweder finden diejenigen, die nicht Berlinisch, sondern einen anderen Dialekt können, Berlinisch insgesamt nicht so unsympathisch, oder aber diejenigen, die Berlinisch selbst können, finden es insgesamt in höherem Maße unsympathisch. Tatsächlich nennen 6,7 Prozent der Berlinisch-Sprecher Berlinisch als unsympathisch (N=5). Etwa gleich hoch ist der Anteil der Antipathienennungen für Berlinisch durch andere Dialektkönnner: 7,0 Prozent der Sprecher anderer Dialekte geben Berlinisch als unsympathischen Dialekt an

³⁵ Das lässt sich erneut über die eher klein ausfallenden Werte ableiten, die die Modellgüte der berechneten logistischen Regression anzeigen (siehe Fußnote 33).

(N=78).³⁶ Berlinisch bewerten außerdem vor allem jüngere Menschen aus der Mitte Deutschlands als unsympathisch und Menschen, die die alltägliche Kommunikation zwischen Deutsch- und Anderssprachigen als eher nicht so schwierig bewerten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass ein Faktor, der sich bei der Nennung eines sympathischen oder unsympathischen Dialekts als statistisch besonders bedeutsam herausstellt, die Herkunft ist. Zweitens ist die Dialektkompetenz eines Dialekts bei der Sympathie- und Antipathienennungen entscheidend, außer bei den Antipathienennungen für Schwäbisch und Berlinisch. Weitere Muster bezüglich der Einflussfaktoren sind weniger deutlich. Einige Tendenzen, die sich anhand der Ergebnisse ablesen lassen, sind folgende: Eher sprachkonservative Menschen bewerten Bairisch und Schwäbisch als sympathisch und Sächsisch und Schwäbisch als unsympathisch, sprachinteressierte bewerten Norddeutsch als sympathisch, und jüngere, liberaler eingestellte Menschen und Nicht-Dialektsprecher finden eher keinen Dialekt sympathisch und keinen Dialekt unsympathisch. Einzig bei den Sympathienennungen für Sächsisch und Kölsch sind neben der Herkunft und der Kompetenz im jeweiligen Dialekt soziodemographische Faktoren einflussnehmend: Sächsisch finden eher Menschen mit Hauptschulabschluss und Mittlerer Reife sympathisch, Kölsch finden eher Männer sympathisch. Alter und Schulabschluss sind auch bei den Antipathienennungen relevant: Jüngere finden eher Bairisch und Berlinisch unsympathisch, Menschen mit höherem Schulabschluss eher Bairisch und Schwäbisch.

3.2.2 Herkunft als Faktor für die Bewertung von Dialekten

Diese Auswertung der Dialektbewertungen hat also gezeigt, dass deutlich und am stärksten mit den meisten Sympathie- und Antipathiebewertungen die Herkunft und außerdem die Kompetenz in dem jeweiligen Dialekt zusammenhängen. Die Kenntnis und Bewertung eines Dialekts hängt demnach stark damit zusammen, aus welchem Bundesland man kommt. In den folgenden Abschnitten wird dieser Zusammenhang für die angegebenen sympathischen und unsympathischen Dialekte genauer betrachtet. In den Tabellen 3 und 4 sind die Anteile der Sympathie- und Antipathienennungen nach Herkunftsbundesland aufgeschlüsselt.³⁷

³⁶ Für das Schwäbische findet sich ein vergleichbares Verhältnis: 6,9 Prozent (N=9) der Schwäbisch-Sprecher geben Schwäbisch als unsympathischen Dialekt an gegenüber 7,3 Prozent (N=78) derjenigen, die einen anderen Dialekt können.

3.2.2.1 Sympathische Dialekte

In Tabelle 3 sind die gewichteten Anteile pro Herkunftsbundesland für die Sympathienennungen für Pfälzisch, Fränkisch und Thüringisch aufgeführt. In den folgenden Tabellen ist die gleiche Darstellungsform gewählt, und zwar jeweils für die Sympathienennungen für Alemannisch,³⁸ Berlinisch, Hessisch, Kölsch und Rheinisch (vgl. Tabelle 4) und für Norddeutsch,³⁹ Bairisch und Sächsisch (vgl. Tabelle 5).

Lokal begrenzte Prominenz: Pfälzisch, Fränkisch, Thüringisch

	Pfälzisch (45)	Fränkisch (64)	Thüringisch (23)
BB	13,1	–	6,6
BE	–	8,1	–
BW	10,6	6,5	–
BY	5,7	39,5	8,7
HE	7,5	6,4	–
MV	–	4,9	8,6
NI+HB	1,6	2,7	–
NW	4,0	1,4	3,6
RP+SL	40,7	6,6	7,7
SH+HH	6,3	2,7	–
SN	2,1	–	6,5
ST	4,0	13,6	12,0
TH	4,4	7,5	46,3

Tabelle 3: Sympathienennungen nach Herkunftsbundesland: lokal prominente Dialekte

³⁷ Die in den Tabellen aufgeführten Werte sind gewichtete relationale Werte des Anteils der jeweiligen Nennungen pro Herkunftsbundesland, die wie folgt berechnet werden: Die Gesamtnennungen für eine genannte Dialektkategorie werden nach dem jeweiligen Herkunftsbundesland der Befragten aufgeschlüsselt, dabei werden einige Bundesländer aufgrund der kleinen Teilstichprobengröße zusammengefasst (SH+HH, NI+HB, RP+SL; zu den verwendeten Abkürzungen siehe Fußnote 9). Die Nennungen pro Herkunftsbundesland werden gewichtet, um Effekte aufgrund der Größe des Bundeslands und der entsprechenden Stichprobenstärke zu vermeiden. Für die Gewichtung wird die Anzahl der Nennungen aus einem Bundesland geteilt durch die Gesamtanzahl der potentiellen Nenner dieses Bundeslands, d. h. die Gesamtanzahl der Befragten aus einem Bundesland. Dann wird der Anteil dieser gewichteten Nennungen an den gesamten Nennungen aus allen Bundesländern für einen Dialekt als sympathisch bzw. unsympathisch prozentual berechnet. Es wird also durch diese Gewichtung suggeriert, dass die Herkunftskategorien gleich groß sind, so dass der jeweilige Anteil verglichen werden kann. Die Aussagekraft der Werte ist größer, wenn die Gesamtanzahl der zugrundeliegenden Nennungen hoch ist; bei einem kleineren zugrundeliegenden N (z. B. bei Pfälzisch oder Thüringisch) sind die Werte mit Vorsicht zu interpretieren.

³⁸ Wie bei der Sammelkategorie Norddeutsch wurden für die Sammelkategorie Alemannisch die Nennungen für die südwestdeutschen Varietäten zusammengefasst, in diesem Fall aus den Nennungen Alemannisch, Badisch und Schwäbisch.

³⁹ Zur Sammelkategorie Norddeutsch siehe Fußnoten 14 und 17.

Pfälzisch wird von insgesamt 45 Befragten als sympathisch bewertet (vgl. Tabelle 3). Davon kommen knapp 41 (gewichtete) Prozent aus Rheinland-Pfalz und dem Saarland. Der Großteil der Sympathienennungen kommt also aus dem eigenen Bundesland, d. h. aus dem Bundesland, in dem dieser Dialekt verortet werden kann. Danach kommen mit großem Abstand einige Nennungen aus Baden-Württemberg und Hessen. Diese Bundesländer sind Nachbarn des Herkunftsbundeslands. Die nächsthohe Anzahl an Sympathienennungen erfolgt also durch die Nachbarn.⁴⁰ Befragte aus den anderen Bundesländern tragen nur sehr wenige oder gar keine Nennungen für das Pfälzische als sympathischen Dialekt bei. Die Amplitude, d. h. der Abstand zwischen dem maximalen und dem minimalen Wert, ist dadurch sehr groß. Die Sympathienennungen für das Pfälzische kommen also beinahe ausschließlich aus dem Heimatbundesland und den Nachbarbundesländern.

Ähnliche Ergebnisse liefern die Aufschlüsselungen der Sympathienennungen für die Dialekte Fränkisch und Thüringisch (siehe in Tabelle 3 die zweite bzw. dritte Spalte). Von den 46 Sympathienennungen für das Fränkische kommen 40 gewichtete Prozent aus Bayern, also aus dem Bundesland, in dem der Dialekt vorrangig gesprochen wird. Die anderen Nennungen für das Fränkische kommen von Befragten aus den Nachbarbundesländern von Bayern bzw. von Franken: Thüringen, Baden-Württemberg, Hessen und im weitesten Sinne auch noch von den geographisch nicht weit entfernten Bundesländern Rheinland-Pfalz und dem Saarland und Sachsen-Anhalt. Die entfernten nördlichen Bundesländer liefern kaum Nennungen. Entsprechendes gilt für das Gros der Sympathienennungen für das Thüringische: 46 gewichtete Prozent der 23 Thüringisch-Nennungen kommen aus dem eigenen Bundesland Thüringen. Die Sympathienennungen für das Thüringische verteilen sich auf vergleichbare Weise. Neben den Selbstbewertungen, also Nennungen aus dem eigenen Bundesland, erfolgen Sympathienennungen aus den Nachbarbundesländern: Sachsen-Anhalt, Bayern und Sachsen. Einige weitere Nennungen kommen aus den anderen östlichen Bundesländern, außer aus Berlin (zum West-Ost-Effekt bei der Bewertung des Sächsischen vgl. Plewnia/Rothe 2011b). Dass andererseits Nachbarschaft keine Garantie für eine Nennung ist, sieht man daran, dass aus Hessen keine Nennungen kommen.

Bei den drei Dialekten Pfälzisch, Fränkisch und Thüringisch handelt es sich also offenbar um überregional wenig prominente Dialekte. Sie werden besonders von Menschen gekannt und bewertet, die aus dem Bundesland stammen,

⁴⁰ Der Anteil der Nennungen aus Brandenburg ist zwar größer, es handelt sich dabei aber absolut um lediglich drei Nennungen; insofern ist der Wert wenig aussagekräftig. Das gleiche gilt etwa für die Fränkisch-Nennungen aus Sachsen-Anhalt.

in dem der Dialekt jeweils gesprochen wird, sowie in kleineren Teilen aus den angrenzenden Nachbarbundesländern. Pfälzisch, Fränkisch und Thüringisch sind also lediglich kleinräumig bekannt und nicht überregional prominent.

Regionale und überregionale Prominenz: Kölsch, Berlinisch, Alemannisch, Hessisch

Anders verhält es sich dagegen mit den Dialekten Kölsch, Berlinisch, Alemannisch und Hessisch. Ein erstes Indiz für die überregionale Prominenz dieser Dialekte zeigt bereits ihre häufige Nennung als sympathische Dialekte (vgl. Tabelle 1). Die gewichteten Sympathienennungen für Kölsch, Berlinisch, Alemannisch und Hessisch sind in Tabelle 4 nach Herkunftsbundesland aufgeschlüsselt.

	Kölsch (97)	Berlinisch (147)	Alemannisch (346)	Hessisch (107)
BB	6,7	17,3	7,0	12,2
BE	2,4	10,7	10,3	7,5
BW	7,0	4,7	20,2	3,6
BY	3,5	3,6	9,2	4,6
HE	10,2	2,8	13,9	24,9
MV	5,8	8,1	0,8	6,8
NI+HB	6,4	8,0	5,3	4,4
NW	14,7	6,8	5,3	5,7
RP+SL	14,2	2,9	9,7	13,2
SH+HH	9,7	0,7	3,2	5,0
SN	2,2	10,3	5,6	5,1
ST	6,1	7,9	1,7	-
TH	11,1	6,2	7,7	7,0

Tabelle 4: Sympathienennungen nach Herkunftsbundesland: regional und überregional prominente Dialekte

Ein weiterer relativ prominenter Dialekt ist offenbar Kölsch. Die meisten Nennungen für Kölsch kommen aus Nordrhein-Westfalen sowie aus Rheinland-Pfalz und dem Saarland. Kölsch wird außerdem bundeslandübergreifend genannt, aus allen Bundesländern erfolgen Sympathienennungen für Kölsch. Das Maximum ist nicht so groß und das Minimum ist nicht so klein, d. h. die Amplitude ist weniger markant. Daraus kann gefolgert werden, dass Kölsch relativ bekannt bzw. prominent ist, weil es nicht nur im Herkunftsbundesland und von seinen Nachbarn genannt wird.

Ein vergleichbares Bild ergibt die Aufschlüsselung der Sympathienennungen für Berlinisch (vgl. Tabelle 4, zweite Spalte). Auch bei den Nennungen für Berlinisch ist die Amplitude relativ niedrig: insgesamt kommen relativ viele

Nennungen aus allen Bundesländern. Daraus kann geschlossen werden, dass Berlinisch deutschlandweit eine bekannte Varietät ist. Das Bundesland, das die meisten Sympathienennungen für das Berlinische liefert, ist nicht Berlin, sondern Brandenburg. Das liegt möglicherweise daran, dass das Berlinische in Berlin zwar sicherlich ein bekanntes Konzept bzw. ein bekannter Dialekt ist, dieser aber unterschiedlich bewertet wird, sowohl positiv als auch negativ (s. u. Tabelle 6; vgl. auch z. B. Schönfeld 2001). Ein weiterer Grund ist, dass das Berlinische ein Stadtdialekt ist, der im ganzen Berliner Großraum gesprochen wird und auch über die Bundeslandgrenze nach Brandenburg ausstrahlt (vgl. z. B. Schönfeld 2001).

Die Sympathienennungen für die südwestdeutsche Dialektgruppe des Alemannischen stammen vor allem aus Baden-Württemberg, dem Bundesland, in dem diese Dialekte gesprochen werden (vgl. Tabelle 4, dritte Spalte). Es handelt sich also größtenteils um positive Selbstbewertungen. Der zweitgrößte Anteil an Sympathienennungen kommt aus Hessen. Aus Berlin kommt der drittgrößte gewichtete Anteil der Sympathienennungen. Das liegt vermutlich an der mediatisierten Präsenz der Schwaben in Berlin.⁴¹ Die Bewertung der Schwaben durch die Berliner zeigt sich nicht nur in der vielzitierten Abneigung der Berliner gegen die Schwaben (s. u. den Berliner Anteil an den Antipathienennungen), sondern anscheinend auch in einer positiven Bewertung. Der viertgrößte Anteil der Sympathienennungen kommt aus Rheinland-Pfalz und dem Saarland. Außerdem kommen einige Nennungen aus Bayern, wo diese Dialekte in kleinen Teilen gesprochen werden. Aus den geographisch entfernteren nördlichen Bundesländern kommen dagegen nur sehr wenige Sympathienennungen für Schwäbisch.

Rund ein Viertel der gewichteten Sympathienennungen pro Herkunftsbundesland für das Hessische kommen aus dem eigenen Bundesland, aus Hessen (vgl. Tabelle 4, vierte Spalte); gefolgt von den Sympathienennungen des westlichen Nachbarbundeslandes (Rheinland-Pfalz, Saarland). Dass der drittgrößte Anteil der Sympathiebewertungen von Befragten aus Brandenburg kommt, ist schwer zu interpretieren. Aus den meisten anderen Bundesländern,

⁴¹ Das Phänomen wird in diversen Zeitungsartikeln in den letzten Jahren thematisiert: „Schwabenhass im Szenekiez“ (Der Tagesspiegel, 29.8.2011), „Schwaben raus!“ (Süddeutsche Zeitung, 23.12.2008), „Die Super-Wessis und Proto-Yuppies“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.4.2009), „Mach meinen Schwaben nicht an“ (Berliner Zeitung, 4.6.2008), „Schwaben-Hatz in Prenzlauer Berg“ (Berliner Morgenpost, 8.6.2008); siehe auch das von Papen im Beitrag über sprachliche Landschaften in Prenzlauer Berg dokumentierte Grafitto „Schwabe raus“ (Papen 2012, S. 27).

außer aus Sachsen-Anhalt, kommt ein relativ geringer Anteil an Sympathienennungen. Hessisch wird also in den meisten Bundesländern in einem eher geringen Umfang gekannt und positiv bewertet.

Nationale Prominenz: Bairisch, Norddeutsch, Sächsisch

Es gibt auch Dialekte, die überregional bekannt sind. Bairisch, Norddeutsch und Sächsisch sind national prominent. Die gewichteten Anteile für die Sympathienennungen des Bairischen, des Norddeutschen und des Sächsischen nach Herkunftsbundesland sind in Tabelle 5 aufgeführt.

	Bairisch (546)	Norddeutsch (660)	Sächsisch (176)
BB	3,8	7,0	8,4
BE	6,8	8,8	11,1
BW	11,3	3,4	3,6
BY	14,9	3,4	4,9
HE	9,2	6,3	1,6
MV	3,3	11,8	6,1
NI+HB	6,4	12,1	3,7
NW	7,7	8,3	3,9
RP+SL	12,5	6,3	3,3
SH+HH	8,3	12,2	6,1
SN	3,3	5,8	15,1
ST	6,1	7,9	15,3
TH	6,3	6,7	16,8

Tabelle 5: Sympathienennungen nach Herkunftsbundesland: national prominente Dialekte

Bairisch wird von insgesamt sehr vielen Befragten – die Gesamtanzahl an Nennungen ist sehr hoch – aus allen Herkunftsbundesländern als sympathisch angegeben. Die Amplitude ist somit geringer, und die Bundesländer mit den meisten Nennungen ragen weniger deutlich heraus. Die meisten Nennungen stammen aus dem Herkunftsbundesland des Dialekts, aus Bayern, gefolgt von nachbarschaftlichen Nennungen aus Baden-Württemberg und aus dem im weitesten Sinne nachbarschaftlichen Rheinland-Pfalz und dem Saarland. Die Bundesländer, die die geringste Menge an Sympathienennungen für das Bairische liefern, sind östliche Bundesländer: Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Brandenburg, auch Sachsen und ebenfalls das Nachbarbundesland Thüringen (vgl. zum West-Ost-Effekt bei der Bewertung des Bairischen und dem Stereotyp des typischen Bayern Plewnia/Rothe 2011b).

Ein ähnliches Bild ergibt die Aufschlüsselung der Nennungen nach Herkunftsbundesländern für Norddeutsch als sympathischen Dialekt (vgl. die Werte in Tabelle 5). Norddeutsch wird insgesamt sehr häufig genannt und ist ebenso

wie Bairisch überregional bekannt: Es wird von Menschen aus allen Bundesländern genannt und als sympathisch bewertet, nicht nur aus den Herkunftsbundesländern und den Nachbarbundesländern. Der mehrheitliche Teil der Nennungen erfolgt durch Befragte aus den nördlichen Bundesländern (Schleswig-Holstein und Hamburg, Niedersachsen und Bremen, Mecklenburg-Vorpommern). Ein im Vergleich eher geringer Anteil an Sympathienennungen kommt aus den geographisch weiter entfernten südlichen Bundesländern, Bayern und Baden-Württemberg.

Sächsisch wird besonders von Befragten aus Thüringen, Sachsen-Anhalt und Sachsen als sympathischer Dialekt genannt (vgl. die gewichteten relationalen Anteile in Tabelle 5), anschließend auch in vergleichsweise geringerem Umfang von Befragten aus Berlin und Brandenburg. Kaum Nennungen, aber immerhin einige, kommen von Befragten aus Hessen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland, Niedersachsen und Bremen, Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen, Bayern, Schleswig-Holstein und Hamburg sowie aus Mecklenburg-Vorpommern. Mecklenburg-Vorpommern lässt sich in diesem Fall dem Antwortmuster zufolge offenbar eher den norddeutschen als den ostdeutschen Bundesländern zuordnen. Auch für die Sächsisch-Nennungen zeichnet sich also ein Heimat- bzw. Nachbarschaftseffekt ab, der sich zu einem Ost-West-Effekt ausbildet (vgl. Plewnia/Rothe 2011b). Die Werte zeigen auch, dass Sächsisch relativ prominent ist, da aus allen Bundesländern Nennungen für das Sächsische kommen, wenn auch nicht so viele. Dass die Anzahl der Nennungen dieser Bundesländer nicht so hoch ist, liegt wohl daran, dass Sächsisch auch als ein besonders unsympathischer Dialekt bewertet wird (siehe unten). Die Amplitude der Nennungen für Sächsisch als sympathischen Dialekt nach Herkunftsbundesland ist im Vergleich zur Amplitude der Verteilung der Bewertungen für das Pfälzische, das Fränkische und das Thüringische eher gering ausgeprägt. Im Vergleich zur Amplitude für das Bairische und das Norddeutsche ist sie jedoch stärker ausgeprägt. Das ist darauf zurückzuführen, dass im Vergleich der Nennungen für das Pfälzische, Fränkische und Thüringische mehr Sympathienennungen aus allen Bundesländern für das Sächsische kommen, aber in einem geringeren Ausmaß als für das Bairische und das Norddeutsche.

3.2.2.2 Unsympathische Dialekte

Auch für die Dialekte, die als unsympathisch bewertet werden, kann eine solche Analyse der Herkunftsbundesländer durchgeführt werden. In Tabelle 6 sind für die bundesweit am häufigsten als unsympathisch genannten Dialekte

(Sächsisch, Bairisch, Alemannisch, Norddeutsch, Berlinisch, Hessisch und Kölsch) die auf die gleiche Weise berechneten gewichteten Anteile der Antipathienennungen pro Herkunftsbundesland aufgeführt (zur Berechnung der aufgeführten Werte siehe Fußnote 38).

	Sä (661)	Bai (287)	Ale (168)	Nd (121)	Ber (100)	Hes (54)	Kö (23)
BB	8,3	11,6	10,9	12,0	3,7	4,3	—
BE	10,0	7,9	13,1	3,2	12,0	4,6	—
BW	8,2	2,1	7,6	11,4	3,2	8,9	25,1
BY	8,0	1,4	7,0	7,9	9,2	2,2	6,3
HE	9,3	2,8	3,5	4,3	9,5	17,1	—
MV	6,7	15,2	11,1	9,8	4,8	5,6	—
NI+HB	8,1	8,1	9,1	5,4	6,0	10,8	17,3
NW	8,7	7,5	8,4	2,5	2,7	15,7	11,0
RP+SL	9,3	7,1	4,9	6,1	11,8	7,5	14,0
SH+HH	9,0	6,2	8,7	1,1	4,0	6,2	26,2
SN	4,2	11,1	8,9	8,8	13,5	4,2	—
ST	5,2	11,6	3,3	9,5	6,7	—	—
TH	4,8	7,3	3,6	18,0	12,9	12,8	—

Tabelle 6: Unsympathische Dialekte nach Herkunftsbundesland⁴²

Die Muster für die als unsympathisch bewerteten Dialekte brauchen hier nicht ausführlich besprochen zu werden. Die relational gewichteten Anteile der Antipathienennungen offenbaren ein den Sympathienennungen vergleichbares Muster bezüglich der Reichweite der Prominenz der Dialekte. Die Verteilung der Antipathienennungen für das Bairische und das Sächsische auf die Herkunftsbundesländer macht außerdem einen West-Ost-Effekt sichtbar (siehe Plewnia / Rothe 2011b).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die einzelnen Dialekte also durchaus unterschiedlich eingeschätzt werden. Offenbar gibt es Dialekte, die nur sehr kleinräumig positiv (und negativ) bewertet werden (z. B. Pfälzisch, Thüringisch, Fränkisch), während andere eine hohe überregionale Prominenz haben (z. B. Norddeutsch, Bairisch und Sächsisch). Das zeigt auch, dass die ausschließlich kleinräumig bewerteten Dialekte vornehmlich dort bekannt sind, wo sie gesprochen werden, während Menschen in anderen Regionen für diese Dialekte über kein abrufbares Konzept verfügen, ihnen diese Dialekte nicht oder kaum bekannt sind und sie diese somit weder positiv noch negativ bewerten können. Es bestätigt sich also der Stellenwert der Faktoren Heimat

⁴² In der Tabelle werden für die Dialekte folgende Abkürzungen verwendet: Sä=Sächsisch, Bai=Bairisch, Ale=Alemannisch, Nd=Norddeutsch, Ber=Berlinisch, Hes=Hessisch, Kö=Kölsch.

und Nähe für die Konstitution des laienlinguistischen Basiswissens über Dialekte. Der Dialekt der Heimat ist bekannt und kann somit bewertet werden. Von der Heimat ausgehend sind außerdem radiusartig die in der Nähe liegenden Dialekte bekannt und können entsprechend bewertet werden. Darüber hinaus kommt besonders bezüglich der Bewertung des Bairischen und des Sächsischen ein deutlicher West-Ost-Effekt hinzu (vgl. Plewnia/Rothe 2011b). Die Auswertung über die Herkunftsbundesländer der Dialektbewertungen zeigt auch, dass die Prominenz einiger Dialekte ein wesentlicher Faktor ist (vgl. unten Kapitel 2.1.3).

3.2.3 Selbstbewertungen

Aus diesen Ergebnissen lässt sich jedoch noch nicht schließen, inwiefern die Bewertungen für den Dialekt der Heimat auch Wertungen von den jeweiligen Sprechern dieser Dialekte sind. Wäre das der Fall, dann würden sich diese Nennungen noch weiter dahingehend eingrenzen lassen, dass es sich um Selbstbewertungen handeln würde. Für eine solche Analyse sind in Diagramm 20 die Anteile der Selbstbewertungen jeweils für die genannten sympathischen Dialekte aufgeführt:

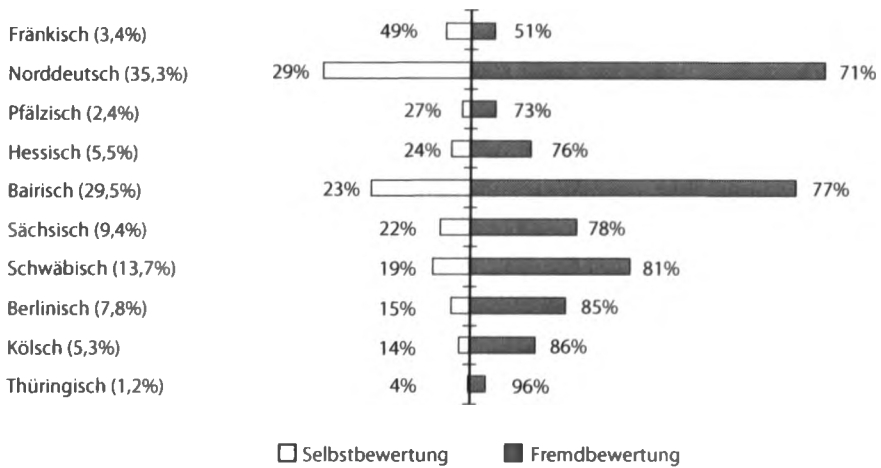


Diagramm 20: Anteil an Selbstbewertungen bei sympathischen Dialekten

Der linke Teil der Balken besteht jeweils aus Nennungen, die als Selbstbewertungen zu werten sind, da sie von Personen abgegeben werden, die angeben, den jeweiligen Dialekt zu können. Der rechte Teil der Balken dagegen besteht jeweils aus Nennungen derjenigen Personen, die den bewerteten Dialekt nicht sprechen. Die Prozentwerte links geben den Anteil der Selbstbewertungen an

den Gesamtnennungen für einen Dialekt wieder, also den Anteil des linken Balkens am Gesamtbalken. Die Dialekte sind der Reihenfolge nach der Größe dieses Anteils absteigend geordnet. Am größten ist der Anteil der positiven Selbstbewertungen bei Fränkisch mit 49 Prozent,⁴³ gefolgt von Norddeutsch mit 29 Prozent und Pfälzisch mit 27 Prozent. 22 Prozent der Nennungen für Sächsisch sind Eigenbewertungen der Sächsisch-Sprecher. Der Großteil der anderen Nennungen kommt von Befragten aus den östlichen Bundesländern, außer aus Mecklenburg-Vorpommern, wie es die Analyse der Herkunftsbundesländer für die Sympathienennungen gezeigt hat (s. o.). Am geringsten ist der Anteil der Selbstbewertungen für Thüringisch,⁴⁴ Berlinisch und Kölsch. Dafür gibt es aber wahrscheinlich unterschiedliche Gründe: bei Thüringisch, weil man seinen eigenen Dialekt eher nicht sympathisch findet (vgl. dazu Anders 2010), und bei Kölsch und Berlinisch, weil der Dialekt jeweils vielen anderen bekannt ist und daher insgesamt oft von allen und nicht nur den Kölsch- und Berlinisch-Sprechern genannt wird.

In Diagramm 21 sind die Anteile der Selbstbewertungen für die Antipathienennungen aufgeführt.

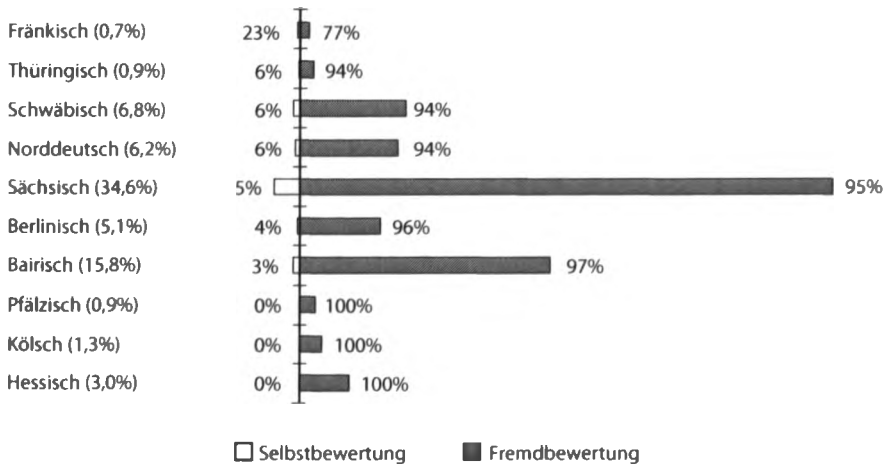


Diagramm 21: Anteil an Selbstbewertungen bei unsympathischen Dialekten

Insgesamt sind die Anteile der Selbstbewertungen bei den unsympathischen Dialekten erwartungsgemäß niedrig.⁴⁵ Das zeigt, dass den meisten Dialekt-sprechern ihr eigener Dialekt nicht unsympathisch ist.

⁴³ Auch hier gilt es, die Werte mit Vorsicht zu interpretieren, da die absoluten Zahlen relativ klein sind.

⁴⁴ Bei Thüringisch ist die Gesamtanzahl der Nennungen jedoch relativ klein.

⁴⁵ Lediglich für Fränkisch ist der Anteil der negativen Eigenbewertungen etwas höher, das liegt aber wohl am kleinen N.

3.2.4 Prominenz von Dialekten

Ein weiteres Indiz auf die Prominenz einiger Dialekte – prominente Dialekte sind Dialekte, die nicht nur den eigenen Sprechern bekannt und von diesen bewertet werden, sondern auch überregional und national bekannt sind und bewertet werden – lässt sich aus der Nennung dieser Dialekte von Menschen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch schließen, Menschen also, die aufgrund ihrer Lebensbiographie möglicherweise weniger vertraut mit der diatopischen Einteilung des Deutschen sind. In Tabelle 7 sind die als sympathisch und unsympathisch bewerteten Dialekte der in der Repräsentativumfrage des Projekts befragten Menschen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch aufgeführt.

sympathische Dialekte	Prozent der Fälle	unsympathische Dialekte	Prozent der Fälle
Bairisch	20,3 %	<i>keinen</i>	38,7 %
<i>keinen</i>	16,6 %	Bairisch	16,6 %
Norddeutsch	10,5 %	Sächsisch	10,3 %
Schwäbisch	10,3 %	Norddeutsch	4,8 %
Berlinisch	6,7 %	Schwäbisch	4,5 %
Sächsisch	6,2 %	Ostdeutsch	4,4 %
Kölsch	5,5 %		
Hessisch	3,8 %		
<i>alle</i>	3,6 %		
weiß nicht / k. A.	26,0 %	weiß nicht / k. A.	16,4 %

Tabelle 7: Sympathische und unsympathische Dialekte, Personen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch (N=169; aufgeführt sind die Dialekte, die von mehr als fünf Personen genannt werden)

Wie es bereits die Analyse der Profile der Sympathienennungen andeutete (vgl. oben Kapitel 2.1), wird Norddeutsch auch von Menschen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch häufig als sympathischer Dialekt bewertet. Weitere Dialekte, die genannt werden, sind Bairisch, Schwäbisch, Berlinisch, Sächsisch, Kölsch und Hessisch. Als unsympathische Dialekte werden nahezu die gleichen Dialekte, lediglich anders gereiht, angegeben: Bairisch, Sächsisch, Norddeutsch, Schwäbisch und, wie bei den Deutsch-Muttersprachlern, auch Ostdeutsch. Zumindest Bairisch, Norddeutsch, Sächsisch und Schwäbisch lassen sich demnach als deutschlandweit relativ prominente Dialekte einstufen.

Eine mögliche Erklärung für die unterschiedliche Prominenz der Dialekte könnte in der Sprechergruppengröße der jeweiligen Dialekte liegen. Dialekte, die über eine große Sprechergruppe verfügen, könnten zunächst über viele

positive Eigenbewertungen verfügen und auch über ihre anteilig hohe Präsenz, auch politisch, ökonomisch und vor allem medial, hohe Bekanntheit erreichen.

In Tabelle 8 sind die gemäß der Repräsentativumfrage des Projekts in Deutschland gekonnten Dialekte aufgeführt (vgl. dazu oben Kapitel 2).

	Prozent der Fälle
Norddeutsch	24,6 %
Bairisch	18,1 %
Sächsisch	11,6 %
Schwäbisch	10,9 %
Hessisch	7,0 %
Berlinisch	6,3 %
Fränkisch	6,1 %
Badisch	4,6 %
Rheinisches Platt	4,1 %
Kölsch	2,5 %
Pfälzisch	2,5 %
Thüringisch	2,2 %
weiß nicht/ k. A.	26,0 %

Tabelle 8: Sprechergruppengrößen der gekonnten Dialekte (gekürzte Tabelle aus Gärtig/ Plewnia/Rothe 2010, S. 141ff.)

Norddeutsch und Bairisch haben eine hohe Grundpräsenz. Bei diesen Dialekten geht die große Sprechergruppe mit einer nationalen Prominenz einher. Es gibt aber auch Dialekte, die prominent sind, ohne dass sie über eine große Sprechergruppe verfügen. Berlinisch und Kölsch beispielsweise haben nicht so viele Sprecher, sind aber überregional prominent. Andererseits ist Prominenz jedoch keine Garantie für Sympathie: Sächsisch ist etwa insgesamt ein prominenter Dialekt, der sowohl zu positiven als auch prononcierter zu negativen Bewertungen herausfordert. Entsprechendes gilt für das Schwäbische, das z. B. von den Berlinern sowohl als sympathisch als auch als unsympathisch bewertet wird. Bairisch ist ebenfalls sowohl bei den positiven als auch bei den negativen Dialekten in den höchsten Positionen vertreten. Die Sprechergruppengröße spielt zwar eine entscheidende Rolle, ist aber allein kein hinreichend erklärender Faktor für die Bekanntheit von Dialekten.

3.2.5 Schülerumfrage: Dialektbewertungen durch Schüler

Ergänzend zur Repräsentativumfrage des Projekts wurde zur Überprüfung der Einflussfaktoren auf Spracheinstellungen eine weitere Studie durchgeführt. Für diese Umfrage wurden zwischen Februar 2010 und Januar 2011 Schüler aus verschiedenen Regionen in Deutschland befragt: aus Mannheim, vom Niederrhein (Kreis Kleve und Kreis Wesel) und aus Schleswig-Holstein (Kreis Steinburg).⁴⁶ Es wurden insgesamt 628 Schüler der 9. und 10. Jahrgangsstufe mittels eines schriftlich auszufüllenden Fragebogens zu Einstellungen zum Deutschen, zu Dialekten und zu anderen Sprachen befragt (zu dieser Studie siehe Plewnia/Rothe (2011a) und Rothe: „Deutsch und andere Sprachen“ in diesem Band).⁴⁷ Davon konnten 619 Fragebögen ausgewertet werden: Mannheim (N=254), Niederrhein (N=256), Steinburg (N=109). Im Vergleich zur Repräsentativumfrage des Projekts ist diese Umfrage nicht repräsentativ. Das Ziel dieser Studie ist unter anderem, an einer exemplarischen Stichprobe, bei der einige Parameter, wie etwa das Alter, konstant gehalten werden, den Einfluss des Faktors Herkunft zu untersuchen.

Die Schüler wurden in dieser Umfrage nach ihren Sympathie- und Antipathienennungen für Dialekte befragt. Dazu wurden im Fragebogen diese Fragen gestellt: „In Deutschland sprechen viele Menschen Dialekt. Gibt es *Dialekte*, die du besonders *sympathisch* findest?“ und „Und gibt es *Dialekte*, die du besonders *unsympathisch* findest?“ Für diese beiden Fragen hatten die Befragten jeweils drei offene Antwortmöglichkeiten. In diesem Kapitel werden jeweils für jeden Erhebungsort die Dialektbewertungen der Schüler, also welche Dialekte als sympathisch und welche als unsympathisch angegeben werden, beschrieben. Als erstes werden die Nennungen der Mannheimer Schüler erläutert, als zweites die der niederrheinischen Schüler und als drittes die der Schüler aus dem Kreis Steinburg.

⁴⁶ Für die Durchführung dieser Umfrage danken wir den beteiligten Schülern, den Schulleitern, den Lehrern und besonders der Familie Müller (Kamp-Lintfort/Goch/Bielefeld).

⁴⁷ Für die Unterstützung bei der Digitalisierung der Daten der in Kapitel 2.2 und 3.1 vorgestellten Studien danken wir Verena Keite, Esther Schüpferling und Julia Weinheimer für ihre Mithilfe. Verena Keite gilt zusätzlich der Dank für die Erstellung der Sprachraumkarten in Kapitel 3.3.2.

3.2.5.1 Mannheim

In Tabelle 9 sind die genannten sympathischen und unsympathischen Dialekte der Mannheimer Gewährspersonen aufgeführt.

sympathische Dialekte	Prozent der Fälle	unsympathische Dialekte	Prozent der Fälle
Mannheimerisch	46,5 %	Bairisch	23,2 %
Bairisch	27,2 %	Sächsisch	15,7 %
Pfälzisch	9,1 %	Schwäbisch	7,5 %
Schwäbisch	8,7 %	Berlinisch	7,5 %
Berlinisch	8,3 %	Mannheimerisch	7,5 %
Sächsisch	7,1 %	Norddeutsch	5,2 %
Norddeutsch ⁴⁸	6,7 %	Pfälzisch	4,7 %
Hessisch	3,9 %	Hochdeutsch	3,9 %
Ostdeutsch	3,9 %	Kölsch	3,5 %
Schweizerdeutsch	3,9 %	Ostdeutsch	3,5 %
Hochdeutsch	3,5 %	Schweizerdeutsch	3,1 %
ethnische Varietät des Deutschen	2,4 %	ethnische Varietät des Deutschen	2,4 %
(National-)Sprache	9,8 %	(National-)Sprache	6,7 %
keine Angabe	28,3 %	keine Angabe	43,3 %

Tabelle 9: Sympathische und unsympathische Dialekte (alle von mehr als fünf Gewährspersonen genannten Kategorien), Mannheimer Gewährspersonen (N=254)

Die Mannheimer Gewährspersonen nennen als sympathischen Dialekt an der Spitze klar und deutlich mit 46,5 Prozent Mannheimerisch. An erster Stelle wird also der eigene Dialekt bzw. der Dialekt der heimatlichen sprachlichen Umgebung angegeben. An zweiter Stelle nennen 27,2 Prozent der Mannheimer Gewährspersonen Bairisch als sympathischen Dialekt, obwohl das Bairische für sie kein Dialekt der direkten Umgebung und auch kein naher Nachbarschaftsdialekt ist. Die Häufigkeit der Nennung des Bairischen entspricht dem hohen Stellenwert, den das Bairische als sympathischer Dialekt von den Menschen in Deutschland zugerechnet wird (siehe in Kapitel 3.1 Tabelle 1; siehe auch den hohen Anteil an Sympathienennungen für das Bairische von Baden-Württembergern in Tabelle 5). Es folgen als sympathische Dialekte die Nachbardialekte Pfälzisch (9,1 %) und Schwäbisch (8,7 %). Nicht so häufig bzw. sehr selten werden die noch relativ nah gelegenen Nachbardialekte Hessisch (3,9 %) und Fränkisch (0,8 %) genannt. Vergleichsweise oft mit 8,3 Prozent wird dagegen Berlinisch als sympathischer Dialekt angegeben. Norddeutsche Varietäten werden im Vergleich zu ihrer Spitzenposition in der

⁴⁸ Auch in dieser Studie sind die norddeutschen Varietäten in einer Sammelkategorie „Norddeutsch“ zusammengefasst.

Repräsentativumfrage des Projekts von den Mannheimer Gewährspersonen nur in einem eher geringen Umfang genannt (6,7%). Für die Mannheimer Gewährspersonen ist der Norden Deutschlands offenbar nicht nur geographisch, sondern auch mental weit entfernt. Wie auch in der Repräsentativumfrage des Projekts wird von den Mannheimer Gewährspersonen neben dem Sächsischen (7,1%) auch die Kategorie „Ostdeutsch“ (3,9%) genannt.

Als unsympathischen Dialekt geben 23,2 Prozent der Mannheimer Gewährspersonen an erster Stelle das Bairische an, gefolgt von Sächsisch (15,7%). Abgesehen von der Reihenfolge entspricht das den Dialekten, die laut der Repräsentativumfrage des Projekts die Menschen in Deutschland unsympathisch finden. Auch genannt mit einem jeweils gleichen Anteil (7,5%) werden Schwäbisch, Berlinisch und Mannheimerisch; also zunächst ein Nachbardialekt, dann der relativ prominente Dialekt der Hauptstadt und schließlich der heimatliche Dialekt. Außer für das Mannheimerische sind diese Nennungen in etwa vergleichbar mit den Meinungen der Menschen in Deutschland über unsympathische Dialekte, lediglich Mannheimerisch hat bei den Mannheimer Gewährspersonen einen höheren Stellenwert. Von einem relativ kleinen Anteil der Mannheimer Schüler werden noch Pfälzisch (4,7%), Kölsch (3,5%) und Ostdeutsch (3,5%) als unsympathische Dialekte angegeben, darunter also ein Nachbardialekt und mit Kölsch ein Dialekt der über die Grenzen Nordrhein-Westfalens hinaus bekannt zu sein scheint. Kaum bzw. gar nicht genannt werden, wie auch in der Repräsentativumfrage des Projekts, Fränkisch (0,4%) oder Thüringisch (0%). Pfälzisch dagegen, das in der Repräsentativumfrage des Projekts eher selten genannt und bewertet wird, tritt bei den Bewertungen der Mannheimer Gewährspersonen – sowohl bei den Sympathie- als auch bei den Antipathienennungen, aber besonders bei den Sympathienennungen – deutlich hervor. Ein Grund für diesen Unterschied liegt zweifellos in der für die Mannheimer Gewährspersonen geltenden geographischen Nähe zum Pfälzischen.

3.2.5.2 Niederrhein

Als zweites werden die Dialektbewertungen der niederrheinischen Schüler beschrieben. In Tabelle 10 sind die Nennungen der niederrheinischen Gewährspersonen aufgelistet.

sympathische Dialekte	Prozent der Fälle	unsympathische Dialekte	Prozent der Fälle
Bairisch	32,8 %	Bairisch	36,7 %
Norddeutsch	15,9 %	Sächsisch	27,3 %
Kölsch	14,5 %	Norddeutsch	15,4 %
Berlinisch	10,2 %	Hessisch	13,7 %
Hessisch	8,6 %	Schwäbisch	12,1 %
Schwäbisch	8,2 %	Berlinisch	6,3 %
Sächsisch	5,9 %	Kölsch	5,9 %
Schweizerdeutsch	3,9 %	Schweizerdeutsch	3,9 %
Ostdeutsch	3,5 %	Ostdeutsch	2,7 %
Niederrheinisch/Gochner Platt	3,9 %		
Hochdeutsch	2,7 %		
Wienerisch/Österreichisch	2,0 %		
ethnische Varietät des Deutschen	2,3 %	ethnische Varietät des Deutschen	1,2 %
(National-)Sprache	16,0 %	(National-)Sprache	10,9 %
keine Angabe	31,6 %	keine Angabe	25,0 %

Tabelle 10: Sympathische und unsympathische Dialekte (alle von mehr als fünf Gewährspersonen genannten Kategorien), niederrheinische Gewährspersonen (N=256)

Von den Niederrheinern wird Bairisch deutlich am häufigsten als sympathischer Dialekt genannt (32,8%). Rechnet man alle genannten norddeutschen Varietäten (Plattdeutsch, Hamburgerisch, Norddeutsch, (Ost-)Friesisch) zusammen, dann folgen diese an zweiter Stelle (15,9%). Diese Varietäten liegen sprachgeographisch nah am Niederrhein. Nicht genannt wird dagegen das Westfälische Platt. Die Eigennennungen „Niederrhein“ (3,1 %) und „Gochner Platt“ (0,8 %) werden nur von sehr wenigen Gewährspersonen aufgeführt. Das ist wohl der dialektalen Situation am Niederrhein geschuldet. Die dort zu verortenden Basisdialekte der kleverländischen Dialektgruppe, die zum Niederfränkischen gehören, werden kaum mehr gesprochen (vgl. Cajot 1995, Cornelissen 2008). Als dialektalste Form tritt wohl ein Regionalakzent, also ein regional gefärbtes Standarddeutsch, an die Stelle des Basisdialekts. Dieser wird möglicherweise als Dialekt wahrgenommen und entsprechend benannt.⁴⁹

⁴⁹ Es ist auch möglich, dass die niederrheinischen Schüler die Kategorie „Niederrhein“ nennen, um ihre Sprechweise, die relativ standardnah sein dürfte, regional zu kennzeichnen (vgl. oben zum Norddeutschen in Kapitel 2.1).

Das erklärt, dass die positive Selbstbewertung bei den niederrheinischen Gewährspersonen nicht an erster Stelle liegt wie bei den Mannheimer Gewährspersonen. Der sympathischste Dialekt nach dem Bairischen und den norddeutschen Varietäten ist für die Gewährspersonen vom Niederrhein Kölsch (14,5%). Darauf folgen Berlinisch (10,2%), Hessisch (8,6%), Schwäbisch (8,2%) und auch Sächsisch (5,9%). Obwohl diese Dialekte nicht in der Nachbarschaft gesprochen werden, scheinen sie den Gewährspersonen relativ bekannt zu sein und von ihnen als sympathisch bewertet zu werden. Die niederrheinischen Gewährspersonen geben bei den sympathischen Dialekten auch die Kategorie „Ostdeutsch“ an (3,5%). Offenbar handelt es sich hierbei um ein verbreitetes und stabiles Konzept.

Als unsympathische Dialekte liegen wie bei den Mannheimer Gewährspersonen und wie in der Repräsentativumfrage des Projekts Bairisch (36,7%) und Sächsisch (27,3%) mit Abstand vorn. An dritter Stelle werden norddeutsche Varietäten angegeben (Plattdeutsch, (Ost-)Friesisch, Norddeutsch, Hamburgerisch, Westfälisch (mit nur 1,2%); insgesamt 15,4%), also Varietäten des eigenen sprachgeographischen Nahraums. Ein großer Anteil der niederrheinischen Gewährspersonen nennt auch Hessisch als unsympathischen Dialekt (13,7%). Hessisch scheint für die niederrheinischen Gewährspersonen im Gegensatz zu den Mannheimern, von denen nur knapp 4 Prozent Hessisch als sympathischen und knapp 1 Prozent als unsympathischen Dialekt nennen, als Konzept relativ gut verankert zu sein, da es auch bei den sympathischen Dialekten genannt wird. Die niederrheinischen Gewährspersonen nennen als unsympathische Dialekte auch Schwäbisch (12,1%) und Berlinisch (6,3%), also Dialekte, die – wie es bereits die Analyse der Daten aus der Repräsentativumfrage des Projekts zeigt – überregional bekannt sind. Lediglich vereinzelt bzw. gar nicht angegeben werden wiederum die Dialekte Thüringisch (0,4%), Fränkisch (0%) und Pfälzisch (0%).

3.2.5.3 Steinburg

Als drittes werden die Nennungen der Gewährspersonen aus dem Kreis Steinburg erläutert. Diese lassen sich ebenfalls in Bezug auf die Herkunft der Gewährspersonen hin interpretieren; die Nennungen sind in Tabelle 11 aufgeführt.

sympathische Dialekte	Prozent der Fälle	unsympathische Dialekte	Prozent der Fälle
Norddeutsch	42,6 %	Bairisch	39,4 %
Bairisch	31,5 %	Sächsisch	29,4 %
Hessisch	10,2 %	Norddeutsch	23,9 %
Kölsch	9,3 %	Hessisch	10,1 %
Sächsisch	9,3 %	Schwäbisch	10,1 %
Berlinisch	9,3 %	Berlinisch	9,2 %
Hochdeutsch	6,5 %	Schweizerdeutsch	6,4 %
Schweizerdeutsch	5,6 %		
ethnische Varietät des Deutschen	1,9 %	ethnische Varietät des Deutschen	4,6 %
(National-)Sprache	12,0 %	(National-)Sprache	3,7 %
keine Angabe	28,7 %	keine Angabe	22,0 %

Tabelle 11: Sympathische und unsympathische Dialekte (alle von mehr als fünf Gewährspersonen genannten Kategorien), Steinburger Gewährspersonen (N=109)

Die Gewährspersonen aus dem Kreis Steinburg geben an erster Stelle als sympathischen Dialekt norddeutsche Varietäten an (42,6 %). Diese Spitzenplatzierung stimmt überein mit den Ergebnissen der Repräsentativumfrage des Projekts. Für die Steinburger handelt es sich dabei um Varietäten der nördlichen Heimat. An zweiter Stelle nennen sie das Bairische (31,5 %). Dieser Dialekt ist also sogar im von Bayern entfernten Norden prominent und beliebt. Mit etwas Abstand werden Hessisch (10,2 %), Kölsch (9,3 %), Sächsisch (9,3 %) und Berlinisch (9,3 %) angegeben. Diese Dialekte scheinen, wie bereits die Ergebnisse der Repräsentativumfrage des Projekts zeigen, deutschlandweit einigermaßen bekannt zu sein. Fränkisch (0,9 %), Thüringisch (0,9 %), Pfälzisch (0,9 %) und auch Schwäbisch (1,9 %), die geographisch für die norddeutschen Gewährspersonen relativ weit entfernt liegen, werden nur von einzelnen Gewährspersonen genannt.

Die am häufigsten genannten unsympathischen Dialekte sind nahezu die gleichen, die als sympathische Dialekte angegeben werden, nur dass sie anders gereiht sind. An erster Stelle wird Bairisch als am unsympathischsten bewertet (39,4 %), gefolgt von Sächsisch (29,4 %). An dritter Stelle werden norddeutsche Dialekte als unsympathische Dialekte bewertet (23,9 %), also Dialekte der eigenen Heimat und Umgebung. Des Weiteren werden als unsympathische Dialekte angegeben Hessisch (10,1 %), Schwäbisch (10,1 %), das im Gegenzug von nur zwei Schülern als sympathischer Dialekt angegeben wird, und Berlinisch (9,2 %). Im Vergleich zu den als unsympathisch bewerteten Dialekten von den Gewährspersonen aus Mannheim und vom Niederrhein fällt auf, dass die Gewährspersonen aus Steinburg nicht die Kategorie „Ostdeutsch“

angeben. Dafür wird wie bei den Gewährspersonen vom Niederrhein und im Gegensatz zu den Mannheimern relativ häufig Hessisch bewertet.

Die Analyse der von den Schülern angegebenen sympathischen und unsympathischen Dialekte unterstreicht den Stellenwert der Einflussfaktoren der Heimat und der Nachbarschaft für die Konzeptualisierung des Dialektraums. Vorhanden und bewertbar ist immer der Heimatdialekt – sofern er existiert bzw. benannt werden kann –, sei es Mannheimerisch oder nord- bzw. niederdeutsche Varietäten. Auch bekannt und bewertet werden die Dialekte aus der unmittelbaren Nachbarschaft, beispielsweise Pfälzisch für die Mannheimer Gewährspersonen oder Kölsch für die Gewährspersonen vom Niederrhein. Von allen Gewährspersonen der drei Erhebungsorte werden – unabhängig davon, ob es um die Sympathie- oder Antipathiefrage geht – außerdem mindestens Bairisch, Sächsisch und Berlinisch genannt. Diese Dialekte sind also offenbar auch bei Schülern überregional bekannt. Alle Gewährspersonen besitzen also mindestens ein Konzept von Norddeutsch, Bairisch, Sächsisch, Berlinisch und mitunter auch von Schwäbisch und Hessisch. Über die drei Erhebungsorte hinweg kaum bzw. nicht genannt werden dagegen Fränkisch, Thüringisch und, außer von den Mannheimer Gewährspersonen aufgrund der nachbarschaftlichen Nähe, Pfälzisch. Für diese Dialekte verfügen die Gewährspersonen also anscheinend über kein mentales Konzept, das sie bewerten können. Dass die überregionale Prominenz einiger Dialekte bzw. ihrer Konzepte eine gewisse Rolle spielt, belegen somit auch die Ergebnisse dieser Studie. Die Ergebnisse unterstreichen, dass in einer mentalen Karte der Dialekte des Deutschen der Dialekt der Heimat, Dialekte der nachbarschaftlichen Umgebung und prominente Dialekte enthalten sind und somit bewertet werden können.⁵⁰

3.2.6 Das Konzept „Ostdeutsch“

Wie sich in der Auswertung der Repräsentativumfrage des Projekts und der Schülerumfrage gezeigt hat, wird häufig eine Kategorie genannt, die keine dialektologische Bezeichnung ist: die Kategorie „Ostdeutsch“. In der Repräsentativumfrage des Projekts nennen 0,5 Prozent (N=10) Ostdeutsch als sym-

⁵⁰ Bemerkenswert ist übrigens, dass die Gewährspersonen aller drei Erhebungsorte bei der Frage nach sympathischen und unsympathischen Dialekten andere Nationalsprachen (z. B. Englisch, Dänisch, Serbisch, Türkisch) und ethnische Varietäten des Deutschen (z. B. Deutsch-Türkisch, Ukrainisch-Deutsch) angeben. Ein ähnliches Ergebnis zeigt Hofer (2004), der Schweizer Gewährspersonen aus Basel *mental maps* ohne Kartenvorlage zeichnen lässt. Dabei zeigt sich, dass für die Gewährspersonen neben den geographisch bedingtem relevanten Nationalsprachen anscheinend auch ethnolektale Varietäten lebensweltlich relevant und mental repräsentiert sind; diese werden nämlich auch eingezeichnet (z. B. „Balkan-Slang“).

pathischen Dialekt, 2,1 Prozent (N=40) als unsympathischen (vgl. oben Tabelle 1). Die befragten Schüler aus Mannheim und diejenigen vom Niederrhein verfügen ebenfalls über die Kategorie „Ostdeutsch“, etwa drei Prozent der Schüler aus Mannheim und vom Niederrhein nennen Ostdeutsch jeweils als sympathischen und als unsympathischen Dialekt (vgl. oben Tabelle 9 und Tabelle 10). Dagegen gibt keiner der Befragten Ostdeutsch als Dialekt an, den er oder sie kann. Das deutet bereits an, dass die Kategorie „Ostdeutsch“ lediglich für die Benennung eines fremden Dialekts bzw. für ein Heterostereotyp taugt und keine Bezeichnung für den eigenen Dialekt ist.

Der Stellenwert des Konzepts Ostdeutsch wird unterstrichen durch die Ergebnisse von *mental-map*-Studien zu deutschen Dialekten (vgl. auch Auer 2004). In der Pilotstudie von Hundt (2010) beispielsweise wird Ostdeutsch 76 Mal eingezeichnet (9%), und in der *mental-map*-Studie von Lameli/Purschke/Kehrein (2008) ist Ostdeutsch ebenfalls ein signifikant eingezeichneter Sprachraum. Des Weiteren stellen Lameli/Purschke/Kehrein (2008) fest, dass Sächsisch und Ostdeutsch Alternativbenennungen sind. Die Befragten zeichnen entweder Sächsisch ein oder Ostdeutsch. Verortet wird der Sprachraum dabei jeweils gleichermaßen in gesamten Gebiet der ehemaligen DDR mit der Ausnahme von Berlin. Lameli/Purschke/Kehrein (2008) vermuten, dass der Grund dafür darin liegt, dass „das Sächsische als sprachlich auffällige und medial verbreitete regionale Variante des Deutschen die Funktion eines [...] regionalen Prototyps wie Stereotyps übernimmt, in dem letztlich das mangelnde Wissen der Informanten über die Struktur des ostdeutschen Sprachraums zum Ausdruck kommt“ (Lameli/Purschke/Kehrein 2008, S. 77f.). Weitere Ergebnisse zum mentalen Dialektkonzept Ostdeutsch werden in Kapitel 3.3.2.2 vorgestellt. Dort werden die Ergebnisse einer weiteren Studie des Spracheinstellungsprojekts beschrieben.

Dass Ostdeutsch in diesen Studien als Sprachraum eingezeichnet bzw. bewertet wird, liegt wohl auch daran, dass die befragten Gewährspersonen vorrangig aus westdeutschen Orten stammen. Alle drei Erhebungsorte der Schülerumfrage sind westdeutsche Orte.⁵¹

⁵¹ Auch die Studie von Lameli/Purschke/Kehrein (2008) wurde in einer westdeutschen Stadt, Marburg, erhoben. Lediglich in der Pilotstudie zum Kieler DFG-Projekt (vgl. Hundt 2010) wurden auch Gewährspersonen aus ostdeutschen Städten befragt. Die Studie wurde an den Universitäten Dresden, Erlangen, Frankfurt an der Oder, Freiburg, Heidelberg und Kiel erhoben. Die Laienbezeichnung *Ostdeutsch* wird in dieser Studie nur von den Dresdener Studierenden nicht genannt (vgl. Hundt 2010, S. 199).

Dass das Dialektkonzept „Ostdeutsch“ ein sehr westdeutsches ist, zeigt auch das Profil derjenigen, die dieses in der Repräsentativumfrage des Projekts nennen.⁵² Diejenigen, die Ostdeutsch nennen, kommen demnach zum großen Teil aus Bayern, Nordrhein-Westfalen und aus Rheinland-Pfalz. Das spiegelt sich auch in den von ihnen gekannten und den als sympathisch empfundenen Dialekten.⁵³

3.3 Regionale Verortung

In den ersten zwei Teilen des dritten Kapitels wurden die per Fragebogen erhobenen Spracheinstellungen zu Dialekten hinsichtlich der laienlinguistischen Strukturierung der Dialektlandschaft interpretiert. In diesem dritten Teil werden die Ergebnisse einer weiteren Studie beschrieben. Darin wurden Sprach-Raum-Konzepte mittels handgezeichneter Karten erhoben (zu den sogenannten *mental maps* siehe oben).

Für diese *mental-map*-Studie wurden in den Jahren 2010 und 2011 an vier Erhebungsorten Germanistikstudierende der ersten Semester befragt. Erhoben wurde die Studie in Köln, Mannheim, Bielefeld und Leipzig.⁵⁴ Diese Studierendenumfrage ergänzt die Ergebnisse zu Einstellungen zu Dialekten der Repräsentativumfrage des Projekts und der Schülerstudie, die in den ersten beiden

⁵² Im Anhang in Tabelle 19 ist das Profil dieser Befragten im Hinblick auf einige soziodemographische Faktoren wie Herkunft, Geschlecht und Alter zusammengestellt und in Tabelle 20 im Hinblick auf die gekannten Dialekte und die genannten sympathischen und unsympathischen.

⁵³ Einige Besonderheiten bezüglich der genannten sympathischen und unsympathischen Dialekte der Ostdeutsch-Nenner sollen noch erwähnt werden; da es sich um insgesamt sehr kleine Zahlen handelt, ist die Aussagekraft dieser Beobachtungen als eher niedrig einzuschätzen. Eine Gewährsperson, die Ostdeutsch als sympathischen Dialekt angibt, nennt auch Sächsisch. Diese scheinbare Doppelnennung kann entweder auf einen Interviewereffekt zurückzuführen sein oder darauf, dass es sich um eine spezifizierende Nennung handelt. Ebenso geben drei der Gewährspersonen, die Ostdeutsch als sympathischen Dialekt nennen, zusätzlich Sächsisch als unsympathischen Dialekt an. Lediglich eine Person, die Ostdeutsch als unsympathischen Dialekt nennt, gibt an, Sächsisch zu können. Diese Gewährsperson gibt insgesamt an, Bairisch, Sächsisch und Schwäbisch zu können, sie findet keinen Dialekt sympathisch und nennt als unsympathische Dialekte eben die gleichen Dialekte, die sie angibt, zu können: Bairisch, Ostdeutsch – also in der Alternativnennung zum Sächsischen – und Schwäbisch. Bezüglich des Alters und des Geschlechts der Ostdeutsch-Nennenden lässt sich kein klares Profil erkennen. Bezüglich des Bildungsabschlusses sind es eher Menschen mit Hauptschulabschluss und Mittlerer Reife, die Ostdeutsch nennen. Dass auch einige Befragte, für die Deutsch nicht die Muttersprache ist, Ostdeutsch als unsympathischen Dialekt angeben, zeigt wiederum die Prominenz dieser Kategorie.

⁵⁴ Für die Unterstützung bei der Durchführung der Studie danken wir den teilnehmenden Studierenden und Georg Albert, Beate Henn-Memmesheimer, Sonja Müller und Günther Öhlschlager.

Teilen des dritten Kapitels erläutert wurden. Für die *mental-map*-Studie wurden als Gewährspersonen Studierende jüngere Semester ausgewählt, da diese am ehesten als linguistische Laien gelten können, insofern sie noch kein dialektologisches Wissen erworben haben.⁵⁵ Die Studierenden wurden gebeten, auf einer Blanko-Deutschlandkarte,⁵⁶ auf der lediglich die Bundeslandgrenzen eingezeichnet sind, die Dialekträume einzuzeichnen und zu benennen, die sie kennen. Die Mannheimer, Bielefelder und Leipziger Studierenden wurden in einer zweiten Aufgabe auf der Rückseite der Blanko-Karte zusätzlich darum gebeten, weitere Dialekte aufzulisten, die sie nicht in der Karte eingezeichnet haben. Die Frage lautet wie folgt: „Und fallen Ihnen noch weitere Dialekte ein, die Sie nicht eingezeichnet haben? Bitte nennen Sie diese.“

Diese Studie hat, anders als die Repräsentativumfrage des Projekts, keine repräsentative Gültigkeit. Wie bei der Schülerstudie wurde eine Stichprobe zusammengestellt, bei der der Erhebungsort variiert. Die Tätigkeit Studium und somit im Großen und Ganzen auch der Faktor Alter wurden konstant gehalten. Der variierende Faktor ist der Erhebungsort und somit der Wohnort und die Herkunft der Gewährspersonen. Die gesamte Stichprobe umfasst 430 Befragte.

- Die Kölner Stichprobe besteht aus 70 Studierenden aus einem Einführungsseminar und zwei Proseminaren. Die Kölner Studierenden zeichnen im Durchschnitt 5,9 Dialekte ein (Maximum: 17 Dialekte). Die Kölner Studierenden sind relativ ortsfest, die meisten von ihnen kommen aus Köln oder aus der Kölner Umgebung.
- Die Mannheimer Stichprobe setzt sich zusammen aus 90 Studierenden. Sie besuchten alle eine Einführungsvorlesung. Die Mannheimer Studierenden zeichnen im Durchschnitt 5,6 Dialekte in die Karte ein (Maximum: 21 Dialekte). Bei der zweiten Frage geben 46 Studierende Dialekte an; im Durchschnitt zwei Dialekte. Die Mannheimer Teilstichprobe ist etwas heterogener als die Kölner Teilstichprobe, das Einzugsgebiet ist größer. Die Mannheimer Studierenden kommen nicht nur aus Mannheim und der Umgebung von Mannheim, sondern auch aus einem größeren Umkreis. Da Mannheim sprachgeographisch in einer Grenzregion liegt, sind die Herkunftsbundesländer der Mannheimer Studierenden mit Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Hessen und Bayern sehr vielfältig, bleiben aber größtenteils auf den Süden Deutschlands beschränkt.

⁵⁵ Germanistikstudierende sind zwar in laienlinguistischer Hinsicht nicht die optimalen Gewährspersonen, sie sind jedoch sehr einfach zu erreichen und zu befragen.

⁵⁶ Zum Effekt von unterschiedlichen Kartentypen für dieses Erhebungsinstrument siehe Lameli/Purschke/Kehrein (2008).

- Die Bielefelder Stichprobe besteht aus 97 Studierenden, die im Rahmen einer Einführungsvorlesung befragt wurden. In der Bielefelder Stichprobe werden im Durchschnitt 4,9 Dialekte eingezeichnet (Maximum: 18 Dialekte). Auch die Bielefelder Studierenden konnten bei einer zweiten Frage angeben, welche Dialekte sie nicht eingezeichnet haben, aber noch kennen; bei dieser Zusatzfrage werden von 38 Gewährspersonen im Durchschnitt 2,3 Dialekte angegeben.
- In Leipzig haben 173 Studierende einer Einführungsvorlesung an der Umfrage teilgenommen. Die Leipziger Studierenden zeichnen im Durchschnitt 5,3 Dialekte ein (Maximum: 20 Dialekte). Bei der zusätzlichen Frage nach nicht eingezeichneten Dialekten nennen 61 Leipziger Studierende im Durchschnitt 2,0 Dialekte. Der Großteil der Befragten der Leipziger Stichprobe stammt aus Sachsen, Thüringen oder Sachsen-Anhalt.

Die Karten der studentischen Gewährspersonen können unter zwei Gesichtspunkten ausgewertet werden. Zunächst können die genannten, eingezeichneten Dialekte analysiert werden, ohne dabei auf die Lage und Größe des eingezeichneten Raums einzugehen (3.3.1).⁵⁷ Die Nennungen werden jeweils pro Erhebungsort beschrieben. Als erstes werden die durch die Kölner Studierenden eingetragenen Dialekte erläutert, als zweites die der Mannheimer Stichprobe, als drittes die der Bielefelder Stichprobe und als viertes die der Leipziger Stichprobe. Über die Dialektnennungen können dann Rückschlüsse auf die Dialektkonzepte der Gewährspersonen gezogen werden. Die den Angaben zugrundeliegende Frage ist vergleichbar mit der offenen Frage nach der Bewertung von Dialekten in der Repräsentativumfrage des Projekts. Mit den in der Kartenstudie gestellten Fragen werden Antworten elizitiert, die die mentalen Konzepte der Befragten, also ihr laienlinguistisches Basiswissen zu Dialekten, repräsentieren. Besonders mit der zweiten Frage, bei der die Studierenden die Möglichkeit haben, Dialekte lediglich zu nennen, ohne sie einzuzeichnen, sie also nicht ihr geographisches oder landeskundliches Wissen über Deutschland bemühen müssen, wird gewährleistet, dass diese mentalen Konzepte abgerufen werden. Zweitens können die eingezeichneten Räume näher betrachtet werden (3.3.2). Eine geostatistische Analyse konnte für die eingetragenen Räume nicht durchgeführt werden. Sie wurden jedoch anhand manueller Methoden so aufbereitet, dass alle Räume einer Dialektkategorie visualisiert werden können. Einige der so visualisierten Räume werden in einem zweiten Teil beispielhaft erläutert.

⁵⁷ Doppelnennungen des Typs „Berlin-Brandenburg“ oder „Ostdeutsch/Sächsisch“ sind für die Auswertung problematisch. Letztere Einzelnennung (siehe Tabelle 12) kann beispielsweise weder in die Kategorie „Ostdeutsch“ noch in die Kategorie „Sächsisch“ gefasst werden (dazu siehe auch Hundt 2010).

3.3.1 Eingezeichnete Dialekte

3.3.1.1 Köln

In diesem Abschnitt werden die genannten Dialekträume der Befragten besonders in Bezug auf den Erhebungsort und die entsprechende Raumbiographie der Befragten hin ausgewertet. In Tabelle 12 sind die von den Kölner Studierenden in die Karte eingezeichneten Dialekte nach Häufigkeiten in absteigender Reihenfolge aufgelistet.

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Bairisch	69	12,0%	98,6%
Berlinisch	51	8,9%	72,9%
Sächsisch	51	8,9%	72,9%
Hessisch	47	8,2%	67,1%
Schwäbisch	42	7,3%	60,0%
Kölsch	37	6,5%	52,9%
Fränkisch	32	5,6%	45,7%
Rheinländisch	30	5,2%	42,9%
Platt	26	4,5%	37,1%
Pfälzisch	25	4,4%	35,7%
Norddeutsch	21	3,7%	30,0%
Saarländisch	19	3,3%	27,1%
Thüringisch	14	2,4%	20,0%
Friesisch	13	2,3%	18,6%
Hochdeutsch	12	2,1%	17,1%
Westfälisch	12	2,1%	17,1%
Badisch	12	2,1%	17,1%
Hamburgerisch	10	1,7%	14,3%
Ostfriesisch	7	1,2%	10,0%
Ruhrgebiet	7	1,2%	10,0%
Alemannisch	7	1,2%	10,0%
regionales Norddeutsch	4	0,7%	5,7%
sonstiges	3	0,5%	4,3%
Mecklenburgisch-Vorpommersch	2	0,3%	2,9%
Brandenburgisch	2	0,3%	2,9%
Vogtländisch	2	0,3%	2,9%
Ostdeutsch	2	0,3%	2,9%
Berlin-Brandenburg	2	0,3%	2,9%
Ostdeutsch/Sächsisch	1	0,2%	1,4%
Preußisch	1	0,2%	1,4%
Schlesisch	1	0,2%	1,4%
Moselfränkisch	1	0,2%	1,4%
Mannheimerisch	1	0,2%	1,4%

Schweizerdeutsch	1	0,2 %	1,4 %
NRW	1	0,2 %	1,4 %
Rhein Hessisch	1	0,2 %	1,4 %
Sauerland	1	0,2 %	1,4 %
Sorbisch	1	0,2 %	1,4 %
Eifel	1	0,2 %	1,4 %
Nordfriesisch	1	0,2 %	1,4 %

Tabelle 12: Eingezeichnete und benannte Dialekte (Kölner Stichprobe, N=70)

Die Gewährspersonen der Kölner Stichprobe, von denen viele aus der Kölner Region bzw. aus Nordrhein-Westfalen stammen, nennen beinahe alle Bairisch, Berlinisch, Sächsisch, Hessisch und Schwäbisch (vgl. Tabelle 12). Bairisch, Berlinisch und Schwäbisch sind die prominenten Dialekte, die, wie es auch die Ergebnisse der Analyse der Sympathienennungen der Repräsentativumfrage des Projekts und die Analyse der Schülerumfrage zeigen, nahezu jeder kennt. Hessisch ist für die meisten Befragten aus Köln der nahe Nachbardialekt (vgl. oben Hessisch als regional bzw. überregional prominenten Dialekt). Viele Befragte zeichnen auch den Dialekt der direkten sprachlichen Umgebung ein: Kölsch und Rheinländisch. Die eingezeichneten Dialekte sind also vergleichbar mit dem von den Sympathie- und Antipathienennungen abgeleiteten Basiswissen über Dialekte und offenbaren gleichermaßen die das laienlinguistische Wissen beeinflussenden Faktoren Heimat, Nähe und Prominenz.

Vier Karten aus der Kölner Teilstichprobe sollen hier exemplarisch aufgeführt und erläutert werden. In Abbildung 1 ist eine nur minimal beschriftete Karte dargestellt.

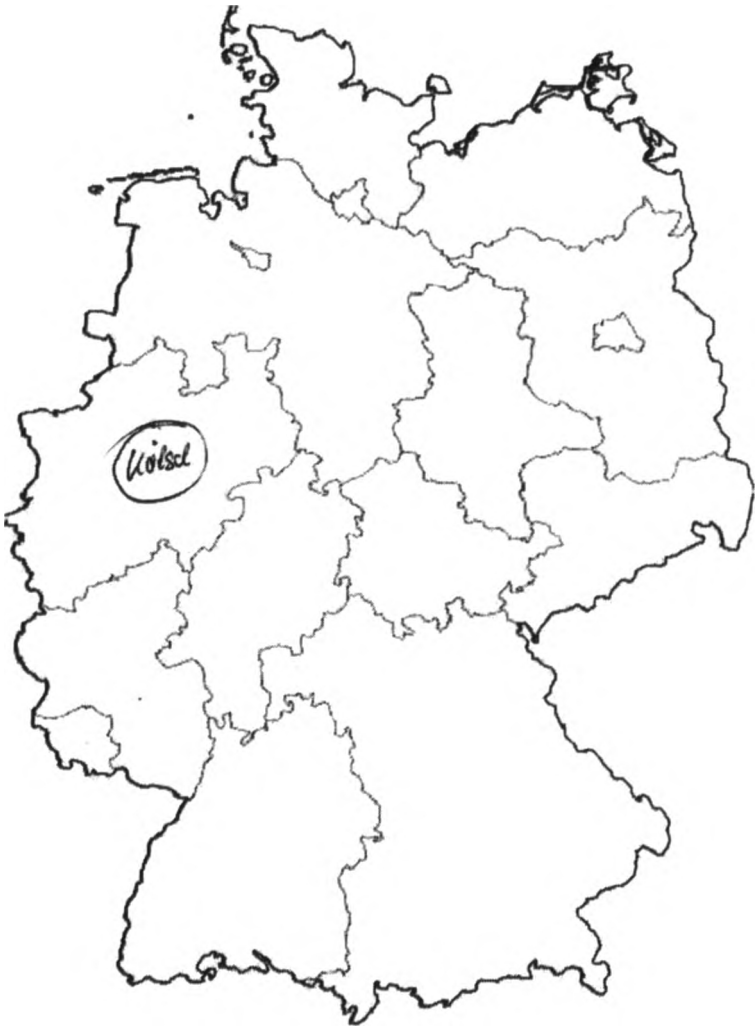


Abbildung 1: Beispielkarte einer Kölner Gewährsperson (1)

Die Gewährsperson hat darin lediglich ihren Heimatdialekt eingetragen. Das passt zu ihren soziodemographischen Angaben. Sie stammt aus Köln, ist dort zur Schule gegangen, wohnt dort auch aktuell und spricht Kölsch. Eine leichte Variation dieser Minimalkarte findet sich in Abbildung 2.



Abbildung 2: Beispielkarte einer Kölner Gewährsperson (2)

Auch die Gewährsperson dieser Karte verfügt über eine sehr lokale Raumbiographie. Sie ist geboren in einem westlichen Vorort von Köln, ist in Köln zur Schule gegangen, wohnt dort aktuell und spricht auch Kölsch. Zusätzlich zum gesprochenen Heimatdialekt wird von dieser Gewährsperson einer der prominentesten Dialekte eingezeichnet: Bairisch. Die Gewährsperson ergänzt die Dialektnennungen entgegen der Aufgabenstellung zwar nicht um räumliche Grenzen (z. B. Kreis, Ellipse o. Ä.), aber sie trägt außerdem eine graduelle Abstufung ein: im Süden Bayerns wird demnach stärker oder mehr Bairisch gesprochen als im Norden des Bundeslandes.

Als drittes ist eine sehr detaillierte Karte abgebildet, die in der Kölner Stichprobe eher eine Ausnahme darstellt (Abbildung 3).



Abbildung 3: Beispielkarte einer Kölner Gewährsperson (3)

Die Ausführlichkeit dieser Karte hängt zusammen mit den für die Kölner Stichprobe eher außergewöhnlichen sprachbiographischen Erfahrungen der Gewährsperson. Sie ist in Leipzig geboren, hat die Schulzeit in Brandenburg verbracht, wohnt in Rheinland-Pfalz, studiert in Köln, also in Nordrhein-Westfalen, und spricht selbst Sächsisch und Berlinisch. Es ist also nicht überraschend, dass diese Gewährsperson Sächsisch angibt und relativ plausibel verortet und auch Thüringisch einzeichnet. Etwas unschärfer sind die Eintragungen im Südwesten Deutschlands („Wie heißt der Dialekt um Bodensee/

Allgäu?“). Diese Unschärfe lässt sich auf die relative Ferne des südwestdeutschen Raums für die Gewährsperson und ihre bisherige Raumbiographie zurückführen. Pfälzisch und Schwäbisch werden ebenfalls nicht ganz den Dialekträumen entsprechend verortet. Was jedoch stimmt, ist die Verortung in Relation zum Wohnort der Gewährsperson. Platt wird von der Gewährsperson an den Küsten eingezeichnet, und die norddeutsche Tiefebene wird als „relativ dialektfrei“ bewertet.

Als letztes soll eine Karte besprochen werden, die als ausführlichere Durchschnittskarte der Kölner Stichprobe bewertet werden kann (Abbildung 4).

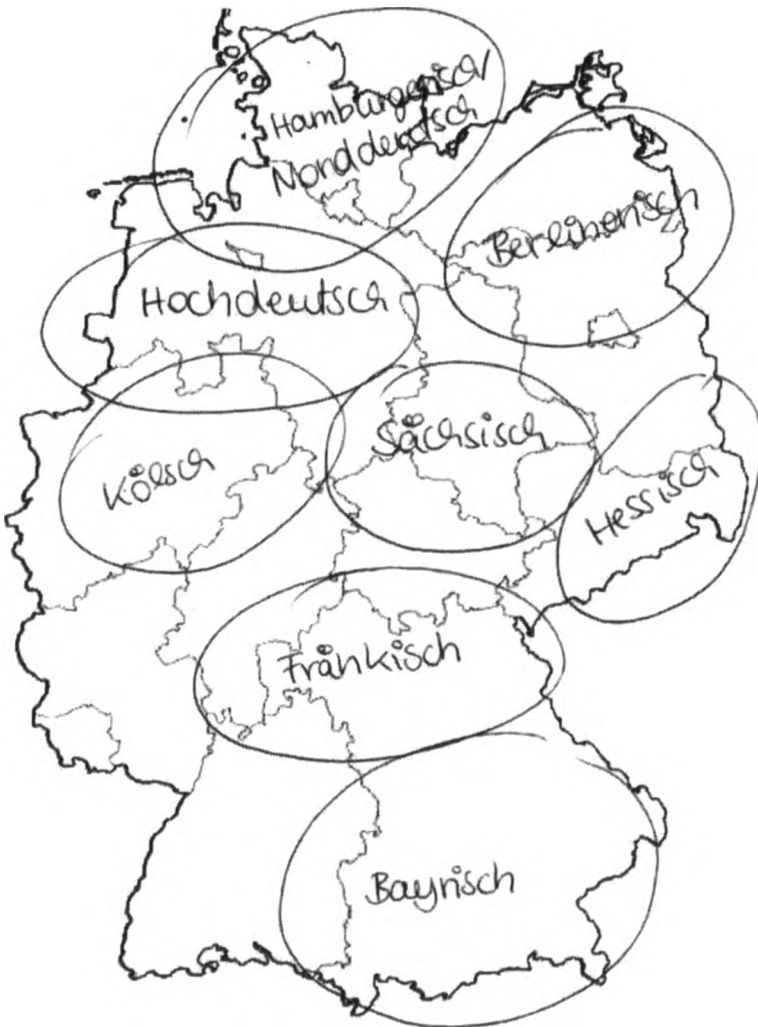


Abbildung 4: Beispielkarte einer Kölner Gewährsperson (4)

Die Gewährsperson, die aus Haan stammt, in Wuppertal zur Schule gegangen ist, in Köln wohnt und selbst keinen Dialekt spricht, zeichnet in dieser Karte insgesamt acht Dialekte ein. Als süddeutsche Varietäten werden Fränkisch und „Bayrisch“ angegeben, im Norden etwa in Schleswig-Holstein und Nordniedersachsen wird „Hamburgerisch/Norddeutsch“ eingezeichnet. Südlich davon wird im Westen, im Großteil des Bundeslands Niedersachsen, Hochdeutsch eingetragen und im Osten Berlinisch. Berlinisch ist somit zwar in Berlin, aber besonders im Norden von Berlin eingeordnet. Als mitteldeutsche Varietäten gibt die Gewährsperson Kölsch, Sächsisch und Hessisch an. Kölsch – der Dialekt des aktuellen Wohnorts – wird großzügig in weiten Teilen von Nordrhein-Westfalen eingezeichnet, Sächsisch dagegen wird in Sachsen-Anhalt und in Thüringen verortet, Hessisch wird in Sachsen und im südöstlichen Brandenburg eingeordnet.

Diese Karte illustriert einen herausstechenden Aspekt dieser Studie. Viele Studierende sind sich bezüglich der Verortung der Dialekte sehr unsicher. Eine große Mehrzahl der befragten Studierenden verbalisierte während der Durchführung der Studie ihre Unkenntnis bezüglich der Benennung und der Lage der deutschen Bundesländer. Insofern verwundert die Verortung des Sächsischen und besonders die des Hessischen nicht, zumal die relative Verortung in Bezug auf den Wohnort der Gewährsperson einigermaßen plausibel ist: Sächsisch und Hessisch liegen beide in Relation zu Köln, Haan, und Wuppertal im (südlichen) Osten (siehe Kapitel 3.3.2 zu den eingezeichneten Räumen). Diese falsche Verortung von Dialekträumen hängt also nicht zuletzt damit zusammen, dass einige Gewährspersonen, obgleich sie über ein bestimmtes Dialektkonzept verfügen, nicht auf das entsprechende geopolitische (Fakten-)Wissen zurückgreifen können, um das Dialektkonzept plausibel in der vorgegebenen Blanko-Karte zu verorten. Dieser Umstand muss bei der räumlichen Auswertung solcher Karten sicherlich mitberücksichtigt werden (s. u.).

3.3.1.2 Mannheim

In Tabelle 13 sind die von den Mannheimer Studierenden in die Karte eingezeichneten Dialekte ihrer Häufigkeit nach in absteigender Reihenfolge aufgeführt.

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Bairisch	81	10,6%	91,0%
Schwäbisch	72	9,4%	80,9%
Berlinisch	66	8,6%	74,2%
Hessisch	65	8,5%	73,0%
Pfälzisch	63	8,2%	70,8%
Sächsisch	58	7,6%	65,2%
Badisch	49	6,4%	55,1%
Platt	45	5,9%	50,6%
Saarländisch	41	5,4%	46,1%
Fränkisch	40	5,2%	44,9%
Kölsch	29	3,8%	32,6%
Hamburgerisch	18	2,3%	20,2%
Friesisch	13	1,7%	14,6%
sonstiges	13	1,7%	14,6%
Ruhrgebiet	12	1,6%	13,5%
Hochdeutsch	11	1,4%	12,4%
Rheinländisch	9	1,2%	10,1%
Mannheimerisch	9	1,2%	10,1%
Norddeutsch	8	1,0%	9,0%
Alemannisch	8	1,0%	9,0%
regionales Norddeutsch	6	0,8%	6,7%
Rhein Hessisch	6	0,8%	6,7%
Thüringisch	5	0,7%	5,6%
Schweizerdeutsch	5	0,7%	5,6%
Kurpfälzisch	5	0,7%	5,6%
Ostdeutsch	4	0,5%	4,5%
Oberbairisch	4	0,5%	4,5%
Mecklenburgisch-Vorpommerisch	3	0,4%	3,4%
Brandenburgisch	3	0,4%	3,4%
Hohenlohisch	3	0,4%	3,4%
Niederbairisch, Unterbairisch	3	0,4%	3,4%
Westfälisch	2	0,3%	2,2%
Hannoveranisch	2	0,3%	2,2%
Österreichisch	2	0,3%	2,2%
Ostfriesisch	1	0,1%	1,1%
Schlesisch	1	0,1%	1,1%
Eifel	1	0,1%	1,1%

Tabelle 13: Eingezeichnete und benannte Dialekte (Mannheimer Stichprobe, N=90)

In Tabelle 14 sind die Ergebnisse der zweiten Frage dieser Erhebung dargestellt, d. h. die den Gewährspersonen bekannten, aber nicht in die Karte eingezeichneten Dialekte.

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Sächsisch	20	18,0%	43,5 %
Friesisch	11	9,9%	23,9 %
sonstiges	9	8,1 %	19,6 %
Ostfriesisch	6	5,4%	13,0%
Pfälzisch	6	5,4%	13,0%
Schweizerdeutsch	6	5,4%	13,0%
Platt	5	4,5%	10,9%
Berlinisch	5	4,5%	10,9%
Kölsch	5	4,5%	10,9%
Mannheimerisch	5	4,5%	10,9%
Fränkisch	5	4,5%	10,9%
Hamburgerisch	3	2,7%	6,5 %
Thüringisch	3	2,7%	6,5 %
Hessisch	3	2,7%	6,5 %
Schwäbisch	3	2,7%	6,0 %
Österreichisch	3	2,7%	6,5 %
Hochdeutsch	2	1,8%	4,3 %
Saarländisch	2	1,8%	4,3 %
Badisch	2	1,8%	4,3 %
Alemannisch	2	1,8%	4,3 %
Luxemburg	2	1,8%	4,3 %
Ostdeutsch	1	0,9 %	2,2 %
Bairisch	1	0,9%	2,2 %
Sauerland	1	0,9%	2,2 %

Tabelle 14: Weitere nicht eingezeichnete Dialekte (Mannheimer Stichprobe, N=90)

Auch die Mannheimer Studierenden tragen fast alle Bairisch ein (vgl. Tabelle 13). Außerdem nennt die große Mehrheit die nachbarschaftlichen Dialekte bzw. die Heimatdialekte Schwäbisch, Hessisch, Pfälzisch, Badisch und Fränkisch. Hinzu kommen Berlinisch, Saarländisch und Hamburgerisch, die wohl deshalb relativ oft angegeben werden, weil ihre Nennung zusätzlich zur räumlichen Nähe des Saarlands durch die Angabe der Bundeslandgrenzen hervorgerufen wird. Auch die relativ prominenten Dialekte Sächsisch, Platt und Kölsch werden häufig eingezeichnet. Der lokale Dialekt wird auch relativ

häufig eingetragen, aber nicht so häufig wie der lokale Dialekt Kölsch von den Kölner Gewährspersonen. Das lässt sich einerseits darauf zurückführen, dass die Mannheimer Stichprobe etwas heterogener ist, da viele Befragte nicht aus Mannheim, sondern aus der weiteren Umgebung bzw. aus dem Süden Deutschlands kommen. Einige der Befragten sind etwa aus der Pfalz; 17 Studierende geben an, Pfälzisch zu können (31,5%). Es kann andererseits auch daran liegen, dass die Benennung des lokalen Dialekts aufgrund des dialektalen Grenz- bzw. Übergangsgebiets und der konkurrierenden Bezeichnungen (Mannheimerisch, Kurpfälzisch, Badisch, Pfälzisch) schwer fällt. Eine andere Erklärungsmöglichkeit ist, dass der Raum, in dem dieser lokale Dialekt zu verorten wäre, aufgrund fehlender Orientierungspunkte auf der Karte nicht einfach zu finden ist. Das wird dadurch bestärkt, dass Mannheimerisch von einigen als Antwort auf die Zusatzfrage nach den nicht eingezeichneten Dialekten angegeben wird.

Als weitere nicht eingezeichnete Dialekte nennen die Studierenden am häufigsten Sächsisch, gefolgt von Friesisch bzw. Ostfriesisch (vgl. Tabelle 14). Die Nennung des Sächsischen an dieser Stelle unterstreicht den Befund, dass Sächsisch bzw. Ostdeutsch für viele Gewährspersonen ein nicht besonders klar umrissener Dialektraum ist, der von vielen, die ihn einzeichnen, im gesamten Gebiet der ehemaligen DDR verortet wird (vgl. Kapitel 2.3). Möglicherweise bedeutet die Angabe des Sächsischen an dieser Stelle, dass die Gewährspersonen zwar über ein Konzept Sächsisch verfügen und im Prinzip auch über das Wissen, dass es ein Bundesland Sachsen gibt, aber diese Wissensbestandteile nicht zusammenbringen können bzw. nicht sicher sind, wie das Dialektkonzept Sächsisch und das Bundesland Sachsen miteinander räumlich in Beziehung stehen.

Wie bei der Kölner Stichprobe werden im Folgenden anhand einiger exemplarischer Karten (Abbildung 5 bis Abbildung 7) die Nennungen der Mannheimer im Hinblick auf die eingezeichneten Räume erläutert.



Abbildung 5: Beispielkarte einer Mannheimer Gewährsperson (1)

Die Gewährsperson zeichnet in der Karte in Abbildung 5 lediglich einen heimatnahen Dialekt – sie stammt aus Worms und wohnt auch dort – ein, den sie selbst aber nicht spricht. Es sind zwar keine die Sprachräume eingrenzenden Kreise eingezeichnet, aber es kann angenommen werden, dass die Gewährsperson die Bundeslandgrenzen als Räume zugrundelegt. Der Sprachraum für das eingetragene Pfälzisch liegt in Hessen. Dieser Eintrag illustriert das in relativ vielen Karten manifeste unsichere geopolitische Wissen bezüglich der deutschen Bundesländer. Als einziger weiterer Dialekt wird von der Gewährsperson der prominenteste der deutschen Dialekte eingezeichnet, das Bairische.

Eine etwas detailliertere Karte mit vier eingetragenen Dialekten ist in Abbildung 6 dargestellt:

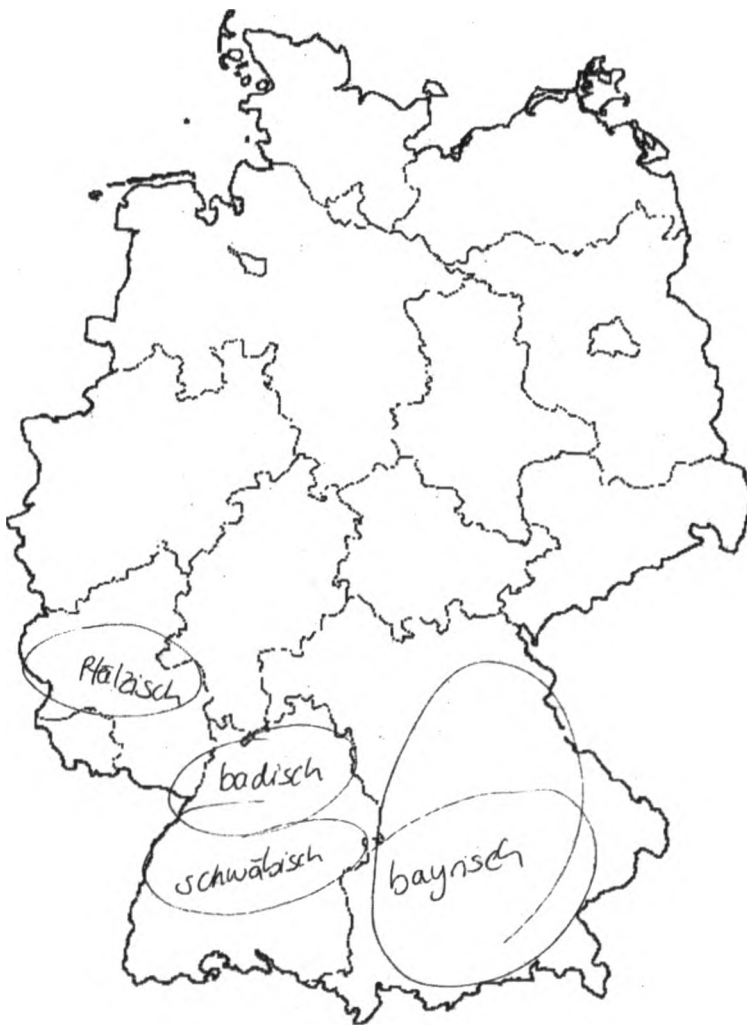


Abbildung 6: Beispielkarte einer Mannheimer Gewährsperson (2)

Die Gewährsperson stammt aus Schwetzingen, ist dort und in Hockenheim zur Schule gegangen und wohnt aktuell in Hockenheim. Sie zeichnet als eigenen Dialekt Badisch ein, den sie eher schlecht kann und manchmal spricht. Außerdem werden die nahen Nachbardialekte eingetragen: Pfälzisch und Schwäbisch; außerdem Bairisch. In den anderen Teilen der Karte werden keine weiteren Angaben gemacht. Bei der ergänzenden Frage gibt die Gewährsperson noch Sächsisch als nicht eingezeichneten, aber bekannten Dialekt an.

Eine andere relativ detaillierte Karte wird von einer Mannheimer Gewährsperson geliefert, die in Mannheim geboren wurde, zur Schule gegangen ist, aktuell dort wohnt und selbst „Monnemerisch“ spricht.

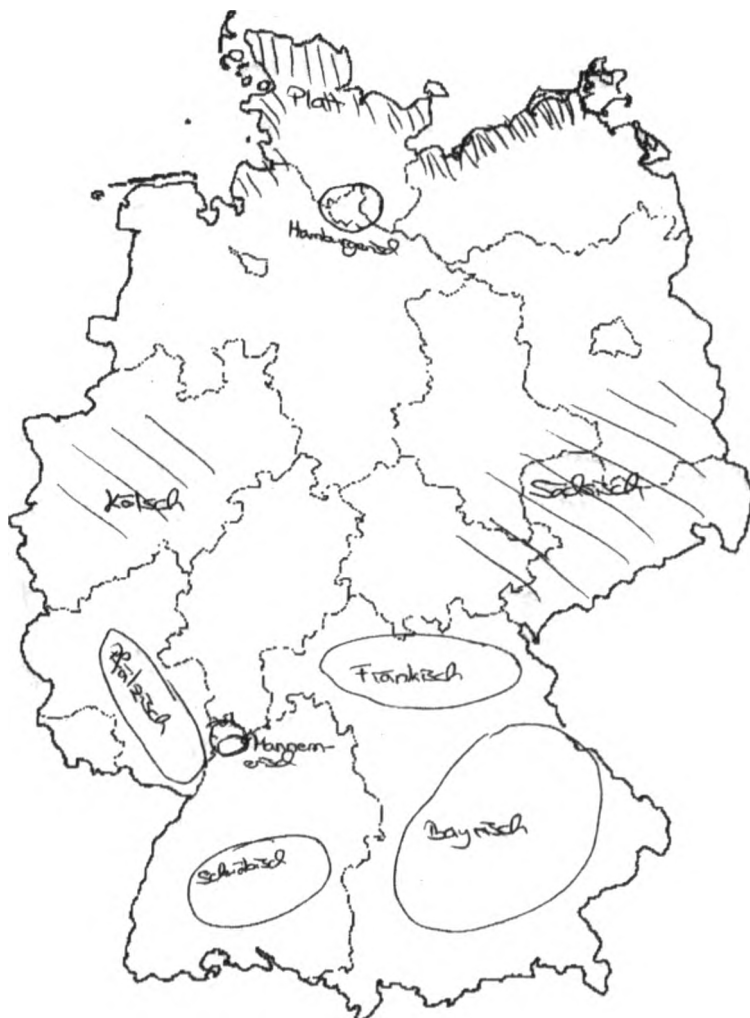


Abbildung 7: Beispielkarte einer Mannheimer Gewährsperson (3)

Entsprechend ist der eigene Dialekt eingezeichnet. Neben den nahe gelegenen Umgebungsdiakten Pfälzisch, Schwäbisch, Fränkisch und Bairisch werden außerdem die prominenten Sprachräume Sächsisch, Kölsch, Platt und Hamburgerisch eingezeichnet. Für Kölsch wird ein relativ großer Raum angenommen, der Sprachraum Platt beschränkt sich auf den Großteil der norddeutschen Küste. Ein Grund für den Eintrag des Hamburgerischen dürfte auch hier in der Beschaffenheit der Karte liegen, die die Bundeslandgrenzen abbildet.

Außerdem nennt diese Gewährsperson bei der ergänzenden Frage nach den nicht eingezeichneten Dialekten noch Ostfriesisch. Diese exemplarische Karte zeigt außerdem alternative Markierungstechniken der Dialekträume. Neben Kringeln gibt die Gewährsperson Räume durch Grob- und Feinschraffur an.

3.3.1.3 Bielefeld

In Tabelle 15 sind die in die Karte eingezeichneten Dialekte der Bielefelder Studierenden aufgeführt.

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Bairisch	86	13,0%	96,6%
Berlinisch	74	11,2%	83,1%
Sächsisch	69	10,5%	77,5%
Hessisch	63	9,5%	70,8%
Schwäbisch	51	7,7%	57,3%
Rheinländisch	36	5,5%	40,4%
Friesisch	34	5,2%	38,2%
Platt	29	4,4%	32,6%
Westfälisch	27	4,1%	30,3%
Hamburgerisch	25	3,8%	28,1%
Kölsch	25	3,8%	28,1%
Sonstiges	18	2,7%	20,2%
Fränkisch	16	2,4%	18,0%
Ostfriesisch	15	2,3%	16,9%
Pfälzisch	15	2,3%	16,9%
Saarländisch	13	2,0%	14,6%
Thüringisch	11	1,7%	12,4%
Alemannisch	9	1,4%	10,1%
Norddeutsch	8	1,2%	9,0%
Hochdeutsch	5	0,8%	5,6%
regionales Norddeutsch	5	0,8%	5,6%
Ostfälisch	5	0,8%	5,6%
Brandenburgisch	4	0,6%	4,5%
Badisch	4	0,6%	4,5%
Ruhrgebiet	3	0,5%	3,4%
Moselfränkisch	3	0,5%	3,4%
Ostdeutsch	2	0,3%	2,2%
Vogtländisch	1	0,2%	1,1%

Rhein Hessisch	1	0,2 %	1,1 %
Sorbisch	1	0,2 %	1,1 %
Luxemburg	1	0,2 %	1,1 %
Österreichisch	1	0,2 %	1,1 %

Tabelle 15: Eingezeichnete und benannte Dialekte (Bielefelder Stichprobe, N=97)

Die von den Bielefelder Studierenden nicht eingezeichneten, als Antwort auf die zweite Frage angegebenen Dialekte sind in Tabelle 16 der Häufigkeit nach aufgelistet.

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Platt	16	17,2 %	42,1 %
Sächsisch	9	9,7 %	23,7 %
Fränkisch	9	9,7 %	23,7 %
Friesisch	8	8,6 %	21,1 %
Hessisch	7	7,5 %	18,4 %
Schwäbisch	7	7,5 %	18,4 %
Kölsch	6	6,5 %	15,8 %
Schweizerdeutsch	5	5,4 %	13,2 %
Berlinisch	4	4,3 %	10,5 %
regionales Norddeutsch	2	2,2 %	5,3 %
Ostfriesisch	2	2,2 %	5,3 %
Saarländisch	2	2,2 %	5,3 %
Bairisch	2	2,2 %	5,3 %
Sonstiges	2	2,2 %	5,3 %
Österreichisch	2	2,2 %	5,3 %
Hochdeutsch	1	1,1 %	2,6 %
Norddeutsch	1	1,1 %	2,6 %
Hamburgerisch	1	1,1 %	2,6 %
Westfälisch	1	1,1 %	2,6 %
Ruhrgebiet	1	1,1 %	2,6 %
Rheinländisch	1	1,1 %	2,6 %
Thüringisch	1	1,1 %	2,6 %
Schlesisch	1	1,1 %	2,6 %
Moselfränkisch	1	1,1 %	2,6 %
Mannheimerisch	1	1,1 %	2,6 %

Tabelle 16: Weitere nicht eingezeichnete Dialekte (Bielefelder Stichprobe, N=97)

Am häufigsten, von nahezu der gesamten Bielefelder Stichprobe, wird Bairisch eingetragen, gefolgt von Berlinisch, Sächsisch (vgl. Tabelle 15). Über die Hälfte dieser Stichprobe zeichnet noch Hessisch und Schwäbisch ein. Die Dialekte des Erhebungsortes und der nahen Umgebung, Ostfälisch und Westfälisch, werden von insgesamt 35,9 Prozent der Gewährspersonen eingezeichnet. Die von der Lage her weiter entfernten Kölner Gewährspersonen geben Westfälisch im Vergleich nur mit 17,1 Prozent an, die Mannheimer mit 2,2 Prozent und die Leipziger mit 4,7 Prozent. Die Nähe der Bielefelder zum Norden Deutschlands wird im Anteil der eingezeichneten norddeutschen Dialekte offenbar: Die Bielefelder Gewährspersonen geben etwa 30 Prozentpunkte häufiger norddeutsche Dialekte in der Karte an als die Kölner und die Mannheimer. Die ersten fünf eingezeichneten Dialekte der Bielefelder Gewährspersonen entsprechen somit, auch in der Reihenfolge, denen der Kölner Gewährspersonen. Vergleichbar ist auch der Anteil der eingezeichneten Kategorien „Rheinländisch“ und „Kölsch“, für die Bielefelder nicht weit entfernte Nachbardialekte; Kölsch wird von den Kölner Gewährspersonen natürlich häufiger angegeben, handelt es sich doch um ihren Heimatdialekt.

Wie auch bei der Mannheimer Stichprobe zeigt die Auswertung der angegebenen, nicht eingezeichneten Dialekte, dass Sächsisch ein diffuser Sprachraum ist, der sich nicht leicht verorten lässt. Etwa 24 Prozent der Bielefelder Gewährspersonen geben bei der zweiten Frage auf der Rückseite des Fragebogens das Sächsische an (vgl. Tabelle 16). Das kann einerseits an den unsicheren geopolitischen Kenntnissen über die deutschen Bundesländer und ihre Grenzen liegen und andererseits daran, dass der Dialekt Sächsisch für die Gewährspersonen nicht klar definiert ist und sie deshalb Schwierigkeiten haben, ihn auf der Karte einzuzichnen. Unsicher sind die Bielefelder Gewährspersonen auch bei der Einordnung von Platt. Insgesamt geben die Bielefelder bei dieser Frage, nach den nicht eingezeichneten Dialekten, sehr viele Dialekte an, was ihre allgemeine Unsicherheit bezüglich der dialektalen Sprachräume zeigt. Das lässt sich möglicherweise darauf zurückführen, dass der Sprachraum, in dem sie leben, als dialektfrei wahrgenommen wird.

Wie auch bei den anderen Teilstichproben werden für die Bielefelder Stichprobe einige Karten exemplarisch illustriert; sie sind im Folgenden in Abbildung 8 bis Abbildung 10 dargelegt.



Abbildung 8: Beispielkarte einer Bielefelder Gewährsperson (1)

In der in Abbildung 8 dargestellten Karte hat die Gewährsperson vier Dialekt-
raumbezeichnungen eingetragen, ohne für sie jedoch einen Raum einzu-
zeichnen. Angegeben werden Hochdeutsch in Nordrhein-Westfalen, Schwä-
bisch – mit einem die Unsicherheit, wahrscheinlich bezüglich der Verortung,
markierenden Fragezeichen – im Norden Bayerns, Bairisch in der südlichen
Mitte des Bundeslands Bayern und Berlinisch in Berlin. Ergänzend gibt diese
Gewährsperson bei der Zusatzfrage das offenbar schwer zu verortende Säch-
sisch an. Somit sind einige der prominentesten Dialekträume benannt. Außer
diesen prominenten Dialekträumen wird der Nähebereich kaum ausdifferen-
ziert und lediglich als Hochdeutsch spezifiziert. Nicht genannt wird von dieser

Gewährsperson außerdem eine – eigentlich geographisch naheliegende – norddeutsche Varietät.

Die nächste in Abbildung 9 abgebildete exemplarische Karte ist wiederum von einer Gewährsperson, die keinen Dialekt kann und aus Bielefeld stammt.



Abbildung 9: Beispielkarte einer Bielefelder Gewährsperson (2)

Sie gibt fünf Dialekträume an: Westfälisch, Rheinländisch, Berlinisch, Sächsisch und Bairisch. Neben dem Heimatdialekt (Westfälisch), dem Dialekt der nahen südlichen Umgebung (Rheinländisch) werden also prominente Dialekte (Sächsisch, Bairisch, Berlinisch) eingetragen. Beim prominenten Dialekt Berlinisch könnte außerdem die Vorgabe der Bundeslandgrenzen den Ein-

trag stimuliert haben. Diese Karte ist dahingehend mit der zuvor beschriebenen Karte in Abbildung 8 vergleichbar. Die beiden Karten unterscheiden sich lediglich darin, dass Sächsisch hier in Sachsen verortet wird. Bei der Zusatzfrage gibt die Gewährsperson außerdem sehr viele weitere Dialekte an (Fränkisch, Saarländisch, „Frankfurter Dialekt“, Hamburgerisch, Schwäbisch). Für diese verfügt sie aber anscheinend über keine klar konturierten Konzepte oder zumindest über keine genauen geopolitischen Informationen, da sie sie nicht in die Karte eingetragen hat.



Abbildung 10: Beispielkarte einer Bielefelder Gewährsperson (3)

Die letzte exemplarische Karte (vgl. Abbildung 10) unterscheidet sich von den vorher erläuterten darin, dass neben dem Westfälischen und den weiteren prominenten Dialekten (Sächsisch, Berlinisch) Plattdeutsch eingezeichnet wird. Das liegt wohl daran, dass die Bezeichnung des Dialekts, den diese Gewährsperson angibt zu sprechen, Plattdeutsch ist. Außerdem wird noch Pfälzisch genannt, das großzügig im südlichen Rheinland-Pfalz und dem Saarland eingetragen ist. Bemerkenswerterweise wird der prominenteste Dialekt – Bairisch – von dieser Gewährsperson nicht eingetragen.

3.3.1.4 Leipzig

In Tabelle 17 sind die von der Leipziger Teilstichprobe eingetragenen und benannten Dialekte aufgeführt.

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Bairisch	160	11,3 %	93,6 %
Sächsisch	159	11,3 %	93,0 %
Berlinisch	149	10,6 %	87,1 %
Schwäbisch	123	8,7 %	71,9 %
Platt	110	7,8 %	64,3 %
Hessisch	102	7,2 %	59,6 %
Fränkisch	87	6,2 %	50,9 %
Thüringisch	63	4,5 %	36,8 %
Kölsch	40	2,8 %	23,4 %
Friesisch	39	2,8 %	22,8 %
Vogtländisch	38	2,7 %	22,2 %
Erzgebirgisch	37	2,6 %	21,6 %
sonstiges	25	1,8 %	14,6 %
Pfälzisch	24	1,7 %	14,0 %
Saarländisch	24	1,7 %	14,0 %
regionales Norddeutsch	21	1,5 %	12,3 %
Brandenburgisch	19	1,3 %	11,1 %
Sachsen-Anhaltinisch, Anhaltinisch	19	1,3 %	11,1 %
Ostfriesisch	14	1,0 %	8,2 %
Dresden	14	1,0 %	8,2 %
Hamburgerisch	13	0,9 %	7,6 %
Rheinländisch	12	0,8 %	7,0 %

Badisch	12	0,8%	7,0%
Hochdeutsch	11	0,8%	6,4%
Oberbairisch	11	0,8%	6,4%
Norddeutsch	9	0,6%	5,3%
Sorbisch	9	0,6%	5,3%
Westfälisch	8	0,6%	4,7%
Leipzig	8	0,6%	4,7%
Lausitz	7	0,5%	4,1%
Mecklenburgisch-Vorpommerisch	6	0,4%	3,5%
Niederbairisch, Unterbairisch	6	0,4%	3,5%
Ruhrgebiet	5	0,4%	2,9%
Preußisch	4	0,3%	2,3%
Österreichisch	4	0,3%	2,3%
Halle(nsich)	4	0,3%	2,3%
Rhön	3	0,2%	1,8%
Osterländisch	3	0,2%	1,8%
Alemannisch	2	0,1%	1,2%
Schweizerdeutsch	2	0,1%	1,2%
Nordfriesisch	2	0,1%	1,2%
Hannoveranisch	2	0,1%	1,2%
Moselfränkisch	1	0,1%	0,6%
Mannheimerisch	1	0,1%	0,6%

Tabelle 17: Eingezeichnete und benannte Dialekte (Leipziger Stichprobe, N=173)

Die nicht eingezeichneten, als Antworten auf die zusätzliche Frage genannten Dialekte sind in Tabelle 18 aufgelistet.

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Schwäbisch	21	15,2 %	34,4 %
Platt	15	10,9 %	24,6 %
Kölsch	14	10,1 %	23,0 %
Hessisch	11	8,0 %	18,0 %
Fränkisch	10	7,2 %	16,4 %
Pfälzisch	7	5,1 %	11,5 %
Friesisch	6	4,3 %	9,8 %
sonstiges	6	4,3 %	9,8 %
Thüringisch	5	3,6 %	8,2 %
Badisch	5	3,6 %	8,2 %
Ostfriesisch	4	2,9 %	6,6 %
Rheinländisch	4	2,9 %	6,6 %
Erzgebirgisch	4	2,9 %	6,6 %
regionales Norddeutsch	3	2,2 %	4,9 %
Berlinisch	3	2,2 %	4,9 %
Schweizerdeutsch	3	2,2 %	4,9 %
Hochdeutsch	2	1,4 %	3,3 %
Hamburgerisch	2	1,4 %	3,3 %
Oberbairisch	2	1,4 %	3,3 %
Mecklenburgisch-Vorpommerisch	1	0,7 %	1,6 %
Preußisch	1	0,7 %	1,6 %
Brandenburgisch	1	0,7 %	1,6 %
Ruhrgebiet	1	0,7 %	1,6 %
Sorbisch	1	0,7 %	1,6 %
Hannoveranisch	1	0,7 %	1,6 %
Niederbairisch, Unterbairisch	1	0,7 %	1,6 %
Österreichisch	1	0,7 %	1,6 %
Dresden	1	0,7 %	1,6 %
Leipzig	1	0,7 %	1,6 %
Sachsen-Anhaltinisch, Anhaltinisch	1	0,7 %	1,6 %

Tabelle 18: Weitere nicht eingezeichnete Dialekte (Leipziger Stichprobe, N=173)

Nahezu alle Leipziger Gewährspersonen tragen Bairisch und Sächsisch in die Blanko-Karte ein (vgl. Tabelle 17). Die eingezeichneten ostmitteldeutschen Sprachräume sind insgesamt gerechnet sogar noch zahlreicher. Aufgrund des heimatbedingt differenzierteren Wissens über den ostmitteldeutschen Sprachraum werden viele kleinteiligere Dialekträume benannt (z.B. Vogtländisch 22,2 %, Erzgebirgisch 21,6 %, Lausitz 4,1 %, Halle(nsisch) 2,3 %), so dass die Gesamtanzahl an Dialekträumen der ostmitteldeutschen Kategorie deutlich höher ist als in den anderen Teilstichproben (zur kleinteiligen Differenzierung des Ostmitteldeutschen siehe auch die *mental-maps*-Studie in Anders 2008). Höher als in den anderen Teilstichproben ist des Weiteren die Anzahl der Thüringisch-Nennungen mit knapp 37 Prozent. Sehr weit oben in der Liste rangieren außerdem norddeutsche Dialekträume, besonders wenn man alle Nennungen dieses Typs zusammenfasst. Der prominente Nachbardialekt Berlinisch wird an dritter Stelle von 87,1 Prozent der Leipziger Gewährspersonen eingetragen. 71,9 Prozent der Leipziger Gewährspersonen benennen in der Karte auch den Sprachraum Schwäbisch. 21 Leipziger Gewährspersonen geben Schwäbisch außerdem als Dialekt an, den sie nicht in die Karte eingezeichnet haben (vgl. Tabelle 18). Schwäbisch scheint also ein für die Gewährspersonen dieser Teilstichprobe stark präsent, aber nicht ganz einfach zu verortendes Dialektkonzept zu sein. Über 20 Prozent dieser Teilstichprobe nennen in diesem Kontext außerdem noch Platt und Kölsch, und über 15 Prozent nennen die geographisch näher an Leipzig gelegenen Dialekte Hessisch und Fränkisch.

Als nächstes werden mit Abbildung 11 bis Abbildung 13 exemplarisch drei Karten aus der Leipziger Teilstichprobe vorgestellt.



Abbildung 11: Beispielkarte einer Leipziger Gewährsperson (1)

In der Karte, die in Abbildung 11 gezeigt ist, hat die Gewährsperson vier Räume eingezeichnet: Berlinisch, Sächsisch, Bairisch und Plattdeutsch. Die Gewährsperson stammt aus Quedlinburg, wo sie zur Schule gegangen ist und wo sie aktuell auch, neben ihrem zweiten Wohnort Leipzig, wohnt. Sie kann keinen Dialekt. Außer dem lokalen Sprachraum (Sächsisch) gibt diese Gewährsperson also einen relativ nah am Erhebungsort Leipzig liegenden Sprachraum an (Berlinisch), einen der prominentesten Sprachräume (Bairisch) und einen Sprachraum im Norden Deutschlands (Plattdeutsch). Die Nennung des Berlinischen wird hier möglicherweise wieder dadurch stimuliert, dass in der Karte die Bundeslandgrenzen eingezeichnet sind. Das unterstützt möglicherweise

auch die Nennung des Bairischen. Als zusätzlichen Dialekt, den sie nicht eingezeichnet hat, nennt die Gewährsperson aus Leipzig Schwäbisch. Schwäbisch scheint für die gesamte Leipziger Stichprobe ein relativ bekannter Sprachraum zu sein (s. o.), wenn er auch für einige nicht einfach zu verorten ist, wie etwa für diese Gewährsperson und die Gewährsperson, die die Karte in Abbildung 13 weiter unten liefert. Der Rest der Karte bleibt frei.

Während in der Karte in Abbildung 11 der Nahraum nicht genauer ausdifferenziert ist, spezifiziert die Gewährsperson der nächsten Karte in Abbildung 12 den Nahraum stärker aus.

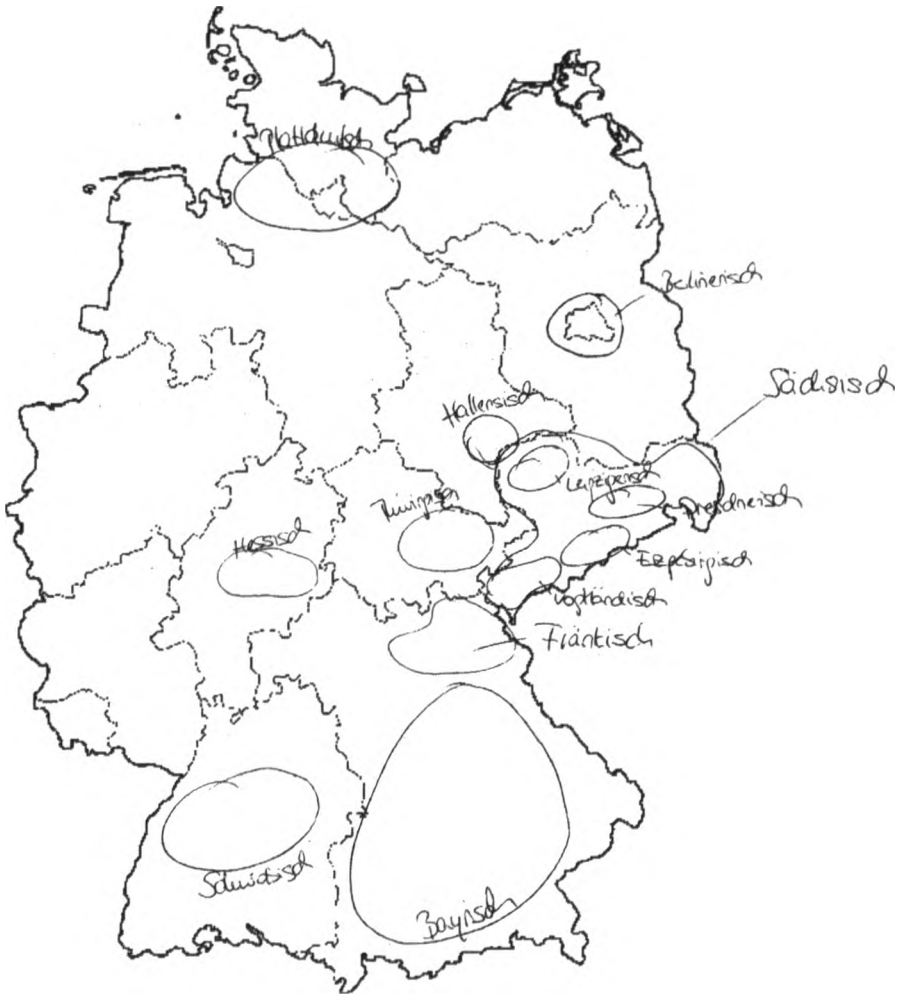


Abbildung 12: Beispielkarte einer Leipziger Gewährsperson (2)

Diese Gewährsperson ist in Chemnitz geboren, in Mittweida zur Schule gegangen und wohnt in Leipzig. Sie kann Sächsisch, bewertet ihre Dialektkompetenz als gut und gibt an, oft Sächsisch zu sprechen. Der Sprachraum Sächsisch wird weiter differenziert in kleinteiligere Sprachräume wie Leipzigerisch, Dresdnerisch, Erzgebirgisch, Vogtländisch. Hinzu kommen drei weitere nahe gelegene Sprachräume: Hallensisch, Thüringisch und Fränkisch. Im größeren Umkreis folgen Bairisch, Berlinisch und Hessisch. Im Norden gibt diese Gewährsperson noch Plattdeutsch an und im Südwesten Schwäbisch. Diese Karte ist also mit insgesamt dreizehn Nennungen relativ ausführlich. Zusätzlich werden in der umseitigen Frage nach weiteren, nicht eingetragenen Dialekten drei Angaben gemacht: „Ruhrpott-Dialekt“, „Pfälzerisch“ und „Oberbayern/ Bad Tölzer Raum“.

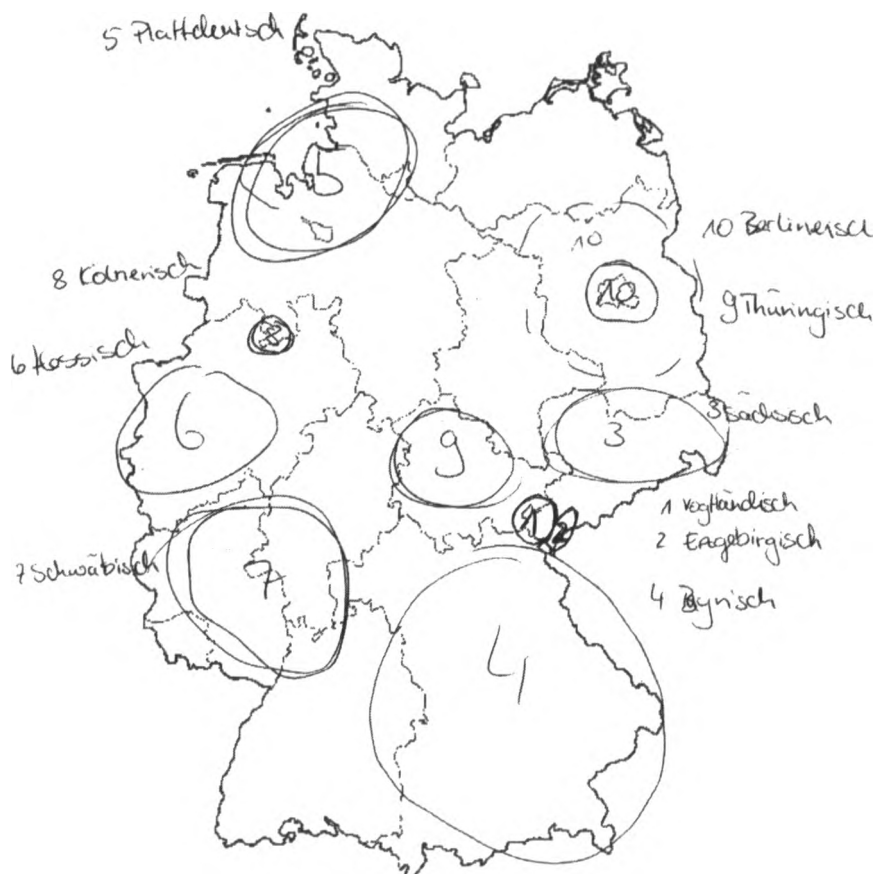


Abbildung 13: Beispielkarte einer Leipziger Gewährsperson (3)

Die letzte exemplarisch beschriebene Karte in Abbildung 13 ist mit zehn Nennungen etwas weniger detailliert als die zweite. Hier ist der Näheraum weniger stark ausdifferenziert.

Die Gewährsperson, die diese dritte exemplarische Karte liefert, ist im Vogtland geboren, dort und in Leipzig zur Schule gegangen und aktuell wohnhaft in Leipzig. Sie kann Vogtländisch, spricht es nach eigener Bewertung gut und manchmal. Erwartungsgemäß werden die Sprachräume der Heimatregion detailliert kartiert: neben Sächsisch werden im Südwesten des Bundeslands Sachsen der eigene Dialekt Vogtländisch und der Nachbardialekt Erzgebirgisch eingetragen. In Thüringen wird Thüringisch verzeichnet und im nördlichen Berlin und Brandenburg Berlinisch, wobei dafür zwei Kringel eingetragen werden: ein kleinerer Kringel auf dem Stadtstaat Berlin und in Brandenburg ein Kringel mit einem größeren Radius um den kleineren Kringel. Dieser größere Kringel wird mit einer gestrichelten Linie gezeichnet. Das markiert möglicherweise, dass es sich um einen Ausdehnungs- bzw. Randbereich des Berlinisch-Kerns handelt. Im Süden wird noch ein großer Sprachraum Bairisch eingetragen. Im Norden zeichnet die Gewährsperson außerdem den Sprachraum Plattdeutsch ein, im Raum Osnabrück/Münster Kölsch, im südwestlichen Nordrhein-Westfalen Hessisch und in Rheinland-Pfalz und Südhessen Schwäbisch. Die Verortung des Schwäbischen und Hessischen scheint problematisch, wenn auch beide Sprachräume im Hinblick auf ihre westliche Ausrichtung zum Erhebungsort einigermaßen richtig verortet werden. Zusätzlich zu den eingetragenen Sprachräumen werden in der Zusatzaufgabe keine weiteren Dialekte genannt.

3.3.2 Eingezeichnete Räume

Die eingezeichneten Räume wurden manuell für einige ausgewählte Dialekt-räume pro Erhebungsort zusammengefasst. Diese zusammenfassenden Karten vereinen alle eingezeichneten Dialekträume einer Kategorie pro Erhebungsort. Jeder Dialektraum ist grau eingefärbt, so dass bei einer Überlagerung von mehreren eingezeichneten Dialekträumen die Einfärbung dunkler erscheint. Je dunkler die Einfärbung also ist, desto höher ist die Übereinstimmung der Verortung eines Dialektraums von den Gewährspersonen eines Erhebungsorts. Auf diese Weise werden in diesem Kapitel die Dialekt-räume Hessisch, Sächsisch und Ostdeutsch beschrieben.

3.3.2.1 Hessisch

In Abbildung 14 bis Abbildung 17 sind zuerst die Dialekträume für das Hessische pro Erhebungsort abgebildet.

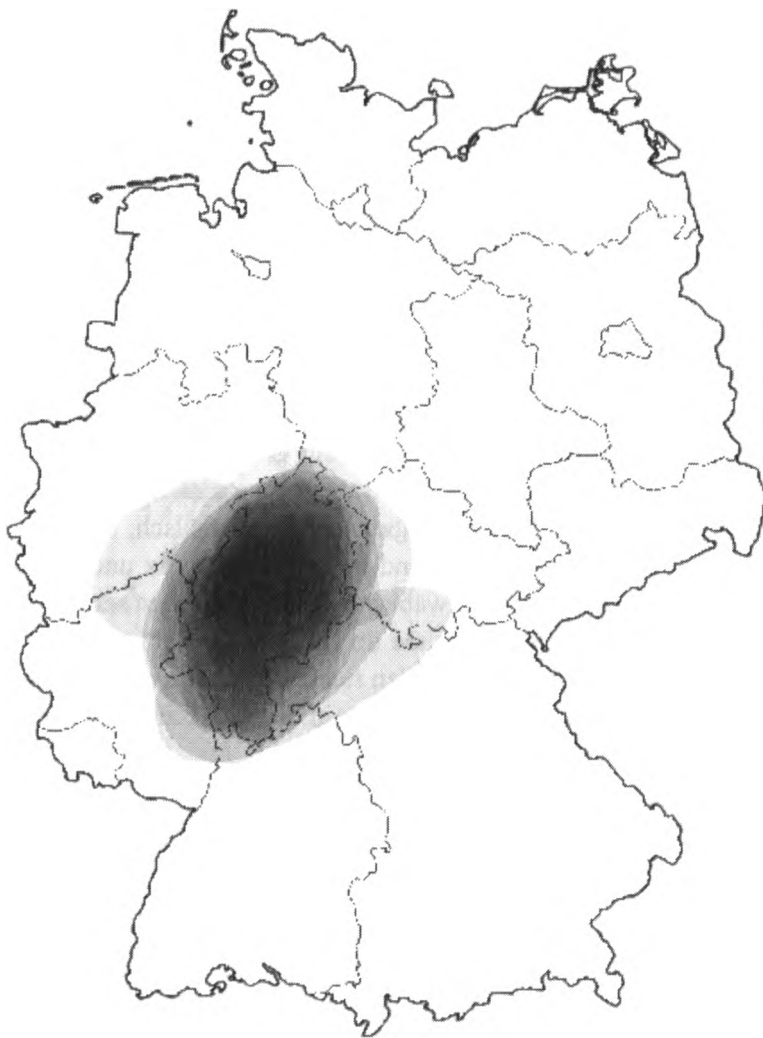


Abbildung 14: Sprachraumkarte Hessisch, Mannheimer Stichprobe

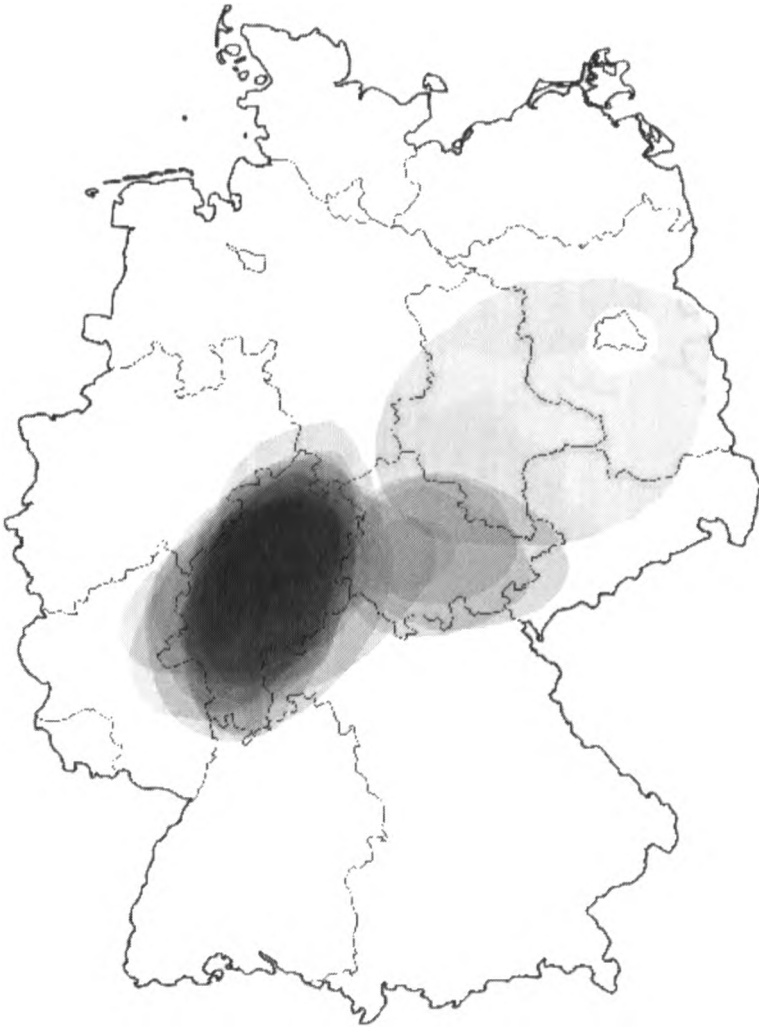


Abbildung 15: Sprachraumkarte Hessisch, Bielefelder Stichprobe

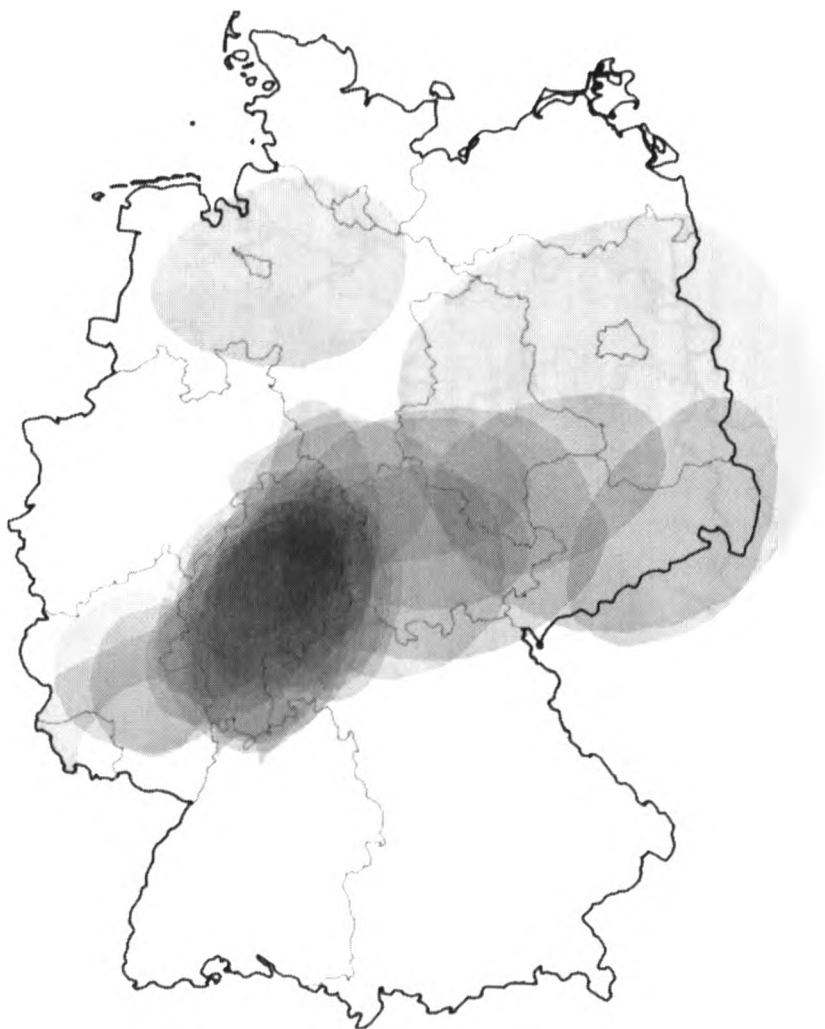


Abbildung 16: Sprachraumkarte Hessisch, Kölner Stichprobe

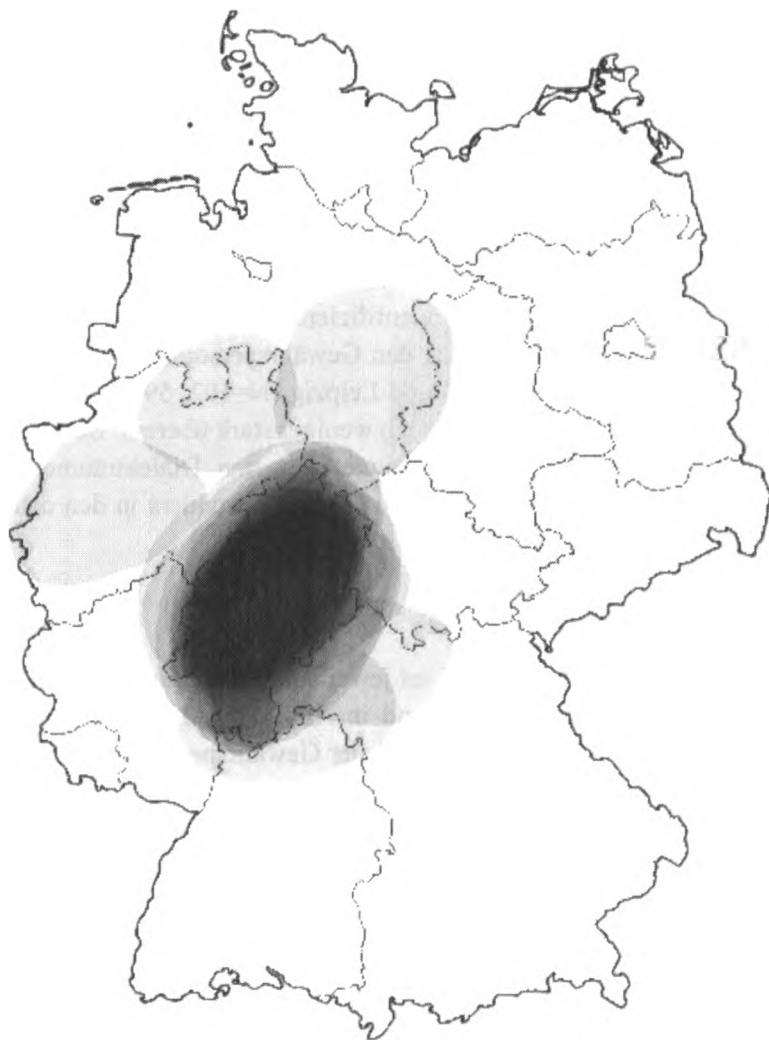


Abbildung 17: Sprachraumkarte Hessisch, Leipziger Stichprobe

Der Dialektraum Hessisch wird von den 65 Mannheimer Gewährspersonen (73 %) mit großer Übereinstimmung im Bundesland Hessen eingezeichnet. Eine ebenso hohe Dichte der Verortungsflächen weisen auch die Karten der Marburger Schüler in Lameli/Purschke/Kehrein (2008) auf. Ein Faktor für die insgesamt relativ sicheren Einträge der Mannheimer Gewährspersonen ist sicherlich die Vorgabe der hessischen Bundeslandgrenzen im Stimulus der Blanko-Karte. Die Bundeslandgrenzen werden für den Eintrag des Dialektraums Hessisch, den Lameli/Purschke/Kehrein (2008, S. 83) als geographisch-politisches Raumkonzept identifizieren, somit lediglich ungefähr nachgezeichnet (vgl. ebd.). Die von den Gewährspersonen aus Köln (N=47, 67,1 %), Bielefeld (N=63, 70,8 %) und Leipzig (N=102, 59,6 %) eingetragenen Dialekträume für Hessisch stimmen weniger stark überein. Besonders die von den Kölner Gewährspersonen eingezeichneten Dialekträume streuen stark über den gesamten mitteldeutschen Raum, besonders in den ostmitteldeutschen Raum hinein.

3.3.2.2 Sächsisch und Ostdeutsch

In Abbildung 18 bis Abbildung 21 ist jeweils pro Erhebungsort der Dialektraum Sächsisch zusammengefasst und in Abbildung 22 die eingetragenen Räume mit der Bezeichnung *Ostdeutsch* der Gewährspersonen aus Bielefeld, Köln und Mannheim.

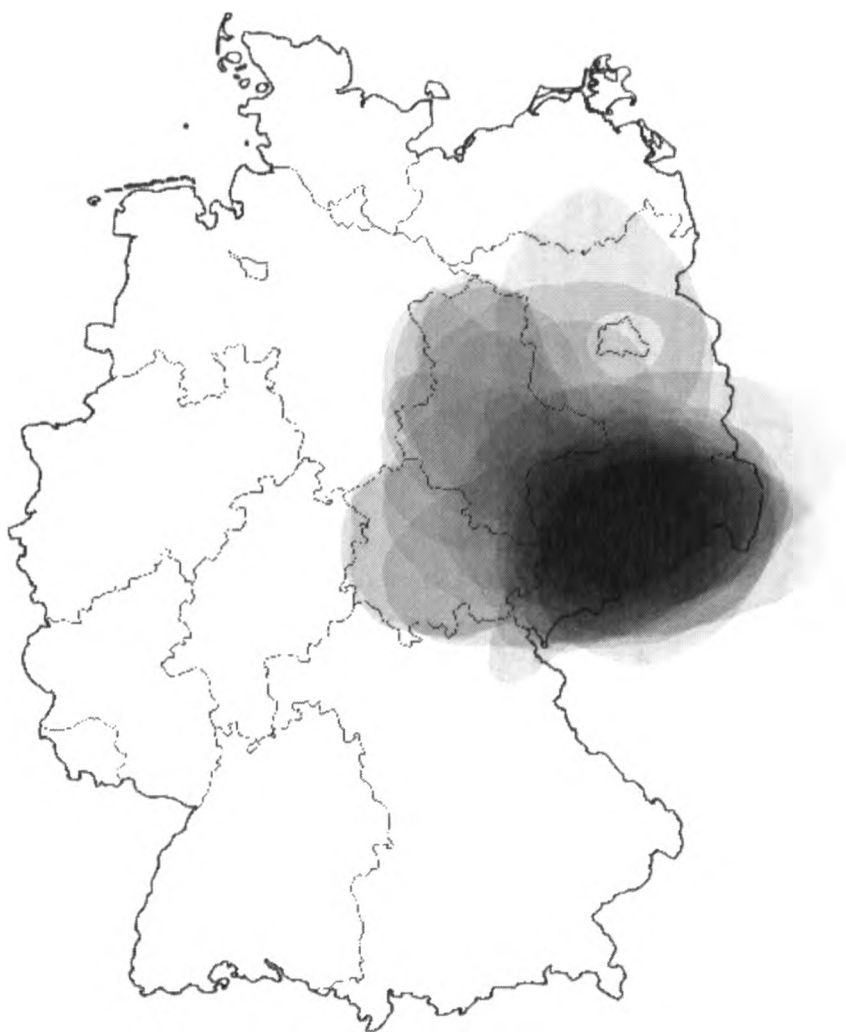


Abbildung 18: Sprachraumkarte Sächsisch, Bielefelder Stichprobe

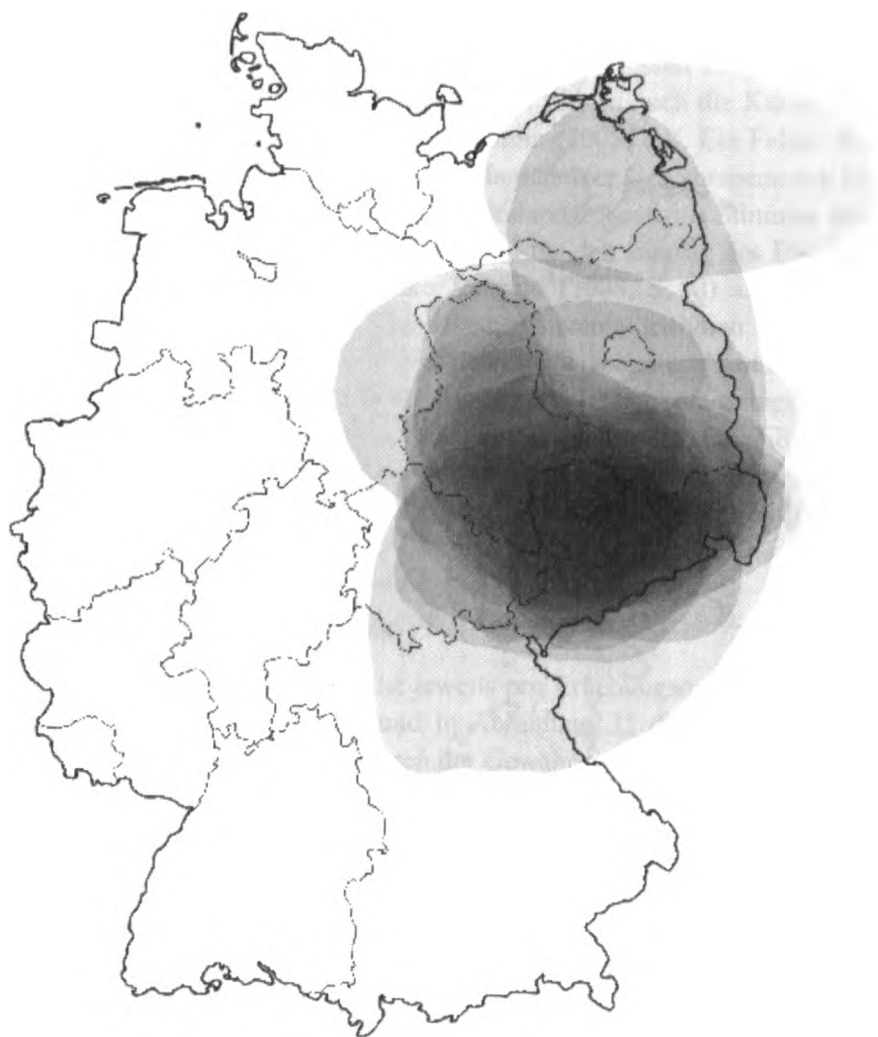


Abbildung 19: Sprachraumkarte Sächsisch, Mannheimer Stichprobe

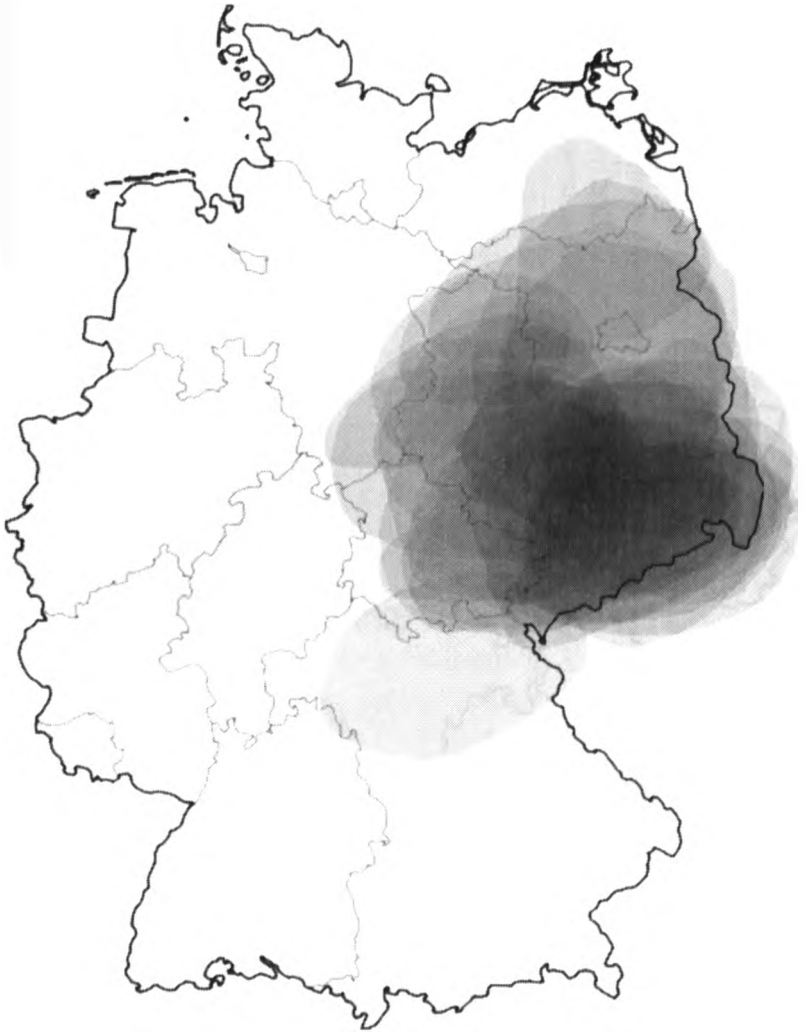


Abbildung 20: Sprachraumkarte Sächsisch, Kölner Stichprobe

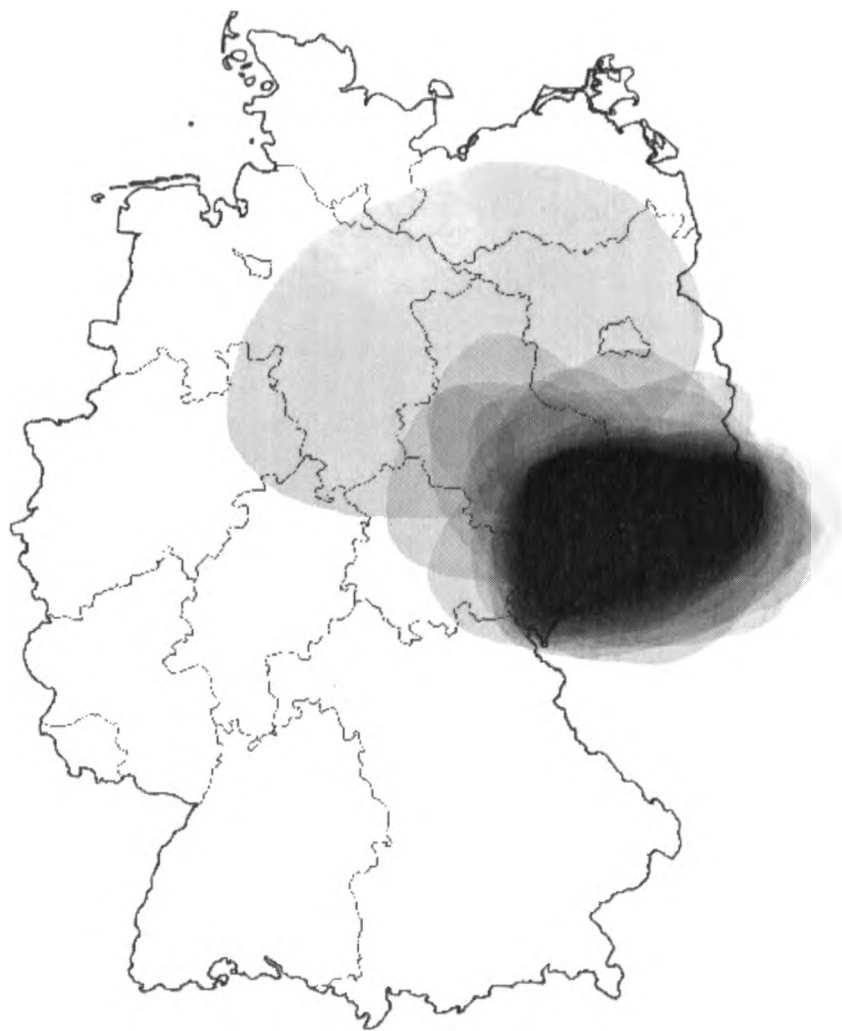


Abbildung 21: Sprachraumkarte Sächsisch, Leipziger Stichprobe

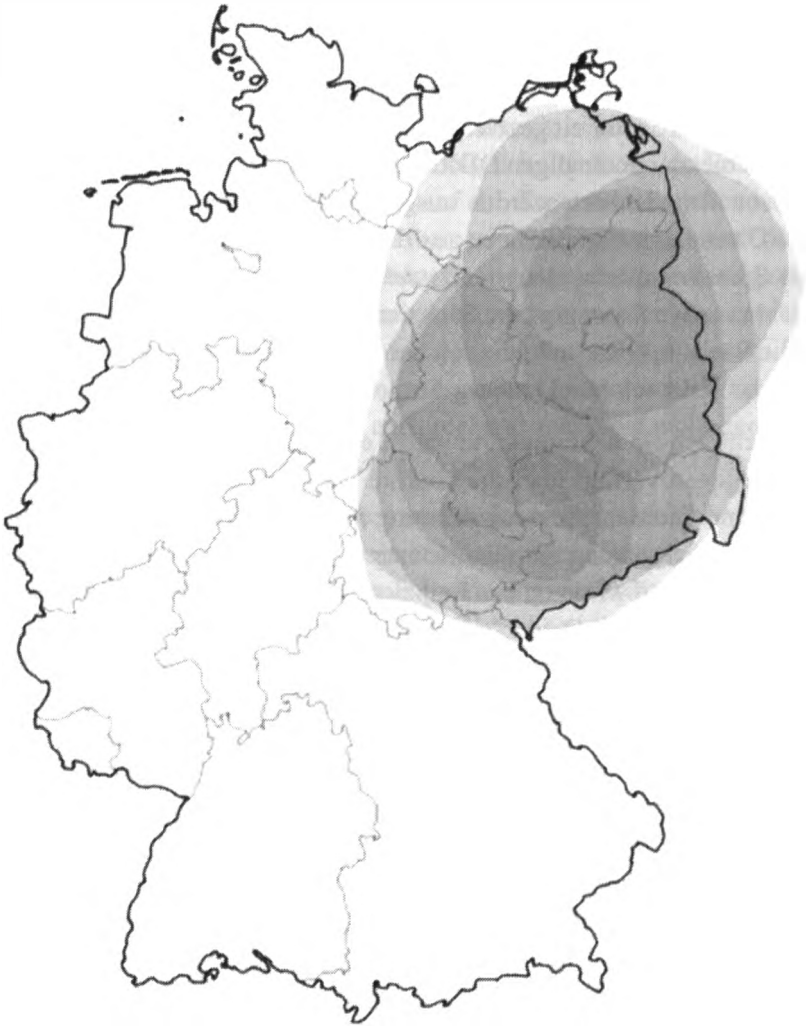


Abbildung 22: Sprachraumkarte Ostdeutsch,⁵⁸ Bielefelder, Kölner und Mannheimer Stichprobe

Der Sprachraum Sächsisch wird von den Gewährspersonen aus Bielefeld (N=69, 77,5%), Mannheim (N=58, 65,2%) und Köln (N=51, 72,9%) auf eine vergleichbare Art und Weise eingezeichnet. Der hoch verdichtete Kern der eingetragenen Sprachräume liegt im Bundesland Sachsen. Etwas weniger stark verdichtet wird der Sprachraum zudem noch in Thüringen, Sachsen-Anhalt und in Teilen Brandenburgs verortet. Es handelt sich also um ein politisches Konzept, das am Bundesland Sachsen orientiert ist und sich zuweilen

⁵⁸ Der einmal eingezeichnete Sprachraum mit der Bezeichnung „Ostdeutsch/Sächsisch“ wurde in diese zusammenfassende Karte miteinbezogen.

mit den politischen Grenzen des Gebiets der ehemaligen DDR deckt (vgl. Auer 2004, S. 166). Die Karten der Marburger Schüler in Lameli/Purschke/Kehrein (2008, S. 67) weisen ein ähnliches Muster auf. Bemerkenswerterweise umfassen die groß eingezeichneten Sächsisch-Dialekträume nicht das gesamte Gebiet der ehemaligen DDR. Mecklenburg-Vorpommern und nördliche Teile von Brandenburg werden ausgespart (vgl. dazu auch Plewnia/Rothe 2011b). Neun Gewährspersonen aus Bielefeld, Köln und Mannheim zeichnen einen Sprachraum ein, den sie *Ostdeutsch* nennen. Diese in westdeutscher Sicht alternative Nennung zum Sächsischen deckt etwa den gleichen Raum ab wie die Sächsisch-Karte. Lediglich bei zwei eingetragenen Räumen deckt der nördliche Teil noch Mecklenburg-Vorpommern ab.

Die Sächsisch-Sprachraumkarte der Leipziger Gewährspersonen (N=159, 93 %) dagegen verfügt über die höchste Dichte und beschränkt sich auf das Bundesland Sachsen. Eine Ausdehnung auf das Gebiet der ehemaligen DDR und eine Gleichsetzung mit dem Konzept Ostdeutsch weisen die Karten nicht auf. Entsprechend wird von den Leipziger Gewährspersonen kein Sprachraum eingezeichnet, der als Ostdeutsch bezeichnet wird.

3.3.3 Erhebungsinstrument handgezeichnete Karten

Insgesamt zeigt die Auswertung der handgezeichneten Karten folgende Ergebnisse: Bairisch kennen die meisten der befragten Studierenden, und es wird relativ sicher verortet. Das liegt daran, dass Bairisch sehr prominent ist; die sichere Verortung lässt sich auch auf die im Kartenstimulus vorgegebene Bundeslandgrenze zurückführen. Bemerkenswert ist, dass bei einigen der eingezeichneten Bairisch-Sprachräume Franken freigelassen wird. Meistens wird außerdem der Dialekt der direkten Umgebung genannt: z. B. Kölsch, Mannheimerisch bzw. Pfälzisch. Die meisten Befragten kennen auch Sächsisch oder ein stereotypisiertes Ostdeutsch, das sie großräumig im Gebiet der ehemaligen DDR bzw. im südlichen Teil davon verorten. Die Mehrheit der Befragten gibt außerdem eine norddeutsche Varietät an, die unterschiedlich benannt wird („Platt“, „Hamburgerisch“, „Norddeutsch“ u. Ä.). Einige Befragte zeichnen zusätzlich eine Kategorie ein, die sie „Hochdeutsch“⁵⁹ nennen. Diese – laut einer Gewährsperson – „dialektfreie Zone“ wird meist in etwa in der Gegend um Hannover – also südlich von den norddeutschen Varietäten und nördlich von den rheinländischen und östlichen Varietäten – eingeordnet. Hessisch ist ebenfalls vielen bekannt, es scheint jedoch in seiner Verortung, be-

⁵⁹ Eine Gewährsperson gibt dafür die Bezeichnung „Oxford-Deutsch“ an, welche vom Mannheimer Comedian Bülent Ceylan für das Hochdeutsche um Hannover geprägt wurde.

sonders für die Kölner und zum Teil für die Bielefelder Gewährspersonen, relativ problematisch zu sein.⁶⁰ In Relation zum Befragungsort Köln wird Hessisch von der Kölner Teilstichprobe zwar größtenteils korrekt verortet, nämlich (süd)östlich von Köln, jedoch teilweise zu weit östlich. Das zeigt wiederum den Einfluss der Ortsgebundenheit, d. h. letztlich den Einfluss der Raumbiographie der Gewährspersonen, auf die Ergebnisse solcher handgezeichneten Karten.⁶¹ Einen weiteren Einfluss auf die eingezeichneten Dialekte hat das Alter der Gewährspersonen. Ältere Befragte zeichnen in handgezeichneten Karten tendenziell mehr Räume ein, außerdem werden diese mitunter auch einheitlicher und topologisch stimmiger eingetragen (vgl. Lameli 2009, Purschke 2010). Je älter die Gewährspersonen sind, desto mehr Erfahrungen können sie ansammeln und verfügen entsprechend auch über mehr geographische Erfahrungen, mehr geographisches Wissen und mehr Dialektkonzepte.

Der Eintrag eines Dialekts kann auf ein vorhandenes mentales Konzept dieses Dialekts zurückgeführt werden. Diese mentalen Konzepte scheinen unterschiedlich stark konturiert zu sein – u. a. in Abhängigkeit von der individuellen Raumbiographie der Gewährspersonen. Welche Schlüsse jedoch hinsichtlich der (eingezeichneten) räumlichen Ausdehnung dieser Dialekte gezogen werden dürfen, ist fraglich, da beim Erstellen dieser handgezeichneten Karten das geographische und geopolitische Wissen der Gewährspersonen eine große Rolle spielt. Dieses Wissen scheint vielfach unzulänglich vorhanden zu sein. Das zeigen etwa die Verortung des Hessischen oder auch die Antworten auf die zusätzlich gestellte Frage nach den nicht eingezeichneten Dialekten. Demnach ist Sächsisch etwa für einige Mannheimer Gewährspersonen ein schwer zu verortender Dialekt, ebenso wie Mannheimerisch, der Dialekt des Erhebungsorts. Verdeutlicht wird dieses unklare geographische Wissen durch die Angabe einer Gewährsperson „[...] hab alle irgendwie eingemalt, egal ob ich wusste, wo sie gesprochen werden.“ Letztlich ist fraglich, ob bzw. wie geopolitisches (Fakten-)Wissen und mentale Dialektbilder zusammenhängen. In der (traditionellen) Dialektologie ist der Faktor Raum entscheidend, und damit einhergehend auch Grenzen. Aber auch wenn man nicht weiß, wo Sachsen

⁶⁰ Die in der Studie von Lameli/Purschke/Kehrein (2008) befragten Marburger Schüler dagegen zeichnen Hessisch örtlich sehr sicher ein. Das ist nicht überraschend, da es sich für die Befragten um den Heimatdialekt des eigenen Bundeslandes handelt. Insgesamt stimmen die Ergebnisse dieser Studie mit den Ergebnissen der hier durchgeführten Kartenstudie mit Studierenden im Großen und Ganzen überein.

⁶¹ Nach Kehrein/Lameli/Purschke (2010) wird die Struktur des regionalsprachlichen Wissens von psychologischen Faktoren beeinflusst: das (Sprach-)Wissen, die (individuelle) Fokussierung, d. h. die lebensweltlichen Orientierungs- und die erworbenen Interaktionsmuster, und die (individuelle) Wahrnehmung.

genau liegt, woran das Bundesland angrenzt, welche Region wo zu verorten ist, selbst dann kann man über die Vorstellung eines Dialekts der Gegend, d. h. über ein mentales Bild davon verfügen, das man als sympathisch oder unsympathisch bewerten kann. Das liegt sicherlich auch daran, dass zum Konzept eines Dialekts nicht nur die sprachlichen, rein strukturellen Merkmale gehören, sondern auch die diese Merkmale verwendenden Sprecher, die entsprechenden Stereotypen (vgl. dazu Plewnia / Rothe 2011b) und weitere kulturelle und traditionelle Merkmale.

Insgesamt zeigt sich, dass die mit der Kartenstudie elizitierten Dialektkonzepte die Ergebnisse der Sympathie- und Antipathienennungen der Repräsentativumfrage des Projekts und der Schülerumfrage stützen; lediglich „Hochdeutsch“ wird in der Kartenstudie häufiger angegeben, obwohl in der Fragestellung ausdrücklich nach Dialekträumen gefragt wurde. Bairisch und Sächsisch sind prominente Dialekte, die nahezu immer genannt werden. Berlinisch wird ebenfalls häufig angegeben. Hinzu kommen die Dialekte, die die Befragten selber können oder die sie sich über ihre aktuelle oder durch Umzüge erfahrene sprachliche Lebensumwelt erschließen. Die Ergebnisse der Kartenstudie haben außerdem gezeigt, dass die aus sprachwissenschaftlicher Sicht konstituierenden Merkmale Raum und Grenze für die mentalen Dialektkonzepte von Laien nicht so stark konturiert oder sogar nicht notwendig scheinen. Auch mit unzureichendem Raumwissen können Dialektkonzepte und Dialektstereotype vorhanden sein, obgleich diese aufgrund des fehlenden Faktenwissens bezüglich der Räume und Grenzen nicht geographisch adäquat verortet werden. Das Erhebungsinstrument der handgezeichneten Karten, das mentale Dialektkonzepte jedoch über geographisches Raumwissen abfragt, scheint daher als Methode nur bedingt geeignet zu sein.

4. Zusammenfassung

In der traditionellen Dialektologie wurden insbesondere Sprachlagen am dialektalen Pol des Sprachlagenkontinuums beschrieben, die Basisdialekte. Um diese zu erheben, wurden möglichst auf dem Land lebende, sesshafte, ältere Gewährspersonen befragt. In jüngerer Zeit ist der Fokus stärker auf die mittleren Sprachlagen gerückt. Analog zur prototypischen Gewährsperson für Basisdialekte sollte es auch für die aktuelle dialektale Sprachwirklichkeit, die sich besonders durch die mittleren Lagen auszeichnet, einen Prototyp geben. Um den Prototyp des heutigen typischen Dialektsprechers zu erfassen, wurde auf der Basis der in der Repräsentativumfrage des Projekts erhobenen Selbsteinschätzungen der Gewährspersonen, die dialektologische Laien sind, ein

repräsentativer Dialektsprecher berechnet. Die kennzeichnenden Merkmale dieses berechneten repräsentativen Dialektsprechers sind das Alter, das Geschlecht, das Herkunftsbundesland und die Wohnortgröße (nicht jedoch der Bildungsabschluss).⁶² Bezeichnenderweise gibt es nicht nur zwischen dem repräsentativen Dialektsprecher und besonders kleinen Wohnorten einen Zusammenhang, sondern auch mit dem Wohnen in einer Großstadt. In diesem nur scheinbaren Paradox manifestiert sich der Stellenwert der Regiolekte, der für viele Laien den Stellenwert eines (Basis-)Dialekts eingenommen hat.

Weiteren Aufschluss über mentale Dialektkonzepte von linguistischen Laien geben die diesbezüglich erhobenen Einstellungen; insbesondere zeigen diese, welche Dialektkonzepte Laien überhaupt haben. Als Einstellungen zu Dialekten können etwa in der Repräsentativumfrage des Projekts und in der Schülerstudie die als sympathisch und als unsympathisch bewerteten Dialekte und die Ergebnisse der Kartenstudie mit Studierenden herangezogen werden. Die Analyse der Ergebnisse dieser drei Umfragen hat gezeigt, dass bei der Konstituierung mentaler Dialektkonzepte besonders die Herkunft der Gewährspersonen und die Prominenz von Dialekten eine Rolle spielen. Immer vorhanden sind die Dialekte der eigenen Umgebung, besonders wenn es sich dabei um den eigenen Dialekt handelt. Ebenso werden meistens die Dialekte im Radius der umgebenden Region gekannt. Der Faktor Herkunft strukturiert also die mentalen Dialektkonzepte. Das heißt, dass die mentalen Dialektkonzepte von Laien in einem starken Zusammenhang mit ihrer Raumbiographie stehen. Der Terminus 'Raumbiographie' umschreibt genauer als der Begriff 'Herkunft' die dynamische Komponente der lokalen Gebundenheit einer Gewährsperson, die mit dem individuellen Verlauf des Lebens zusammenhängt. Die Raumbiographie schließt nicht nur den Geburtsort ein, sondern auch weitere (Wohn-)Orte, die im Verlauf des Lebens etwa aufgrund von Umzügen erlebt werden. Die Raumbiographie ist also dynamisch und kann sich im Laufe des Lebens weiter ausdifferenzieren, so dass sie wiederum mit dem Alter zusammenhängt. Alle Orte und Regionen und die dort erlebte Regionalität beeinflussen und verändern die mentalen Dialektkonzepte von Laien. Zu den aufgrund der Raumbiographie vorhandenen Dialektkonzepten kommen die national prominenten Dialekte hinzu, über die nahezu alle als Konzepte verfügen. Verknüpft man Prominenz und Herkunft miteinander, ergeben sich drei sich auf unterschiedliche Weise konstituierende Gruppen: eine Gruppe von national prominenten Dialekten, die so gut wie durchgängig genannt werden (z. B. Bairisch, Norddeutsch und Sächsisch), eine Gruppe regional und über-

⁶² Der Bildungsabschluss wird lediglich für die Gebrauchsfrequenz von Dialekt als konstitutives Merkmal berechnet.

regional prominenter Dialekte (z.B. Alemannisch, Berlinisch, Hessisch und Kölsch) und eine Gruppe von Dialekten mit lokal begrenzter Prominenz, die fast nur genannt werden, wenn sie in den individuellen Näheraum gehören (z.B. Fränkisch, Pfälzisch und Thüringisch). Über die drei Umfragen hinweg hat sich diese Struktur der mentalen Dialektkonzepte als robust erwiesen.

5. Literatur

- Anders, Christina A. (2008): Mental Maps linguistischer Laien zum Obersächsischen. In: Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (Hg.): Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien: Praesens, S. 203-229.
- Anders, Christina A. (2010): Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 36). Berlin/New York: de Gruyter.
- Anders, Christina A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.): Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie. (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 38). Berlin/New York: de Gruyter.
- Atteslander, Peter (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung. 10. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Auer, Peter (1997): Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? Zwei phonologische Fallstudien. In: Mattheier, Klaus J./Radtke, Edgar (Hg.): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt u. a.: Lang, S. 129-162.
- Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, S. 149-179.
- Auer, Peter (2005): Europe's sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect/standard constellations. In: Delbecque, Nicole/van der Auwera, Johan/Geeraerts, Dirk (Hg.): Perspectives on variation. Berlin: de Gruyter, S. 7-42.
- Auer, Peter/Schmidt, Jürgen E. (Hg.) (2010): Language and space. An international handbook of linguistic variation. Bd. 1: Theories and methods. Berlin/New York: de Gruyter.
- Barbour, Stephen/Stevenson, Patrick (1998): Variation im Deutschen: soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen: Niemeyer, S. 105-130.
- Berend, Nina (2005): Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger/Kallmeyer (Hg.), S. 143-170.
- Berthele, Raphael (2006): Wie sieht das Berndeutsche so ungefähr aus? Über den Nutzen von Visualisierungen für die kognitive Laienlinguistik. In: Klausmann,

- Hubert (Hg.): Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie Schloss Hofen, Vorarlberg, 19.-21.9.2005. Graz/Feldkirch: Neugebauer Verlag, S. 163-176.
- Cajot, José (1995): Zwischen Brabant und Westfalen: Kleverländisch? In: Cajot, José/Kremer, Ludger/Niebaum, Hermann (Hg.): *Lingua Theodisca*. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag. Bd. 1. (= Niederlande-Studien 16.1). Münster/Hamburg: Zentrum für Niederlande-Studien, S. 405-417.
- Chambers, John K./Trudgill, Peter (1980): *Dialectology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Christen, Helen (2010): Was Dialektbezeichnungen und Dialektattribuierungen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität verraten. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 269-290.
- Cornelissen, Georg (2005): *Rheinisches Platt*. Wer spricht wie mit wem und warum. Köln: Greven.
- Cornelissen, Georg (2008): *Meine Oma spricht noch Platt*. Wo bleibt der Dialekt im Rheinland? Köln: Greven.
- Diekmann, Andreas (2006): *Empirische Sozialforschung*. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 17. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Diercks, Willy (1988): Mental Maps. Linguistisch-geographische Konzepte. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 3, S. 280-305.
- Diercks, Willy (1994): *Niederdeutsch in der Stadt Schleswig: zu Attitüden und zur Sprachverwendung*. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, Beiheft 86) Stuttgart: Steiner.
- Dingeldein, Heinrich J. (1997): Sprachvarietäten in „Mitteldeutschland“. Gebrauch und Räumlichkeit. In: Stickel, Gerhard (Hg.): *Varietäten des Deutschen*. Regional- und Umgangssprachen. Berlin: de Gruyter, S. 108-141.
- Dingeldein, Heinrich J. (2001): Zum heute gesprochenen Deutsch im mittleren Deutschland. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hg.): *Regionale Standards*. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern. Budapest/Pécs: Dialóg Campus Kiadó, S. 41-60.
- Eichinger, Ludwig M. (2010): Kann man der Selbsteinschätzung von Sprechern trauen? In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 433-449.
- Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hg.) (2005): *Standardvariation*. Wie viel Variation trägt die deutsche Sprache? Jahrbuch 2004 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/New York: de Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M./Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Roessel, Janin/Rothe, Astrid/Rudert, Selma/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar/Stickel, Gerhard (2009): *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland*. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage. Mannheim: Universität Mannheim/Institut für Deutsche Sprache.

- Elmentaler, Michael (2006): Sprachlagenspektren im arealen Vergleich. Vorüberlegungen zu einem Atlas der deutschen Alltagssprache. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 73, S. 1-29.
- Elmentaler, Michael/Gessinger, Joachim/Macha, Jürgen/Rosenberg, Peter/Schröder, Ingrid/Wirrer, Jan (2006): Sprachvariation in Norddeutschland. Ein Projekt zur Analyse des sprachlichen Wandels in Norddeutschland. In: OBST, S. 159-178.
- Elspaß, Stephan (2007): Variation and change in Colloquial (Standard) German – The *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)* project. In: Fandrych, Christian/Salverda, Reinier (Hg.): Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen/Standard, variation and language change in Germanic languages. Tübingen: Narr, S. 201-216.
- Friebertshäuser, Hans/Dingeldein, Heinrich (1989): Hessischer Dialektzensus. Statistischer Atlas zum Sprachgebrauch. (= Hessische Sprachatlanten. Kleine Reihe 3). Tübingen: Francke.
- Friedrichs, Jürgen (1990): Methoden empirischer Sozialforschung. 14. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gärtig, Anne-Kathrin/Rothe, Astrid (2009): Über Liebe zum Deutschen, Sympathie für Dialekte und Sorge um Sprachentwicklung. Was die Menschen in Deutschland über Sprache denken. In: Sprachreport 3/2009, S. 2-11.
- Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2010): Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen. (= amades. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 40). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Henn-Memmesheimer, Beate (1986): Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität. (= Reihe Germanistische Linguistik 66). Tübingen: Niemeyer.
- Herrgen, Joachim (2006): Die Dynamik der modernen Regionalsprachen. In: Gessinger, Joachim/Voeste, Anja (Hg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. (= OBST 71). Duisburg: Gilles und Franke, S. 119-142.
- Hoberg, Rudolf/Eichhoff-Cyrus, Karin M./Schulz, Rüdiger (Hg.) (2008): Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen? Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache.
- Hofer, Lorenz (2004): Sprachliche und politische Grenzen im (ehemaligen) Dialektkontinuum des Alemannischen am Beispiel der trinationalen Region Basel (Schweiz) in Karten von SprecherInnen. In: Linguistik online 20, 03/04. Internet: www.linguistik-online.de/20_04/hofer.html (Stand: 08/2012).
- Huesmann, Anette (1998): Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Hundt, Markus (1992): Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen. Stuttgart: Steiner.

- Hundt, Markus (2010): Bericht über die Pilotstudie „Laienlinguistische Konzeptionen deutscher Dialekte“. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 179-219.
- Kehrein, Roland (2008a): Regionalakzent und linguistische Variationsspektren im Deutschen. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.): Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20.-23. September 2006. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 135). Stuttgart: Steiner, S. 131-156.
- Kehrein, Roland (2008b): Regionalsprachliches Spektrum in der Kleinregion Waldshut-Tiengen (Hochalemannisch). Working Paper. Internet: http://www.staff.uni-marburg.de/~kehrein/Preprints/2008_Kehrein_Spektrum_WT.pdf (Stand: 08/2011).
- Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Purschke, Christoph (2010): Stimuluseffekte und Sprachraumkonzepte. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 351-384.
- Kleiner, Stefan (2010): Aktuelle Regionalsprachforschung zum Deutschen. Das IDS-Projekt Variation des gesprochenen Deutsch. In: Germanistische Mitteilungen. Zeitschrift für deutsche Sprache, Literatur und Kultur 71, S. 7-31.
- König, Werner (1997): Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Bd. 1: Einführung. Heidelberg: Winter.
- König, Werner (1982): Probleme der Repräsentativität in der Dialektologie. In: Besch, Werner/Knopp, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert E. (Hg.): Dialektologie: ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin/New York: de Gruyter, S. 463-485.
- Krefeld, Thomas/Pustka, Elissa (2010): Für eine perzeptive Varietätenlinguistik. In: Krefeld/Pustka (Hg.), S. 9-28.
- Krefeld, Thomas/Pustka, Elissa (Hg.) (2010): Perzeptive Varietätenlinguistik. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Kristiansen, Tore (2010): Investigating language in space: Experimental techniques. In: Auer/Schmidt (Hg.), S. 528-549.
- Lameli, Alfred (2004): Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart: Steiner.
- Lameli, Alfred (2009): Die Konzeptualisierung des Sprachraums als Teil des regionalsprachlichen Wissens. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37, 1, S. 125-156.
- Lameli, Alfred/Purschke, Christoph/Kehrein, Roland (2008): Stimulus und Kognition. Zur Aktivierung mentaler Raumbilder. In: Linguistik online 35, 3, S. 55-86. Internet: www.linguistik-online.de/35_08/lameliEtAl.pdf (Stand: 08/2012).
- Lenz, Alexandra N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 125). Stuttgart: Steiner.

- Lenz, Alexandra N. (2005): Zur Struktur des westmitteldeutschen Substandards – Dynamik von Varietäten. In: Eggers, Eckhard/Schmidt, Jürgen Erich/Stellmacher, Dieter (Hg.): *Moderne Dialekte, neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.-8. März 2003.* (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 130). Stuttgart: Steiner, S. 229-252.
- Lenz, Alexandra N. (2008): Vom Dialekt zur regionalen Umgangssprache – Zur Vielfalt regionaler Sprechweisen. In: Munske, Horst Haider (Hg.): *Sterben die Dialekte aus? Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22.10.-10.12.2007.* Internet: www.opus.ub.uni-erlangen.de/opus/volltexte/2008/947/pdf/IZD_Lenz_Vielfalt_regionaler_Sprechweisen.pdf (Stand: 08/2012).
- Macha, Jürgen (2000): Nordrheinische Sprachgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Macha, Jürgen/Neuß, Elmar/Peters, Robert unt. Mitarb. v. Elspaß, Stephan (Hg.): *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte.* Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 293-313.
- Mattheier, Klaus J. (1985): Dialektologie der Dialektsprecher. In: *Germanistische Mitteilungen* 21, S. 47-67.
- Mattheier, Klaus J. (1994): Varietätenzensus. Über die Möglichkeit, die Verbreitung und Verwendung von Sprachvarietäten in Deutschland festzustellen. In: Mattheier, Klaus J./Wiesinger, Peter (Hg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen.* Tübingen: Niemeyer, S. 413-443.
- Mayer, Horst Otto (2008): *Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung, Auswertung.* 4. Aufl. München: Oldenbourg.
- Mihm, Arend (1997): Die Realität des Ruhrdeutschen – soziale Funktion und sozialer Ort einer Gebietssprache. In: Ehlich, Konrad/Elmer, Wilhelm/Noltenius, Rainer (Hg.): *Sprache und Literatur an der Ruhr.* 2. Aufl. Essen: Klartext-Verlag, S. 19-38.
- Möller, Frerk (2008): *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert: Bestandsaufnahme und Perspektiven.* Mit einem Aufsatz von Michael Windzio. Leer: Schuster.
- Möller, Robert/Elspaß, Stephan (2008): Erhebung dialektgeographischer Daten per Internet: Ein Atlasprojekt zur deutschen Alltagssprache. In: Elspaß, Stephan/König, Werner (Hg.): *Sprachgeographie digital. Die neue Generation der Sprachatlanten (mit 80 Karten).* Hildesheim u. a.: Olms, S. 115-132.
- Niebaum, Hermann/Macha, Jürgen (2006): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen.* 2., neubearb. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Papen, Uta (2012): Commercial discourses, gentrification and citizens' protest: The linguistic landscape of Prentzlauer Berg Berlin. In: *Journal of Sociolinguistics* 16/1, S. 56-80.

- Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2009): Eine Sprach-Mauer in den Köpfen? Über aktuelle Spracheinstellungen in Ost und West. In: *Deutsche Sprache* 37.2/3, S. 235-279.
- Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2011a): Spracheinstellungen und Mehrsprachigkeit. Wie Schüler über ihre und andere Sprachen denken. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Steinle, Melanie (Hg.): *Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration.* (= Studien zur Deutschen Sprache 57). Tübingen. Narr, S. 215-253.
- Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2011b): Von gebildeten Deutschen, freundlichen Sachsen und temperamentvollen Bayern. Einstellungen zu Varietäten und ihren Sprechern. In: Christen, Helen/Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (Hg.): *Struktur, Verwendung und Wahrnehmung von Dialekt.* Wien: Praesens, S. 179-207.
- Preston, Dennis (Hg.) (1999): *Handbook of perceptual dialectology.* Bd. 1. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Preston, Dennis (2010): Language, space and the folk. In: Auer/Schmidt (Hg.), S. 179-201.
- Purschke, Christoph (2003): Hörerurteil-Dialektalität. Versuch einer methodischen Validierung des Tests zur Hörerurteil-Dialektalität im Hinblick auf die empirische Untersuchung regionaler Bewertungsdifferenzen im Hörerurteil. Magisterarbeit, Universität Marburg.
- Purschke, Christoph (2010): Regionalsprachliches Wissen und Perzeption – Zur Konzeptualisierung des Hessischen. In: Katerbow, Matthias/Werth, Alexander (Hg.): *Moderne Regionalsprachen als multidimensionales Forschungsfeld.* (= Germanistische Linguistik 210). Hildesheim u. a.: Olms, S. 93-127.
- Pustka, Elissa (2010): Der südfranzösische Akzent – in den Ohren von Toulousains und Parisiens. In: Krefeld/Pustka (Hg.), S. 123-150.
- Schmidt, Jürgen E. (2005): Die deutsche Standardsprache: Eine Varietät – drei Oralisierungsnormen. In: Eichinger/Kallmeyer (Hg.), S. 278-305.
- Schmidt, Jürgen E. (2010): Die modernen Regionalsprachen als Varietätenverbände. In: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (Hg.): *Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation.* (= Vario-Lingua. Nonstandard – Standard – Substandard 37). Frankfurt a. M./Berlin u. a.: Lang, S. 125-143.
- Schnell, Rainer/Hill, Paul B./Esser, Elke (2005): *Methoden der empirischen Sozialforschung.* 7. Aufl. München: Oldenbourg.
- Schoel, Christiane/Roessel, Janin/Eck, Jennifer/Janssen, Jana/Petrovic, Branislava/Rothe, Astrid/Rudert, Selma Carolin/Stahlberg, Dagmar (2012): Attitudes towards languages (AToL) scale – A global instrument. In: *Journal of Language and Social Psychology.* Vorabversion. Internet: <http://jls.sagepub.com/content/early/2012/09/11/0261927X12457922> (Stand: 10/2012).

- Schönfeld, Helmut (2001): *Berlinisch heute: Kompetenz – Verwendung – Bewertung*. Unter Mitarbeit von Ruth Reiner, Sabine Grünert. Frankfurt a.M./Berlin u.a.: Lang.
- Schönfeld, Helmut (1992): Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache auf dem Gebiet der ehemaligen DDR im 20. Jahrhundert. In: van Leuvensteijn, Jan A./Berns, Johannes B. (Hg.): *Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian language areas*. Amsterdam u. a.: Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences, S. 256-270.
- Schumann, Siegfried (2006): *Repräsentative Umfrage*. 4. Aufl. München: Oldenbourg.
- Sibata, Takesi (1959): Hogen kyokai no ishiki. In: *Gengo Kenkyu* 36, 1-30. [Englisch in Preston (1999), S. 39-62].
- Spiekermann, Helmut (2010): Visualisierungen von Dialekten. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 221-244.
- Spiekermann, Helmut (2005): Regionale Standardisierung, nationale Destandardisierung. In: Eichinger/Kallmeyer (Hg.), S. 100-125.
- Stellmacher, Dieter (1997): Sprachsituation in Norddeutschland. In: Stickel, Gerhard (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Berlin: de Gruyter, S. 88-108.
- Stellmacher, Dieter (2001): Die deutsche Sprache in Norddeutschland. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hg.): *Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern*. Budapest/Pécs: Dialóg Campus Kiadó, S. 18-40.
- Stickel, Gerhard/Volz, Norbert (1999): *Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung*. (= amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 2/99). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Stoeckle, Philipp (2010): Subjektive Dialektgrenzen im alemannischen Dreiländereck. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 291-315.
- Weijnen, Antonius A. (1946): De grenzen tussen de Oost-Noordbrabantse dialecten onderling. In: Weijnen, Antonius A./Renders, Johan M./van Ginneken, Jacob (Hg.): *Oost-Noordbrabantse dialectproblemen (Bijdragen en Mededelingen der Dialectencommissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam)*. Amsterdam: Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij, S. 1-15.

6. Anhang

		unsympathisch (N=40)	sympathisch (N=10)
Herkunft	NS	4,5 %	10,6 %
	NW	2,0 %	31,5 %
	HE	9,8 %	–
	RP	11,5 %	–
	SL	8,3 %	–
	BW	8,2 %	–
	BY	36,7 %	35,6 %
	TH	–	22,3 %
Geschlecht	männlich	47,2 %	30,3 %
	weiblich	52,8 %	69,7 %
Alter	18-20	6,5 %	26,7 %
	21-24	4,6 %	37,1 %
	25-29	25,2 %	3,4 %
	30-34	16,4 %	–
	35-39	9,6 %	–
	40-44	8,6 %	–
	45-49	12,3 %	–
	50-59	3,1 %	7,0 %
	60-69	8,0 %	–
	70+	5,5 %	25,8 %
Dialektkompetenz	ja	80,6 %	60,7 %
	nein	19,4 %	39,3 %
Bildungsabschluss	Hauptschulabschluss	42,7 %	61,5 %
	Mittlere Reife	33,9 %	21,2 %
	Abitur	17,2 %	17,3 %
	Hochschulabschluss	6,2 %	–
D Muttersprache	ja	81,1 %	100 %
	nein	18,9 %	–

Tabelle 19: Profil der Ostdeutsch-Nenner, soziodemographische Faktoren
(Repräsentativumfrage)

		unsympathisch (N=40)	sympathisch (N=10)
gekonnte Dialekte	Bairisch	21,1 %	–
	Fränkisch	16,2 %	24,8 %
	Schwäbisch	16,0 %	–
	Norddeutsch (Platt)	12,1 %	–
	Hessisch	12,0 %	–
	Saarländisch	10,0 %	–
	Moselfränkisch	9,1 %	–
	Badisch	5,8 %	–
	Pfälzisch	3,0 %	–
	Ruhrpott	1,7 %	–
	Berlinisch	1,3 %	–
	Westfälisches Platt	1,3 %	27,0 %
	Sächsisch	1,2 %	–
	Rheinisches Platt	–	27,6 %
	Platt	–	20,6 %
	sonstiges	–	24,8 %
sympathische Dialekte	Bairisch	46,0 %	–
	Norddeutsch (Platt)	19,6 %	7,0 %
	finde keinen sympathisch andere Dialekte in Bayern	17,1 %	–
	Fränkisch	14,0 %	–
	Schwäbisch	12,4 %	12,8 %
	Hessisch	12,0 %	–
	Hamburgerisch, Hanseatisch	11,0 %	–
	Badisch	8,9 %	–
	Saarländisch	4,6 %	–
	finde alle Dialekte / Platt sympathisch	4,5 %	–
	Rheinisches Platt	3,4 %	–
	Alemannisch	2,7 %	14,2 %
	Pfälzisch	2,4 %	–
	Kölsch	2,4 %	–
	Ruhrpott	2,2 %	–
	Ostdeutsch	0,7 %	–
	Sächsisch	–	100,0 %
	Berlinisch	–	22,9 %
unsympathische Dialekte	Berlinisch	–	7,0 %
	Ostdeutsch	100,0 %	–
	Sächsisch	20,0 %	36,5 %
	Schwäbisch	9,4 %	7,0 %
	Platt	6,2 %	–
	Bairisch	5,4 %	12,8 %
	Berlinisch	4,6 %	–
	Thüringisch	0,7 %	–
	<i>keinen</i>	–	50,8 %

Tabelle 20: Profil der Ostdeutsch-Nenner, Dialektnennungen (Repräsentativumfrage)